

KATHOLISCHE SonntagsZeitung

FÜR DEUTSCHLAND

127. Jg. 21./22. März 2020 / Nr. 12

www.katholische-sonntagszeitung.de

Einzelverkaufspreis 1,80 Euro, 2063

Im Heiligen Jahr ins Heilige Land



Lange konnte Papst Johannes Paul II. (Foto: KNA) wegen politischer Spannungen die Wirkungsorte Jesu nicht besuchen. Im Jahr 2000 reiste er nach Jerusalem und betete an den heiligen Stätten. **Seite 6**

Italien: Nur Seelsorger dürfen ins Gefängnis

Die Lage in den Haftanstalten ist dramatisch: Überbelegung und Isolation wegen des Coronavirus treiben Insassen zu Revolten, die bereits Tote forderten. Seelsorger sind wichtiger denn je. **Seite 7**



Corona als Patronin – Schutz vor der Seuche

Dass man zu Corona um Beistand gegen das Virus beten kann, ist kein Scherz: Corona heißt eine Heilige gegen Seuchen. Das und wie Sie sich vor der Erkrankung schützen lesen Sie auf **Seite 18/19**



Vor allem ...

Liebe Leserin, lieber Leser

Das Coronavirus hat das Land fast vollständig im Griff. Es ist gut begründet, dass derzeit vieles unternommen wird, eine explosionsartige Ausbreitung zu verhindern. Dies dient nicht zuletzt jener Bevölkerungsgruppe, die oft übersehen wird: den alten, kranken und schwachen Menschen. Vielleicht müssen noch einschneidendere Maßnahmen ergriffen werden. Ungewöhnliche Zeiten erfordern ungewöhnliche Lösungen. Die vorliegende Ausgabe konnte nur unter sehr erschwerten Bedingungen entstehen. Wir hoffen, dass Sie in dieser sehr einseitig mit einem Thema belasteten und bedrückenden Zeit trotzdem gut informiert und ein wenig unterhalten und abgelenkt werden. Im Hinblick auf mögliche Vertriebsengpässe ist unsere Zeitung als E-Paper frei im Internet zugänglich.

Angesichts der Tatsache, dass fast das gesamte öffentliche Leben ruht, wird es schwer, überhaupt eine Zeitung zu produzieren. Was indes nicht ruht, ist das Leben der Kirche und der Gläubigen: Sie vereinen sich über alle Entfernungen hinweg zu einer unüberschaubar großen und starken Gemeinschaft, deren Gebete und Fürbitten zu Gott dringen.



Ihr
Johannes Müller,
Chefredakteur

Erst als Heiliger einte er sein Land

Auch 40 Jahre nach seiner Ermordung ist Óscar Arnulfo Romero unvergessen. Insbesondere in seiner Heimat El Salvador ist die Verehrung des während eines Gottesdienstes am Altar erschossenen Erzbischofs ungebrochen groß – wenn auch so richtig erst, seit er 2018 heiliggesprochen wurde. Jedes Jahr pilgern tausende Gläubige an sein Grab in die Kathedrale der Hauptstadt San Salvador. Aber auch an anderen Orten der Stadt ist Romero präsent. **Seite 2/3**

E-Paper kostenlos:
www.sonntagszeitung-shop.de



Foto: KNA

VOR 40 JAHREN ERMORDET

Er ist überall präsent

Auf den Spuren des heiligen Óscar Arnulfo Romero in San Salvador

Das Todeskommando kam im Auto. Unbehelligt passierte der Fahrer des Mörders am frühen Abend die Einfahrt zum Hospital Divina Providencia („Göttliche Vorsehung“). Über das leicht ansteigende Sträßchen steuerte er auf die Krankenhauskapelle zu. Dort hielt er an. Das Portal stand offen.

Am Altar zelebrierte Óscar Romero y Galdámez gerade eine 18-Uhr-Messe. Der Scharfschütze blieb im Wagen. Durch die heruntergekurbelte Scheibe legte er an und drückte ab. Der Profi brauchte nur einen einzigen Schuss. Tödlich getroffen sackte Romero zusammen. Es war der 24. März 1980.

Nun jährt sich der Tag der Ermordung zum 40. Mal. Romero, von Papst Franziskus 2018 heilig gesprochen, ist in seiner Heimat, dem mittelamerikanischen Staat El Salvador, ungebrochen präsent. In vielerlei Kirchen des Landes sieht man Skulpturen und Gemälde ihm zu Ehren, der internationale Flughafen trägt seinen Namen.

Die Spurensuche in der Hauptstadt San Salvador führt an die Stätte von Romeros tragischem Tod. Das Krankenhaus außerhalb der Innenstadt gibt es nach wie vor, ebenso die Kapelle. Heute zieht an der Zufahrt zum Spital ein Wächter die Schranke hoch. Ein handgemaltes Plakat heißt „Pilger und Pilgerinnen willkommen“, gefolgt von einem breiten, bunten Kachelbild des Künstlers Fernando Llort (1949 bis 2018). „Monseñor Romero, offen



▲ Junge Gläubige feiern die Heiligsprechung von Óscar Romero am 14. Oktober 2018 in Rom.

Foto: KNA

für die, die leiden“, steht ganz rechts darauf.

Um die Kapelle wachsen Blütensträucher. Ein Gärtner ist mit einer Schubkarre unterwegs. Neben der Fassade fächern sich Palmen auf. Auf der anderen Straßenseite liegt eine Cafeteria, wo sich Ärzte und Pflegepersonal zum Plausch einfinden. Die Dreiecksfront der Kapelle ist im oberen Teil verglast. Das Portal ist weit geöffnet, so wie damals. Am Eingang hängt in einem Schaukasten ein kleiner Lebenslauf des Heiligen.

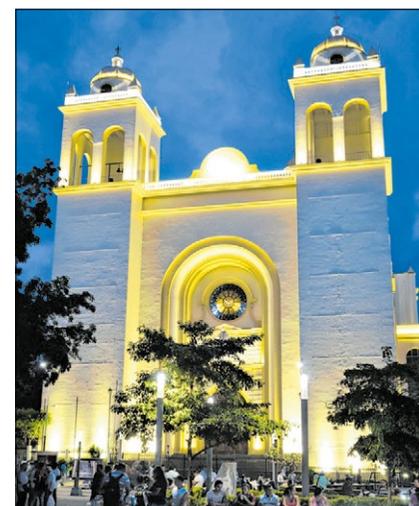
1917 in Ciudad Barrios geboren, trat Óscar Arnulfo Romero 1931 ins

Seminar San Miguel ein, studierte später Theologie in Rom, empfing dort auch das Sakrament der Priesterweihe. Auf die Ernennung zum Sekretär der Bischofskonferenz von El Salvador Mitte der 1960er Jahre folgte 1970 die Erhebung zum Bischof und 1977 zum Erzbischof von San Salvador. Ab jenem Jahr lebte er im hiesigen Krankenhauskomplex bei den „Hermanas Carmelitas Misioneras de Santa Teresa“, karmelitanischen Missionsschwestern.

Beim Eintritt in die Kapelle begleitet den Besucher eine leichte Brise. Das Innere ist recht nüchtern gehalten, der Altarraum abgesperrt.

An der Wand hinter dem Altar hängt ein großes Christuskreuz, daneben steht: „An diesem Altar gab Monseñor Óscar A. Romero sein Leben für sein Volk zu Gott hin.“ Was nicht dort steht, ist das Warum.

Jeder Einheimische kennt die schmerzliche Geschichte jener Ära. In politisch-wirtschaftlichen Krisenzeiten hatte 1979 ein Militärregime die Macht übernommen, dem Romero im Sinne von Frieden und sozialer Gerechtigkeit entgegentrat und daher ein Dorn im Auge war. Kein Soldat müsse den Befehl zum Töten „gegen das Gesetz Gottes“ befolgen, positionierte er sich.



▲ In der Krankenhauskapelle des Hospitals Divina Providencia feierte Óscar Romero einen Gottesdienst, als er erschossen wurde. Mitte: Am Altar erinnert eine Gedenktafel an den Heiligen. Rechts: Romeros Grab befindet sich in der Kathedrale von San Salvador. Fotos: Drouve (5)



▲ Romeros Wohnhaus nahe des Krankenhauses ist heute ein Museum.



▲ Kein Luxus: Das Schlafzimmer ist schlicht und pragmatisch gehalten.

Was folgten, waren die Ermordung Romeros auf Weisung des Geheimdienstes und – dadurch letztlich ausgelöst – ein unnachgiebiger Bürgerkrieg, dem bis zu Beginn der 1990er Jahre Zehntausende zum Opfer fielen.

Vor dem Altar stehen Buketts, halbmeterhohe Kerzenständer und ein Ventilator. Blickt man von hier aus zum geöffneten Eingang, versetzt man sich in Romeros Perspektive. Ahnte er die Gefahr, als draußen das Auto hielt? War er sich bewusst, dem Tod, seinem Mörder ins Auge zu sehen? Die Entfernung zwischen Täter und Opfer lag bei geschätzten 30 Metern. Heute fahren Autos vorbei. Und der Stimmenhall vom Café gegenüber verfängt sich in der Kapelle.

Romeros Wohnhaus grenzt ebenfalls an das Sträßchen, ein Stück unterhalb des Cafés. Das kleine Anwesen ist nunmehr Museum und wird, ebenso wie ein Bücher- und Andenkenladen, von den Missionsschwestern unterhalten. „Wir sind zu acht“, sagt eine von ihnen, Elvia. Im Vorhof des Hauses steht aufgebockt Romeros Auto, ein Toyota. Im Garten fällt der Blick auf eine Marienskulptur in weißblauem

Umfang. Über einer Büste Romeros prangt der Schriftzug „Prophet und Märtyrer“ an der Hauswand.

„Sein Wunsch war es, nahe bei denen zu sein, die leiden“, klärt Schwester Elvia über die Wahl von Romeros Wohnsitz im Krankenhauskomplex auf. Der erste Raum bewahrt seine Privatbibliothek. Darunter finden sich Bücher von Hans Küng und einem gewissen Karol Wojtyła, aber auch die Betriebsanleitung für den Toyota. Zur Sammlung persönlicher Gegenstände zählen Romeros Brille, seine Armbanduhr und ein Hut.

Radio und Schaukelstuhl

Der kombinierte Schlaf- und Arbeitsraum ist schlicht und pragmatisch gehalten. Besonders behaglich wirkt er nicht. Über das Bett breitet sich ein gelb-weiß gemusterter Überwurf. Vor der Wand steht ein Schaukelstuhl mit silberglitzernem Metallgestänge, auf dem Schreibtisch stehen ein Radio, eine Schmerzensmutter und eine Schreibmaschine.

Der Zugang ins Bad ist geschlossen, doch der Einblick durch ein Zwischenglas möglich: auf eine angebrochene Mundspülung, Seifen-

stücke in Dosen, zwei Rasierklingen und den Bademantel auf dem Haken. Was in dem Haus fehlt, ist die Küche. Stadtführer Dionisio Mejía, der die Spurensuche begleitet, weiß: „Die Schwestern kochten für ihn und machten auch die Wäsche.“

Der letzte Raum ist das Gästezimmer, ausgelegt mit kühlem Kachelboden. Besucher blicken in einer Vitrine auf Romeros Führerschein und den Pass, dazu auf die eingerahmte Homilie mit seinen letzten Worten. Wer hierher kommt, muss gefestigt sein: Ausgestellt ist ebenfalls seine Kleidung, die er beim Attentat trug. Der Blutstrom ist mittlerweile ausgebleicht, aber noch deutlich erkennbar. Das blaue Hemd zeigt auf Herzhöhe das Loch der Kugel. Vergilbte Fotos zeigen den schwerstens getroffenen Erzbischof und um ihn Schwestern, die zu retten versuchten, was nicht mehr zu retten war.

Erschütternde Dokumente sind auch Fotos, die am Tag seines Begräbnisses entstanden, dem 30. März 1980. Es war eine Massendemonstration des Glaubens, der Trauer und der Solidarität. Bei der Kathedrale kam es zu einem Massaker durch Sicherheitskräfte. Schüsse zer-

fetzten die Luft, Bomben detonierten. Mehrere Dutzend Menschen verloren ihr Leben.

Treffpunkt Kathedrale

Auf den Spuren Romeros geht es nun in die Stadt, wo das typische Gewimmel des Straßenhandels herrscht. Avocados und Ananas wechseln ebenso die Besitzer wie Rattengift, Fliegenklatschen und Toilettenpapier. Lauthals preisen Verkäuferinnen ihre Waren an. Der Cathedralplatz ist ein großer Freilufttreff, überragt von der Doppelturmfront des Bauwerks, stimmungsvoll beleuchtet bei Dunkelheit. Die Außengitter der Kathedrale sind oben mit Stacheldrahtrollen besetzt.

Drinne führt der Weg hinab in die Krypta zum Grabmal Romeros. Eine Bronzeplastik zeigt ihn liegend. Gläubige nähern sich, fahren mit der Hand darüber oder zünden Kerzen an. „Mit der Kirche fühlen“ („Sentir con la Iglesia“), steht auf dem Grabstein. Daneben laden Bänkchen ein, sich niederzuknien. Der rote Stoff ist abgewetzt. Hier darf man sich dem Heiligen noch einmal ganz nah fühlen. *Andreas Drouve*

Hintergrund

„Umstrittene Figur“: Erst seit seiner Heiligsprechung eint Romero die Massen

Óscar Romero steht bei seinen Landsleuten noch gar nicht so lange derart hoch im Kurs. Als „umstrittene Figur“ charakterisiert ihn Kardinal Gregorio Rosa Chávez. Erst nachdem Papst Franziskus ihn 2018 heilig gesprochen hat, habe eine Neuentdeckung des Menschen Romero eingesetzt, erläutert der Weihbischof in San Salvador, der sich maßgeblich für diesen Schritt einsetzte.

Auch in den eigenen Reihen war man uneins über Romero. Kurz nach der Heiligsprechung bat der aktuelle Erzbischof

von San Salvador, José Luis Escobar Alas, öffentlich um Vergebung „für jenen Teil der Kirche, der Romero schlecht behandelt und diffamiert hat, einschließlich seiner Mit Bischöfe“.

Das Erbe des Heiligen bleibt sperrig. Sein Werdegang von einem eher konservativen Kirchenmann, der sich aus den Konflikten zwischen dem Militär und der linksgerichteten FMLN-Guerilla heraushalten wollte, zum Sympathisanten der innerkirchlich lange umstrittenen „Theologie der Befreiung“ und

scharfzüngigen Kritiker der Regierung entzieht sich einfachen Deutungen. Heute gilt Romero vielen Menschen als eine Art Heilsbringer, egal welchem religiösen oder politischen Bekenntnis sie anhängen.

Ein wichtiger Gedenkort ist die Krankenhauskapelle „Ospitalito“ in San Salvador. Im Altarraum ist eine Silhouette an der Stelle eingelassen, wo der Geistliche zusammenbrach. Wer die Tat beging, ist immer noch unklar. Der Drahtzieher Roberto D'Aubuisson Arietta, Geheim-

dienstler und Gründer der Arena-Partei, starb 1992, ohne dass er sich je vor Gericht hätte verantworten müssen.

Seine letzte Ruhestätte hat Romero in der Krypta der Kathedrale von San Salvador gefunden. Jeden Tag pilgern Menschen aus allen Schichten hierher, um vor dem Grab in stillem Gebet zu verharren. Es scheint, als ob ein Toter schafft, was den Lebenden immer noch so schwer fällt: das Land mit seiner schwierigen Geschichte zu versöhnen. *Joachim Heinz*

Kurz und wichtig



Neue Vorsitzende

Daniela Ordowski (Foto: KLJB) ist von der Bundesversammlung der Katholischen Landjugendbewegung Deutschlands (KLJB) zur neuen Bundesvorsitzenden gewählt worden. Gemeinsam mit Sarah Schulte-Döinghaus und der Bundesseelsorgerin Carola Lutz bildet sie den neuen Bundesvorstand des Verbands. Für Stephan Barthelme endet nach sechs Jahren seine Zeit als KLJB-Bundesvorsitzender. „Ich freue mich sehr über das Vertrauen der Delegierten“, erklärte Ordowski. „In den nächsten Jahren möchte ich mich für eine KLJB stark machen, die mutige Entscheidungen trifft und Synergien nutzt.“ Die 26-jährige studiert Politikwissenschaft und kommt aus dem Diözesanverband Mainz.

Soldatenwallfahrt

Die vom 13. bis 19. Mai geplante 62. Internationale Soldatenwallfahrt nach Lourdes findet nicht statt. Der Gastgeber der Wallfahrt, der französische Militärbischof Antoine de Romanet, habe sie vorige Woche wegen der Coronavirus-Pandemie abgesagt, gab die Katholische Militärseelsorge für die Bundeswehr in Berlin bekannt. Er habe die Entscheidung in Abstimmung mit den Organisatoren der Wallfahrt getroffen.

Blutspenden knapp

Das Deutsche Rote Kreuz (DRK) verzeichnet bundesweit weniger Blutspenden – auch wegen der Ausbreitung des Coronavirus. Der Rückgang falle in einigen Regionen sehr deutlich aus, sagte der Sprecher der DRK-Blutspendedienste, Patric Nohe. Grund sei neben der Grippewelle die Angst vor der Corona-Epidemie. Nohe appellierte an die Deutschen, trotz der Ausbreitung des Virus zum Blutspenden zu gehen, sofern sie sich gesund fühlten. Aktuell gebe es keinen gesicherten Hinweis darauf, dass sich der Erreger über Blut verbreite. Täglich werden hierzulande rund 15 000 Blutkonserven verbraucht. Inzwischen werde teils bereits auf Reserven zurückgegriffen, sagte Nohe.

Sterbehilfe

Patientenverfügungen zur aktiven Sterbehilfe in Belgien sind in Zukunft unbegrenzt gültig. Dafür stimmten vorige Woche 95 Abgeordnete. Drei stimmten dagegen und 37 enthielten sich. Belgier können in einer Patientenverfügung etwa festhalten, dass sie für den Fall einer unheilbaren Krankheit, bei der sie ihren Willen nicht mehr äußern können, aktive Sterbehilfe erhalten wollen. Bisher waren sie nur für einen bestimmten Zeitraum gültig und mussten erneuert werden. Nun werden sie unbegrenzt gültig sein.

KU ist sehr beliebt

Die Katholische Universität Eichstätt-Ingolstadt (KU) ist zum zweiten Mal in Folge unter die zehn beliebtesten deutschen Unis gewählt worden. Abgestimmt haben Studenten und Alumni beim Internetportal Studycheck.de. Demnach belegt die einzige katholische Universität im deutschen Sprachraum bundesweit den vierten Platz. Damit hat sich die KU im Vergleich zum Vorjahr um vier Ränge gesteigert.



▲ Wegen der Corona-Krise wurde das Mittagsgebet von Papst Franziskus am Sonntag weltweit als Videoansprache übertragen. Foto: KNA

CORONA-KRISE

Keine Strafe Gottes

Kirchenvertreter rufen zu Nächstenliebe auf

ROM/BONN (KNA) – Kirchenvertreter haben am Wochenende in der Corona-Krise zu Nächstenliebe und Seelsorge aufgerufen. Papst Franziskus appellierte an den Gemeinschaftssinn der Menschen.

Die Pandemie führe dazu, dass viele „mehr oder weniger isoliert“ lebten. Christen sollten „den Wert der Gemeinschaft wiederentdecken und stärken, der alle Glieder der Kirche eint“, sagte der Papst in einer Videoansprache zum Mittagsgebet am Sonntag. Zudem wurde bekannt, dass in einem beispiellosen Vorgang die päpstlichen Gottesdienste der Kar- und Ostertage in Rom ohne Anwesenheit von Gläubigen stattfinden werden.

Der Limburger Bischof und Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Georg Bätzing, sieht die Kirche vor großen Herausforderungen. Die Verbreitung des Coronavirus sei „gewiss keine Strafe Gottes, vor der wir Angst haben müssen und der wir nicht entkommen können. Gott liebt uns bedingungslos und er möchte, dass es uns gut geht“, schrieb Bätzing in einem Brief an die Limburger Gläubigen. Die Liebe Gottes werde sie durch die kommenden Wochen und durch diese herausfordernde Zeit tragen.

Zum Gebet für alle Betroffenen der Corona-Krise rief unter anderen der Bamberger Erzbischof Ludwig Schick auf. Besonders nannte er Erkrankte und deren Angehörige, Menschen in Quarantäne und alle Besorgten sowie Ärzte und Pflegekräfte, Forscher und Politiker. „Beteten wir für sie alle, damit wir diese weltweite Krise bald überwinden.“ Auf Twitter schrieb der Weltkir-

che-Bischof der Deutschen Bischofskonferenz zudem: „Coronavirus als Strafe Gottes zu bezeichnen, ist zynisch und mit Jesu Botschaft unvereinbar.“

Der Passauer Bischof, Stefan Oster, wünschte sich in einem Facebook-Video von den Christen, „ein Herz für die Menschen, die in Not sind“. Die Menschen sollten versuchen zu teilen, auch so, dass man es wirklich spüre, „auch materiell“. In dieser Krise könne jeder auch wachsen – „in unserer Gottesbeziehung und in der Beziehung zu unseren Nächsten“, betonte der Jugendbischof der Deutschen Bischofskonferenz.

Der Wiener Kardinal Christoph Schönborn erklärte, die gute Nachricht sei: Die Pandemie könne besiegt werden – „aber sie kann es nur, wenn wir alle unseren Teil dazu beitragen“. Er ergänzte: „Möglichst wenig Sozialkontakte: Ist das nicht unchristlich? Ist das nicht gegen die Nächstenliebe? Nein: Es ist ein Zeichen der Nächstenliebe, wenn wir einander nicht in Gefahr bringen! Und wir haben alle eine gesellschaftliche Verantwortung.“

Der Vatikan rief Regierungen weltweit zur Unterstützung armer Staaten beim Kampf gegen die Corona-Krise auf. Länder mit schwachen Gesundheitssystemen seien mit den Auswirkungen der Virus-epidemie überfordert. Jetzt gelte es, internationale Solidarität zu zeigen und Mittel und Ressourcen zu teilen, erklärte der für Entwicklungsfragen zuständige Kurienkardinal Peter Turkson. Die Krise müsse eine Gelegenheit sein, Verbundenheit zwischen Staaten und Freundschaft zwischen Völkern zu stärken.

„Schwieriger Moment“

Europas Bischöfe rufen zum Gebet für Kranke und Ärzte auf

BRÜSSEL (KNA) – Europas Bischöfe rufen wegen des Coronavirus zum Gebet für Patienten und medizinisches Personal auf.

Die Menschen würden durch die Epidemie auf eine „harte Probe“ gestellt, erklärten die Vorsitzenden der EU-Bischofskommission Comece, Kardinal Jean-Claude Hollerich, und des Rats der europäischen Bischofskonferenzen CCEE, Kardinal

Angelo Bagnasco. Es sei ein „schwieriger Moment“. Die Menschen sollten sich „verantwortungsvoll“ verhalten, um die Ausbreitung des Virus zu verhindern. In dem Gebet heißt es: „Befreie uns von Krankheit und Angst, heile unsere Kranken, tröste ihre Familien, gib den Verantwortlichen in den Regierungen Weisheit, den Ärzten, Krankenschwestern und Freiwilligen Energie und Kraft, den Verstorbenen das ewige Leben.“

WELT-DOWN-SYNDROM-TAG

Normalität statt Aussonderung

Für mehr Integration und mehr Mut zum Leben mit einem behinderten Kind

BONN – Rund 40000 Menschen haben in Deutschland das Down-Syndrom. Zu dessen Welttag am 21. März wirbt Wolf-Dietrich Trenner (kleines Foto), Vorsitzender des Arbeitskreises Down-Syndrom Deutschland, im Interview für mehr Integration und mehr Mut zum Leben mit einem behinderten Kind.



Herr Trenner, warum gibt es Ihre Initiative?

Unseren Arbeitskreis gibt es seit 42 Jahren. Damals gab es so gut wie keine Beratungsangebote für betroffene

Eltern. Die Gen-Anomalie Trisomie 21, die Ursache für das sogenannte Down-Syndrom, kommt relativ selten vor. Es gab wenig Forschung zu dem Thema und wenig spezialisierte Angebote für diese Zielgruppe. Und wenn, dann lebten die Familien an anderen Orten. Aus diesen Gründen haben wir uns zusammengeschlossen.

Die Situation hat sich also deutlich verbessert?

Sie hat sich zumindest gravierend verändert. Alte Probleme sind gelöst – und neue sind hinzugekommen. Wir haben heute relativ wohnortnah viel mehr auf Frühförderung spezialisierte Angebote oder integrative Einrichtungen. Außerdem ist das Down-Syndrom inzwischen gut erforscht.

Heute lassen die Möglichkeiten der Pränataldiagnostik manche den Schluss ziehen, dass das Down-Syndrom bald der Vergangenheit angehören könnte – um den Preis der Abtreibung. Früher hatten die Menschen viel Angst und Berührungsängste, weil die Behinderung damals so gut wie unbekannt war.

Inzwischen haben wir viel stärker mit Vorurteilen zu tun. Es heißt, diese Menschen seien dumm, sie störten im Unterricht und würden das Lernen von nichtbehinderten Mitschülern verlangsamen. Außerdem seien sie nicht in der Lage zu arbeiten und ließen sich nicht integrieren. Dabei werden die geistigen und körperlichen Fähigkeiten von Menschen mit Down-Syndrom häufig unterschätzt.

Trisomie 21 scheint dennoch für viele Eltern eine Horrordiagnose zu sein, die sie eine Abtreibung in Erwägung ziehen lässt. Können Sie angehenden Eltern den Schrecken nehmen?

Das ist immer ein ganz individueller Schrecken, mit dem die werdenden Eltern unterschiedlich umgehen. Ich bemühe mich, ihnen Mut zu machen. Die Bedingungen, ein behindertes Kind großzuziehen, sind heute so gut wie nie zuvor. Es gibt keinen Grund, dass Familien daran scheitern müssen. Die Belastungen sind oft tragbar, und es gibt inzwischen staatliche Förderungen und vielfältige Unterstützungsangebote.

Warum haben Eltern dennoch so viel Angst?

Die Frage stellen wir uns auch. Klar, unsere Kinder sind anders, aber viele von ihnen sind ausgesprochen liebenswerte Menschen und humorvoll. Sie verlangsamen das eigene Leben – das ist manchmal gar nicht so schlecht. Ein Vater hat mal gesagt: „Von da an ging das Leben immer ein bisschen bergauf.“ Ein solches Kind mit besonderen Eigenschaften stellt Eltern vor gewisse Herausforderungen. Der Lebensweg wird etwas steiler und anstrengender. Zu glauben, dass das Leben mit einem gesunden, nichtbehinderten Kind aber keine Anforderungen bedeutet, ist doch recht blauäugig ...

Worin sehen Sie die größte Herausforderung?

Das ist das eigene Umfeld. Wenn man seinen Eltern und Geschwistern sagt, dass das erwartete Kind das Down-Syndrom haben wird, gibt es mitunter heftige Reaktionen. Manche Eltern sind entsetzt und fragen: „Wollt Ihr Euch das wirklich antun? Wisst Ihr, was da auf Euch zukommt? Das muss doch heute wirklich nicht mehr sein...“ Ähnlich reagieren oft Freunde und Bekannte. Man weiß im Vorhinein nie, was auf die Eltern zukommt – aber das weiß man bei einem gesunden Kind auch nicht.

Da scheint die Pränataldiagnostik doch ein bisschen Sicherheit zu geben ...

Gut ist, dass dabei nicht mehr die Fruchtblase punktiert werden muss. Bei diesem hoch riskanten Eingriff kam es früher zu einer erhöhten



▲ Das Leben mit einem Down-Syndrom-Kind wie Rosanna (7) ist bunt. Die Fähigkeiten solcher Kinder werden unterschätzt. Fotos: KNA, www.down-syndrom.org

Zahl von Fehlgeburten. Andererseits mogeln sich die Hersteller von nichtinvasiven Pränataltests um die Auswertung der Ergebnisse herum. Denn wenn dabei das Down-Syndrom festgestellt wird, sind zur Absicherung weitere Tests wie die Nackenfaltenmessung und die so sehr kritisierten Punktionen weiter erforderlich.

Wie gut die Beratung und Behandlung in der Schwangerschaft sind, ist zudem stark vom Arzt abhängig. Bei einer so seltenen Behinderung stößt man häufig auf Mediziner, die keine Erfahrung damit haben und selbst unsicher sind. Das macht angehenden Eltern von einem Down-Syndrom-Kind nicht gerade Mut.

Am 21. März ist der Welt-Down-Syndrom-Tag. Was kann so ein Tag bewirken?

Es wird auf jeden Fall Aufmerksamkeit erzeugt, das Thema wird von den Medien aufgegriffen. Vielleicht wird diese Behinderung etwas ausgewogener dargestellt, so dass sich diese fast irrationale Angst vor dem Down-Syndrom etwas verringert. Das hoffen wir zumindest. Der ein oder andere wird vielleicht auch offener, einmal einen Menschen mit dieser Behinderung kennenzulernen. Leider leben die meisten

Erwachsenen mit Trisomie 21 im Umfeld von Spezialeinrichtungen. Diese Aussonderung halten wir nicht für so vorteilhaft.

Was wünschen sich die Betroffenen und ihre Familien über den Aktionstag hinaus?

Schön wäre eine positivere Wahrnehmung. Es sollten mehr die Chancen als die Probleme gesehen werden. Auch bei der Inklusion ist noch Luft nach oben. Wir wünschen uns, dass die Normalität gestärkt wird und nicht das Aussondern in spezielle Einrichtungen.

Stimmen die gesundheitspolitischen Rahmenbedingungen?

Die jüngsten gesetzgeberischen Initiativen wie das Bundesteilhabegesetz und das Familienentlastungsgesetz gehen, bei aller Kritik in Detailfragen, in die richtige Richtung. Statt Sonderförderung und Sozialhilfe bewegen wir uns hin zu einer Integration in die Gesellschaft. So wird sich die Situation in den nächsten Jahren weiter verbessern.

Interview: Angelika Prauß

Hinweis

Weitere Informationen zum Arbeitskreis Down-Syndrom und Beratungsangebote für betroffene Eltern unter www.down-syndrom.org.



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat März

... dass die Kirche in China an ihrer Treue zum Evangelium festhält und immer mehr zusammenwächst.



FÜR ENDE DER EPIDEMIE

Papst pilgert zu Fuß zu Pestkreuz

ROM (KNA) – Papst Franziskus hat eine Fußwallfahrt zu einem wunderbaren Kreuz in Rom unternommen, um ein Ende der weltweiten Corona-Epidemie zu erleben. Wie Vatikansprecher Matteo Bruni mitteilte, begab sich der Papst am Sonntagnachmittag zur Kirche San Marcello al Corso. Das dort aufbewahrte mittelalterliche Kruzifix wurde im Pestjahr 1522 durch die Stadt getragen. Der Überlieferung nach endete die Seuche, als das Kreuz nach 16-tägigen Prozessionen Sankt Peter erreichte.

Laut Bruni legte Franziskus ein Stück des Weges auf dem Corso, einer römischen Hauptstraße, zu Fuß zurück. Er habe um ein Ende der Pandemie und um Heilung für die Kranken gebetet sowie der Toten gedacht. In sein Gebet schloss er demzufolge auch Hinterbliebene und die Mitarbeiter des Gesundheitswesens ein.

Zuvor betete Franziskus vor der Marienikone „Salus populi Romani“ in der Basilika Santa Maria Maggiore. Das byzantinische Bildnis wird von vielen römischen Gläubigen in besonderen Nöten aufgesucht. Die Überlieferung bringt die Ikone mit dem Ende der Pest von 539 in Verbindung.

Eine lang ersehnte Pilgerreise

Papst Johannes Paul II. besuchte im Heiligen Jahr Israel und Jordanien

ROM – Für den vielgereschten Papst Johannes Paul II. war es ein Herzenswunsch: Erst im Heiligen Jahr 2000 konnte er die Orte des Wirkens Jesu besuchen. Die komplizierte politische Lage und die religiösen Spannungen in der Region hatten das Unternehmen lange Zeit unmöglich gemacht.

Seit seinem Amtsantritt 1978 hatte Johannes Paul II. die Ortskirchen in aller Welt besucht. Ausgerechnet das Heilige Land war ihm versperrt geblieben. Erst in seinem 22. Amtsjahr und mit seiner 91. Auslandsreise konnte er die Heimat Jesu betreten. Doch es sollte seine bis dahin schwierigste und komplizierteste Reise werden.

Erfolg und Dissonanzen

Dabei konnte man den Besuch vom 20. bis 26. März 2000 in Jordanien, Israel und den Palästinensergebieten als beeindruckenden Erfolg werten: für das belastete christlich-jüdische Verhältnis, für die heiklen Kontakte zum Islam,

für die komplizierten ökumenischen Beziehungen und für die schrumpfende Christengemeinde. Freilich waren auch Dissonanzen nicht zu überhören.

In der politisch wie religiös spannungsreichen Region und aufgrund der völkerrechtlich ungeklärten Situation war für den Papst weder ein Pastoralbesuch noch ein Staatsbesuch möglich. Als Chance sahen die Planer das Heilige Jahr 2000, in dem Johannes Paul II. eine „ausschließlich religiöse Pilgerreise auf den Spuren der Bibel“ unternehmen könnte. Ein Papstbesuch dürfe kein Anlass für Zwietracht unter den Bewohnern des Landes und für eine einseitige Vereinnahmung sein. So hatte der Vatikan jahrelang sein Nein zu einer Jerusalem-Reise begründet.

Der Papst betete und meditierte also an den traditionellen Heiligen Stätten: auf dem Moses-Berg Nebo und an der Taufstelle Jesu in Jordanien. Er besuchte die Geburtskirche im palästinensischen Bethlehem, Jesu Wohnort Nazareth und seine Wirkungsstätten am See Genezareth (in Israel). Auch Jerusalem

mit dem Abendmahlssaal und der Grabeskirche gehörten zum Programm. Er feierte Gottesdienste mit der kleinen Katholiken-Gemeinde und versicherte sie der Solidarität der Weltkirche.

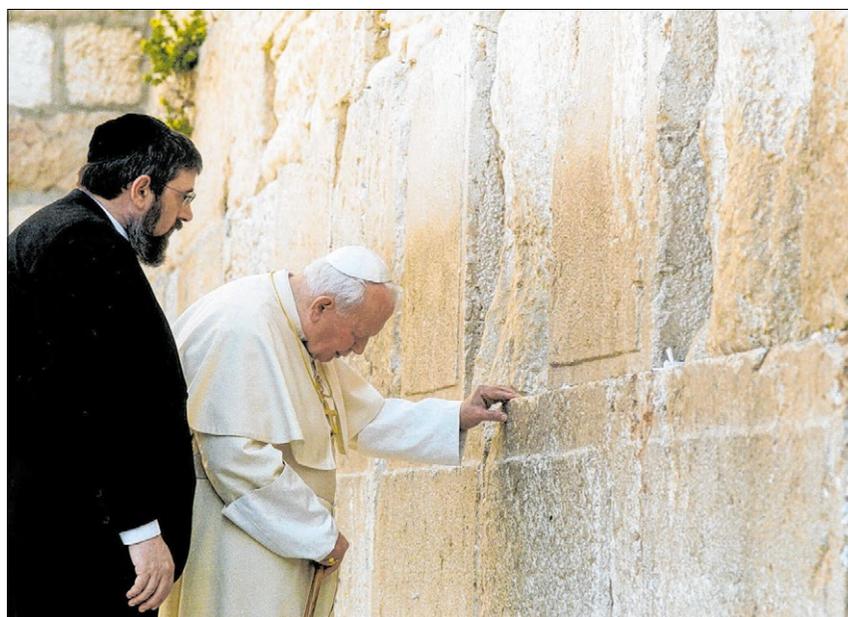
Besuch in Yad Vashem

Dazu kam der erste Besuch eines Papstes in der Holocaust-Gedenkstätte Yad Vashem. Dabei warnte Johannes Paul II., die „grauenhafte Tragödie der Schoah“ zu vergessen oder herunterzuspielen. Er bekräftigte die Reue der Kirche für antisemitisches Handeln von Christen. Bei einer bewegenden Zeremonie traf er mit alten Freunden und Weggenossen zusammen. Später ging er zur Klagemauer, steckte einen Zettel mit seiner Vergebungsbite in eine Spalte der alten Tempelstützwand und sprach mit Rabbinern.

Problematischer war ein interreligiöses Treffen von Juden, Christen und Muslimen. Zwar konnte der Papst erstmals einen Oberrabbiner und einen hohen Muslimführer zu einem gemeinsamen öffentlichen Auftritt und einem Händedruck bewegen. Doch es kam zu einer Kontroverse über den Status von Jerusalem. Der Ton wurde rau, die Stimmung aggressiv, und der Scheich verließ vorzeitig den Saal. Harmonischer verliefen der spätere Besuch auf dem Tempelareal mit dem Felsendom und der Al-Aksa-Moschee sowie das Treffen mit dem Großmufti.

Für die Ökumene war diese Reise ein wichtiger Schritt. Die Begegnung mit Patriarch Diodoros von Jerusalem war freundlich, wenn er auch nicht die Herzlichkeit erreichte, mit der 14 Jahre später Papst Franziskus und Patriarch Bartholomaios I. in der Grabeskirche zusammentrafen. Johannes Paul II. setzte ein Jahr später seine Pilgerfahrt zu biblischen Stätten fort. Auf den Spuren des Apostels Paulus reiste er nach Athen, Damaskus und Malta.

Johannes Schidelko



▲ Johannes Paul II. betete an der Klagemauer in Jerusalem und steckte – gemäß jüdischer Tradition – einen Zettel mit seiner Bitte um Vergebung in eine Spalte. Foto: KNA

DIE WELT



CORONA-PRÄVENTION IN ITALIEN

Der Gefängniskaplan darf rein

Situation in Anstalten eskaliert: Tote bei Aufstand – Papst ist „den Häftlingen nahe“

ROM/MODENA – Italiens Gefängnisse gleichen einem Pulverfass und die dort tätigen Seelsorger kämpfen an vorderster Front. Was schon lange bekannt war, geriet in der vorigen Woche erneut durch von Häftlingen entfachte Revolten in den Fokus der Öffentlichkeit. Auch Papst Franziskus betete angesichts der Corona-Epidemie für alle Gefangenen.

Nicht nur das öffentliche Leben im Land steht seit vergangener Woche wegen der Auswirkungen der Corona-Krise still. In den italienischen Gefängnissen spitzte sich die vielfach bereits angespannte Situation angesichts der Epidemie und der damit verbundenen Maßnahmen zu. Seit Jahren gelten die Haftanstalten als überbelegt, die Personalausstattung als zu niedrig und die Gebäude oft als schlecht ausgestattet und heruntergekommen. Nun ließ die Regierung Besuche bei den Häftlingen aussetzen und erlegte Freigängern Beschränkungen auf.

So kam es in mehreren Gefängnissen zu Revolten. Allein in Modena sind dabei mindestens sieben Häftlinge gestorben. Der genaue Hergang der Tragödie war zunächst unklar. In anderen Anstalten wurden Wärter als Geiseln genommen, einigen Häftlingen gelang die Flucht.

Mit der Gewalt protestierten die Gefangenen gegen „unmenschliche“ Behandlung und eine im Vergleich zu freien Bürgern schlechtere Versorgung in der Krise. Dieser Hilfeschrei stieß auch bei Papst Franziskus auf offene Ohren. Er entschied, für die Kreuzweg-Andacht am Karfreitag Gefangene, Opfer von Verbrechen und Strafaufseher in Padua für Meditationstexte anzufragen.

An die Menschen im Umfeld der Haftanstalt „Due Palazzi“ in der Stadt in Venetien sprach der Papst nach eigenem Bekunden diese Einla-



▲ Papst Franziskus (links) im April 2017 bei einem Besuch der Justizanstalt von Paliano, 60 Kilometer südwestlich von Rom, auf dem Weg in die Kapelle. Foto: KNA

derung deshalb aus, weil er das Gefängnis kennt. „Ich wollte, dass es auch in diesem Jahr wieder die Letzten sind, die uns das Schrittempo vorgeben“, schrieb der Papst in einem Brief.

Ein Pulverfass der Wut

Es bestehe die Notwendigkeit eines Dialogs, um zu verhindern, dass Gefängnisse zu einem „Pulverfass der Wut und Gewalt“ werden. Das erklärt Pfarrer Raffaele Grimaldi, der Generalinspektor der italienischen Gefängnisse. Laut dem Priester aus der süditalienischen Region Kampanien müssen Gefangene wie alle Bürger ein „Verantwortungsbewusstsein“ entwickeln, um eine weitere Ausbreitung des Coronavirus zu vermeiden. Die staatlichen Behörden müssten ihrerseits die richtigen Entscheidungen treffen, um das Problem der Überfüllung der Gefängnisse anzugehen.

Die aktuelle Situation sei entstanden, als die Regierung von Giuseppe Conte in einem dringlichen Dekret

ein Verbot von Gesprächen zwischen den Gefängnisinsassen und auswärtigen Besuchern aussprach. Das führte auch dazu, dass die Gefängniskrankenstationen an Drogenabhängige kein Methadon verabreichen konnten. Die Rauschgiftsüchtigen hätten so sehr unter den Entzugserscheinungen gelitten, dass sie extrem aggressiv wurden. Die Leidtragenden seien andere Gefängnisinsassen und das Wachpersonal.

„Dies ist eine heikle Zeit für Gefängnisse“, sagt Don Grimaldi. Seiner Forderung, „diesen schwierigen Moment mit Ruhe anzugehen“, wurde in einigen Gefängnissen schon entsprochen. Das Gericht von Neapel beispielsweise schickte für die Allgemeinheit nicht gefährliche Kriminelle nach Hause. Diese stehen jetzt unter Hausarrest. Überdies reduzierte die staatliche Gefängnisverwaltung die Zahl der Einweisungen.

„Gefängniskapläne dürfen die Anstalten betreten, weil sie Teil der Verwaltung sind. Und derzeit ist jegliche moralische und spirituelle

Unterstützung erforderlicher denn je“, erläutert der Generalinspektor. „Seit dem Eskalieren der Epidemie ist klar, dass der Kaplan auch dazu da ist, in dieser Zeit, in der es zu viele hitzige Gemüter gibt, den Bedürfnissen der Betroffenen ein Ohr zu schenken.“

Form der Marginalisierung

Nach den geltenden Präventionsmaßnahmen befragt, erklärt Grimaldi: „Uns wurde gesagt, wir sollen keine Messe mit den Gläubigen feiern.“ Jedenfalls seien die Einschränkungen, die für die Gesellschaft insgesamt gelten, auch im Gefängnis gültig: „Für die im Gefängnis ist es eindeutig anders. Menschen erleben dort bereits eine Form von Marginalisierung und Einsamkeit.“

Don Grimaldi war selbst 23 Jahre lang im neapolitanischen Gefängnis Secondigliano tätig. „Ich weiß, was es bedeutet, drinnen zu sein, die Einsamkeit der Gefangenen, das Drama, wenn ein geliebter Mensch stirbt und man eingesperrt ist.“ Dennoch sind die Maßnahmen seiner Meinung nach gerechtfertigt: „Wenn die Situation explodieren würde, wäre es im Gefängnis noch ernster als draußen.“

Der Papst erinnerte zu Beginn der vergangenen Woche bei der Frühmesse in Santa Marta an die Situation der Gefängnisinsassen. Auch ihnen habe er die Morgenmesse widmen wollen, betonte er: „Der Papst kennt die Welt des Gefängnisses sehr gut und ist den Häftlingen nahe: Er weiß um die Einsamkeit der Gefangenen. Das Gebet und die Aufmerksamkeit des Papstes gilt nicht nur für dieses Ereignis des Coronavirus, er war den Gefangenen seit Beginn seines Pontifikats immer nahe. Er hat immer Worte der Hoffnung für alle Gefangenen geschenkt.“

Mario Galgano

Aus meiner Sicht ...



Birgit Kelle

Birgit Kelle ist freie Journalistin und Vorsitzende des Vereins „Frau 2000plus“. Sie ist verheiratet und Mutter von vier Kindern.

Mein Kind – ein Risikofaktor?

Sollen wir unsere Kinder jetzt verleugnen, um bessere Chancen auf dem Arbeitsmarkt zu haben? Genau das legt die Empfehlung einer neuen Studie des Wissenschaftszentrums Berlin (WZB) nahe. Dort hat man in einem Experiment mit fiktiven Lebensläufen nachgewiesen, dass Mütter in Bewerbungsverfahren benachteiligt werden, weil man sie deutlich seltener zu Vorstellungsgesprächen einlädt. Frauen mit einem Kind von drei Jahren hatten im Ergebnis ein Drittel weniger Einladungen als Frauen ohne Kind. Bei Männern hatten Kinder im Lebenslauf dagegen keine Konsequenzen. Sie werden – ob mit oder ohne – gleich oft zur Vorstellung eingeladen.

Nun braucht man eigentlich keine Studie, um das zu wissen. Aus der Sicht der Arbeitgeber kann man das auch nachvollziehen: Sie wissen, dass Mütter mit kleinen Kindern öfter ausfallen. Kinder sind ja keine Maschinen, sondern Menschen, die krank werden, Bedürfnisse haben und den Ablauf von Fließbändern durcheinanderwirbeln können. Wo es ums Geld geht, hört die Kinderfreundlichkeit in der Regel auf. Das „Risiko Kind“ überlässt die Politik den Arbeitgebern und den Eltern.

Da kommen wir an den Punkt, wo wie so oft in der Politik ein Problem erkannt, die Lösung aber falsch gewählt wird. Das WZB fordert nämlich, dass man in Bewerbungen fortan auf Angaben zu Familienstand oder

Kindern verzichten soll. Wir sollen also unsere Kinder und unsere Elternschaft verleugnen, um einen Job zu bekommen. Genau deswegen ist der Lösungsansatz falsch. Kinder gehören zum Leben. Es sagt über Menschen etwas aus, auch für Arbeitgeber, ob jemand Verantwortung für eine Familie trägt. Was aber sagt es über mich aus, wenn man herausfindet, dass ich meine eigenen Kinder verschwiegen habe?

Wir brauchen eine Politik, die Lösungen sucht, wie Eltern bis in die Rente hinein nicht benachteiligt werden, weil sie die kommende Generation großziehen. Wir brauchen eine Gesellschaft, die auf Eltern Rücksicht nimmt – und keine, in der wir so tun, als seien wir keine Mütter und Väter.



Wolfgang Ockenfels

Wolfgang Ockenfels ist emeritierter Professor für Christliche Sozialwissenschaft an der Theologischen Fakultät in Trier.

Lärm und Alarm

Aufmerksamkeit erlangt, wer laut die Trommel rührt, die Öffentlichkeit aufscheucht und schließlich die Politik bewegt, einen tatsächlichen oder vermeintlichen Missstand zu bekämpfen. Dabei kommt es meist zu einem Konkurrenzkampf um Aufmerksamkeit. Waren es noch vor einigen Wochen Probleme wie Klima, Migration, Gender, Brexit und Terrorismus, so hat inzwischen das Coronavirus den globalen Wettbewerb um die höchste Erregung gewonnen.

Noch vor einigen Wochen hatte man das Virus mit der bei uns üblichen Grippe gleichgesetzt und damit domestizieren wollen. Aber die „chinesische“ (wie vormals die „spanische“) Grippe wollte sich nicht natio-

nal eingrenzen lassen, sondern erwies sich als weltweit tödliche Seuche. Sie reicht inzwischen bis zu Aktienmärkten, Flugverkehr, Schulbetrieb, religiösen Veranstaltungen und zum Einzelhandel, wo es zu Hamsterkäufen kommt. Die „normalen“ Bürger sind in großer Sorge. Sie lassen sich nicht gerne besänftigen und vertragen, etwa mit Hinweisen auf abstrakte Probleme, die ja noch viel gravierender seien als die konkret erfahrbaren. Sie fragen natürlich zunächst nach den Beeinträchtigungen, die sie aktuell und hautnah erfahren.

Dazu gehört unter anderem auch die Lärmbelästigung, die sich in den städtischen Milieus jährlich ereignet. Nach aktueller

Auskunft der Europäischen Umweltagentur soll es mehr als 12 000 Tote wegen jährlicher Lärmbelästigung geben. Aber wie werden solche Zahlen erhoben – und wie relativieren sie sich gegenüber denen, die weltweit als reale Gefahren erkennbar sind? Hier hätte im Kampf gegen die Lärmbelästigung vielleicht der Hinweis auf Ohropax gereicht.

Lautstärke gewinnt derweil, wer auf Realität kontra Konstruktion setzt. Im christlichen Mittelalter wurden Epidemien wie Pest und Cholera als Strafe Gottes empfunden, die zur religiösen Umkehr anleiten sollten. Heute sind sie eher Anleitungen zur Suche nach moralisch und politisch Schuldigen geworden. Leider!



Victoria Fels

Victoria Fels ist Nachrichtenredakteurin unserer Zeitung und Mutter von zwei Kindern.

Vom Umtausch ausgeschlossen

Welchen Preis muss man zahlen, wenn man das Leben eines Kindes ruiniert hat? Laut einem Urteil des Verwaltungsgerichts Düsseldorf 38 000 Euro. Diese Summe muss ein Ehepaar aus Dormagen für die Unterbringung eines Mädchens in einer Wohnrichtung beitragen. Die Geschichte hinter dem Prozess ist ein einziges Trauerspiel – und das Opfer natürlich wie meistens das schwächste Glied der Kette, nämlich das Kind.

Das Ehepaar hatte das Mädchen aus Thailand, das von seiner Mutter kurz nach der Geburt in ein Heim gegeben worden war, im Jahr 2014 nach Deutschland geholt. Die Eheleute hatten beim Jugendamt eine erforderliche beurkundete Erklärung abgegeben, dass sie

bereit seien, die damals Fünfjährige anzunehmen. Damit verpflichteten sie sich, auch im Fall des Scheiterns der Adoption dem Staat die entstehenden Kosten für das Kind über einen Zeitraum von sechs Jahren ab dem Zeitpunkt ihrer Einreise zu erstatten.

Schon beim Kennenlernen in Thailand hatte sich das Kind dem Paar zufolge „verhaltensauffällig“ gezeigt. Einige Wochen nach der Rückkehr entschieden die potentiellen Adoptiveltern, das Kind doch nicht anzunehmen, da sie sich mit der Erziehung überfordert fühlten. Sie wollten es zurück in seine Heimat schicken.

Das kam für das Jugendamt aus Gründen des Kindeswohls nicht in Betracht. Das Mädchen wurde stattdessen in einer Einrichtung

untergebracht. Die Kosten für den Zeitraum von Juli 2014 bis Februar 2015 in Höhe von 38 000 Euro sollte das Ehepaar übernehmen. Dagegen klagten die Eheleute. Sie hätten angenommen, bei einer erfolglosen Adoption höchstens sechs Monate für die Kosten eintreten zu müssen.

Wie konnten diese Menschen nur als geeignete Eltern eingestuft werden? Wer meint, ein Kind wie einen Versandhausartikel bei Nichtgefallen einfach retournieren zu können, hat weder Verantwortungs- noch Mitgefühl. Man kann dem armen Mädchen nur wünschen, dass es bald eine Familie findet, die beides besitzt. Mit Eltern, für die sie weit mehr wert ist als 38 000 Euro – nämlich unbezahlbar.

Leserbriefe



▲ Das Bundesverfassungsgericht.

So erreichen Sie uns:

Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg
Telefax: 08 21 / 50 242 81
E-Mail: redaktion@suv.de oder
leser@bildpost.de

Glauben, nicht nur Brot

Zu „Frohe Botschaft – Evangelium“
in Nr. 9:

Das Evangelium vom ersten Sonntag in der Fastenzeit weist darauf hin, dass der Mensch nicht nur vom irdischen Brot lebt, sondern auch vom Glauben und von Gottes Wort. Die ewige Anbetung in den Pfarreien wird von der Kirche zunehmend empfohlen. Dabei sollen wir Gott loben und preisen, ihm danken und ihn bitten, aber auch zur Lebensorientierung und -führung in Stille auf ihn hören. Wie schon Karl Rahner sagte: „Der Christ des 21. Jahrhunderts wird ein Mystiker sein, oder er wird nicht sein.“

Wenn die parlamentarische Demokratie Gesetze zum Wohle des Volkes nicht auf die Reihe bekommt, so müssen halt „Wir“, das Volk, wieder mal mit einer dezentralen, eigenverantwortlichen Selbstorganisation ran. Historisch gab es da den Voluntarismus (Lehre von der Bedeutung des Willens) im 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts. Philosophisch könnte man vom Vorrang des göttlichen Wil-

Nur Gott entscheidet

Zu „Gesellschaftliche Zäsur“
in Nr. 10:

Das Bundesverfassungsgericht hat das Verbot der Sterbehilfe gekippt! Wenn ein Mensch am Leben verzweifelt, müssen wir ihm die Verzweiflung nehmen, nicht das Leben. Ja, hier sind alle Ärzte, alle Seelsorger, alle Angehörigen, alle Mitmenschen angesprochen, rechtzeitig Hilfe zu leisten, Hilfe zu gewähren. Unser Schöpfer allein hat das Recht am Leben eines jeden Menschen mit seiner in ihm wohnenden Seele. Der Anfang und das Ende liegen ganz bei ihm, nicht bei sonst jemandem. Gott ist und bleibt der Herr der ganzen Schöpfung. Vertrauen wir alle die Entscheidung hierfür ganz ihm an. Im Gebet miteinander und füreinander ist zu jeder Zeit Gottes Hilfe zugesagt.

Andreas Scherrmann,
72178 Waldachtal

lens vor menschlichen Rationalitätsmaßstäben sprechen.

Da es aber hier wie überall sowohl Führung als auch Verführung geben kann, sind wir unter Jesu Führung unter anderem mit der ewigen Anbetung vor dem Allerheiligsten mit Sicherheit optimal aufgestellt. Dies alles und noch viel mehr lässt sich als Einladung Jesu verstehen: Kommt alle zu mir, die Ihr Euch plagt und unter Lasten stöhnt, ich will Euch Ruhe verschaffen. Ich nehme Euch das Tragholz von der Schulter und breche den Stock des Treibens.

Ich bin halt ein mit Freude katholischer, wahrheitsliebender und kindlicher Narr, ein Kind Gottes seit meiner Taufe vor fast 60 Jahren und ein Narr in den Augen der Welt. Unser aller Ziel, bewusst oder unbewusst „die Schönheit der Seele zum Blühen zu bringen“, war, ist und bleibt der tiefste Sinn unseres Lebens hier auf Erden.

Peter Unterkircher,
86932 Pürgen



◀ Immer wieder kommt es in deutschen Kirchen zu Fällen von Vandalismus und Zerstörungswut. Der Augsburger Diözesankonservator sieht aber keine deutliche Zunahme.

Foto: KNA

Keine krasse Zunahme

Zu „Der Prophet im eigenen Land“
in Nr. 9:

Zweifellos gibt es bisweilen traurige Fälle von Vandalismus. Dennoch kann ich eine krasse Zunahme zumindest in unserem Bistum nicht feststellen. Schon aus den Nachkriegsjahren sind unzählige Geschichten von „Halbstarken“ bekannt. Heute finden Nachrichten darüber aber in einem ganz anderen Ausmaß überregionale Verbreitung. Zweifellos gibt es einzelne eher problematische Orte, aber ein Massenphänomen bis in die Dörfer sehe ich nicht.

Dass Bauwerke wie der Kölner Dom mit Massentourismus stärker gefährdet sind, erstaunt nicht. Andererseits findet man auch an Emporenbänken von Dorfkirchen „Graffiti“ aus weit zurückliegender Zeit. Längst nicht jeder Vandalismus ist als bewusste provokative Störung zu werten. Wie viel passiert unter Alkohol und Drogen

oder aufgrund von zu viel Testosteron? Was lässt sich vielleicht als Folge einer psychischen Zwangsstörung interpretieren?

Es wäre tragisch, sich von der Angst anstecken zu lassen und Kirchen und Kapellen wieder vermehrt zuzusperrern. Die Kirchenkunstdiebstähle, die um 1970 traurigen Anlass dafür geboten haben, sind übrigens seit Jahren extrem zurückgegangen. Opferstockaufbrüche gab es schon vor Jahrhunderten.

Kirchen und Kapellen sollten immer auch Orte des privaten Gebets bleiben und nebenbei auch Menschen als besondere Orte berühren. Aber dazu müssen sie zugänglich sein. Zu den Datenschutzfragen bei Videoüberwachung hat mein Kollege bereits ausführlich Antwort gegeben.

Dr. Michael A. Schmid,
Diözesankonservator,
86152 Augsburg



▲ Dunkelhäutige Menschen erfahren in Deutschland manchmal Ausgrenzung.

Jeder ist wertvoll

Zu „Weil ich schwarz bin“
in Nr. 8:

Schade, dass ein fünfjähriges Kind in der Kita wegen seiner dunklen Hautfarbe gemobbt wurde. Man sollte in der Kinderstube lernen, dass jeder Mensch wertvoll ist, egal ob schwarz oder weiß, und dass niemand wegen seiner Herkunft bevorzugt oder benachteiligt werden darf. „Die Würde des Menschen ist unantastbar“ – so steht es im Grundgesetz. Auch müssen Eltern und Erzieher den Kindern beibringen, dass dunkle Haut genauso sauber und rein ist wie helle.

Brigitte Darmstadt,
87600 Kaufbeuren

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Frohe Botschaft

Vierter Fastensonntag – Lætare

Lesejahr A

Erste Lesung

1 Sam 16,1b.6–7.10–13b

In jenen Tagen sprach der HERR zu Sámuel: Fülle dein Horn mit Öl und mach dich auf den Weg! Ich schicke dich zu dem Betlehémíter Ísai; denn ich habe mir einen von seinen Söhnen als König ausersehen.

Als Sámuel den Éliab sah, dachte er: Gewiss steht nun vor dem HERRN sein Gesalbter. Der HERR aber sagte zu Sámuel: Sieh nicht auf sein Aussehen und seine stattliche Gestalt, denn ich habe ihn verworfen; Gott sieht nämlich nicht auf das, worauf der Mensch sieht. Der Mensch sieht, was vor den Augen ist, der HERR aber sieht das Herz.

So ließ Ísai sieben seiner Söhne vor Sámuel treten, aber Sámuel sagte zu Ísai: Diese hat der HERR nicht erwählt. Und er fragte Ísai: Sind das alle jungen Männer? Er antwortete: Der jüngste fehlt noch, aber der hütet gerade die Schafe. Sámuel sagte zu Ísai: Schick jemand hin und lass ihn holen; wir wollen uns nicht zum Mahl hinsetzen, bevor er hergekommen ist. Ísai schickte also jemand hin und ließ ihn kommen. David war rötlich, hatte schö-

ne Augen und eine schöne Gestalt. Da sagte der HERR: Auf, salbe ihn! Denn er ist es.

Sámuel nahm das Horn mit dem Öl und salbte David mitten unter seinen Brüdern. Und der Geist des HERRN war über David von diesem Tag an.

Zweite Lesung

Eph 5,8–14

Schwestern und Brüder! Einst wart ihr Finsternis, jetzt aber seid ihr Licht im Herrn. Lebt als Kinder des Lichts! Denn das Licht bringt lauter Güte, Gerechtigkeit und Wahrheit hervor.

Prüft, was dem Herrn gefällt, und habt nichts gemein mit den Werken der Finsternis, die keine Frucht bringen, deckt sie vielmehr auf! Denn von dem, was sie heimlich tun, auch nur zu reden, ist schändlich.

Alles, was aufgedeckt ist, wird vom Licht erleuchtet. Deshalb heißt es: Wach auf, du Schläfer, und steh auf von den Toten und Christus wird dein Licht sein.

Evangelium

Joh 9,1.6–9.13–17.34–38
(Kurzfassung)

In jener Zeit sah Jesus unterwegs einen Mann, der seit seiner Geburt blind war. Jesus spuckte auf die Erde; dann machte er mit dem Speichel einen Teig, strich ihn dem Blinden auf die Augen und sagte zu ihm: Geh und wasch dich in dem Teich Schilóach! Das heißt übersetzt: der Gesandte.

Der Mann ging fort und wusch sich. Und als er zurückkam, konnte er sehen.

Die Nachbarn und jene, die ihn früher als Bettler gesehen hatten, sagten: Ist das nicht der Mann, der dasaß und bettelte? Einige sagten: Er ist es. Andere sagten: Nein, er sieht ihm nur ähnlich. Er selbst aber sagte: Ich bin es.

Da brachten sie den Mann, der blind gewesen war, zu den Pharisäern. Es war aber Sabbat an dem Tag, als Jesus den Teig gemacht und ihm die Augen geöffnet hatte.

Die Pharisäer fragten ihn, wie er sehend geworden sei. Er antwortete ihnen: Er legte mir einen Teig auf die Augen und ich wusch mich und jetzt sehe ich.

Einige der Pharisäer sagten: Dieser Mensch ist nicht von Gott, weil er den Sabbat nicht hält. Andere aber sagten: Wie kann ein sündiger Mensch solche Zeichen tun? So entstand eine Spaltung unter ihnen. Da fragten sie den Blinden noch einmal: Was sagst du selbst über ihn? Er hat doch deine Augen geöffnet. Der Mann sagte: Er ist ein Prophet.

Sie entgegneten ihm: Du bist ganz und gar in Sünden geboren und du willst uns belehren? Und sie stießen ihn hinaus.

Jesus hörte, dass sie ihn hinausgestoßen hatten, und als er ihn traf, sagte er zu ihm: Glaubst du an den Menschensohn?

Da antwortete jener und sagte: Wer ist das, Herr, damit ich an ihn glaube?

Jesus sagte zu ihm: Du hast ihn bereits gesehen; er, der mit dir redet, ist es.

Er aber sagte: Ich glaube, Herr! Und er warf sich vor ihm nieder.

Die Salbung Davids im byzantinischen Theodor-Psalter aus dem elften Jahrhundert.

Foto: gem

Gedanken zum Sonntag

Sich Gott ganz überlassen

Zum Evangelium – von Pater Hans-Georg Löffler OFM



In der Liturgie des vierten Fastensonntags wird der bekannte und beliebte 23. Psalm als Zwischengesang eingesetzt. Ein starkes Glaubenszeugnis, das Gebet eines Menschen, der sich vertrauensvoll Gott überlassen kann.

Eine Grundaussage steht unerschütterlich am Beginn: „Der Herr ist mein Hirt, ich werde niemals Mangel leiden.“ Ein Glaube, ein Vertrauen, das dem Beter offensichtlich zur Gewissheit geworden ist: Wenn das so ist, wenn Gott wie ein Hirt für mich sorgt, wovor sollte ich mich dann fürchten? Gott ist ein guter Hirt, so sagt der Beter,

er stärkt mich, er führt mich, er schützt mich.

„Du bist bei mir“

Er trägt mich nicht ans Ziel, aber er kennt den Weg. Und sollte dieser Weg auch durch Herausforderungen, Leid, Not, Tod führen, so brauche ich keine Angst zu haben: „Denn du, Gott, bist bei mir.“ Gerade in der Vertonung in den „Biblischen Liedern“ Antonín Dvořáks von 1894/1895 treffen sich hier die zentrale Aussage des Textes und der musikalische Höhepunkt des Musikstücks: „Denn du bist bei mir.“

Der Beter weiß, wovon er spricht, er weiß um die Realität auch schwerer Zeiten, es gibt Krankheit und Tod, aber: „Wenn du bei mir bist, der du bist, der sich in Treue sei-

nem Volk geoffenbart hat, den ich in meinem Leben als treu erfahren durfte, was kann mir passieren?“

In seinem Gott findet der Beter Trost und Ruhe, Gelassenheit und Zuversicht. Diese Erkenntnis ist ihm nicht einfach so in den Schoß gefallen, sie ist gereift durch Erfahrung, im Scheuersack des Lebens, durch Reflexion, durch Augenblicke, in denen es nur zu offenbar wurde: Wenn ich mich Gott anvertraue, werde ich erkennen, dass er gut für mich sorgt. Es wird gut!

Den einen Ort finden

In seinem Büchlein „Von der Freiheit loszulassen“ schreibt der Franziskaner Richard Rohr: „Wir müssen für uns selbst einen Ort finden, an dem wir uns Zeit nehmen.

Wir müssen einen Ort finden, wo wir all unsere Erfahrungen beherbergen können, ohne etwas zu verdrängen. Wir brauchen einen Ort, in dem Raum ist für alles, was wir in unserem Leben getan haben und was wir nicht getan haben. Einen Ort, der größer ist als Ja oder Nein. Einen Ort, der größer ist als die Urteile, die wir fällen. Einen Ort, an dem wir einfach empfangen. An diesem umfassenden Ort wird Gott ganz klar. An diesem umfassenden Ort werden wir selber ganz klar sein.“

Die Fastenzeit lädt ein, sich in diesem Sinn Zeit zu nehmen, den Ort zu suchen, an dem ich durch Reflexion und Gebet zu einem solchen Vertrauen geführt werden kann, wie es der Beter des 23. Psalms erfahren hat.



Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 4. Woche, vierte Fastenwoche

Sonntag – 22. März

Vierter Fastensonntag – Lætare
Messe vom 4. Fastensonntag, Cr, eig. Prf, feierlicher Schlussegen (violett/rosa); 1. Les: 1 Sam 16,1b.6–7.10–13b, APs: Ps 23,1–3.4.5.6, 2. Les: Eph 5,8–14, Ev: Joh 9,1–41 (oder 9,1.6–9.13–17.34–38)

Montag – 23. März

Hl. Turibio von Mongrovejo, Bischof von Lima
Messe vom Tag, Tagesgebet vom Tag oder vom hl. Turibio (violett); Les: Jes 65,17–21, Ev: Joh 4,43–54

Dienstag – 24. März

Messe vom Tag (violett); Les: Ez 47,1–9.12, Ev: Joh 5,1–16

Mittwoch – 25. März
Verkündigung des Herrn

Messe vom Hochfest, Gl, Cr (zum „Et incarnatus est“ – „hat Fleisch

angenommen“ bzw. „empfangen durch den Heiligen Geist“ – knien alle nieder), eig. Prf, in den Hg I-III eig. Einschub, feierlicher Schlussegen (weiß); 1. Les: Jes 7,10–14, APs: Ps 40,7–8.9–10.11, 2. Les: Hebr 10,4–10, Ev: Lk 1,26–38

Donnerstag – 26. März

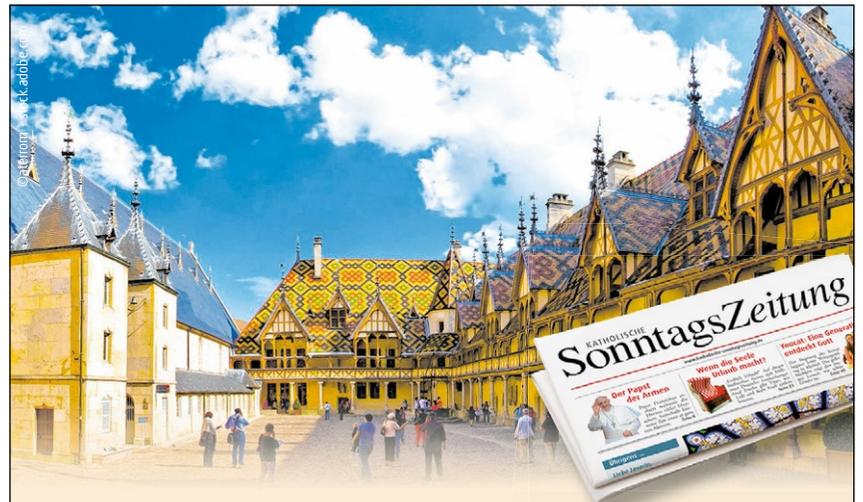
Hl. Liudger, Bischof von Münster, Glaubensbote
Messe vom Tag, Tagesgebet vom Tag oder vom hl. Liudger (violett); Les: Ex 32,7–14, Ev: Joh 5,31–47

Freitag – 27. März

Messe vom Tag (violett); Les: Weish 2,1a.12–22, Ev: Joh 7,1–2.10.25–30

Samstag – 28. März

Messe vom Tag (violett); Les: Jer 11,18–20, Ev: Joh 7,40–53
Verhüllung der Prunkkreuze bis Karfreitag und der Bilder bis zur Osternacht



Leserreise Burgund

Kultur und Genuss im Herzen Frankreichs

4. bis 9. Oktober 2020

BEAUNE | CASSISSIUM | DIJON | ABBAYE DE FONTENAY | CHÂTEAU D'ÉPOISSES | SEMUR-EN-AUXOIS | CHÂTEAUNEUF-EN-AUXOIS | VÉZELAY | CLUNY | KLOSTER TOURNUS | FELSEN VON SOLUTRÉ | BESANÇON

Entdecken Sie exklusiv mit der Katholischen SonntagsZeitung eine der schönsten und kulturell vielfältigsten Regionen Frankreichs – das Burgund! Eine reiche Kulturgeschichte, die sich in historischen Stadtzentren, großen Klöstern und Abteien, Schlössern und Burgen zeigt, eine hervorragende Küche und natürlich sein Wein machen das Burgund zu einem attraktiven Reiseziel.

1. Tag AUGSBURG – BADEN-BADEN – BEAUNE

Anreise nach Beaune mit Stopp in Baden-Baden, das wir bei einer Stadtführung erkunden.

2. Tag BEAUNE – CASSISSIUM – DIJON

Am Vormittag Besichtigung des Hôtel-Dieu in Beaune und Stadtrundgang. Anschließend Führung im Cassissium mit Verkostung. Am Nachmittag Besichtigung von Dijon, der Hauptstadt Burgunds, mit seinen prachtvollen Gebäuden und zahlreichen Kirchen.

3. Tag CHÂTEAUNEUF-EN-AUXOIS – SEMUR-EN-AUXOIS – CHÂTEAU D'ÉPOISSES – ABBAYE DE FONTENAY

Nach einem Halt bei der imposanten Festungsanlage Châteauneuf-en-Axois bummeln wir durch die malerische Kleinstadt Semur-en-Auxois. Führung durch das Château d'Époisses mit Käseverkostung. Anschließend Besichtigung der Abtei von Fontenay, eine der ältesten Zisterzienserabteien in Europa. Abendessen in einer „Ferme Auberge“.

4. Tag BASILIKA SAINTE-MARIE-MADELEINE IN VÉZELAY – WEINPROBE

Führung in der berühmten Basilika Sainte-Marie-Madeleine in Vézeley, Spaziergang durch den mittelalterlichen Ort. Danach Besuch einer Weinkellerei mit Weinprobe.

5. Tag CLUNY – FELSEN VON SOLUTRÉ – KLOSTER TOURNUS

Rundgang durch die Abtei von Cluny mit der einst größten Kirche der Christenheit. Halt beim Felsen von Solutré, dann Besuch der gut erhaltenen Abteikirche Saint-Philibert in Tournus. Abendessen in einem traditionellen Restaurant.

6. Tag BEAUNE – BESANÇON – AUGSBURG

Auf der Rückreise machen wir einen Zwischenstopp in Besançon, Hauptstadt der Region Franche-Comté, wo wir eine Stadtführung in deutscher Sprache erhalten.

Eine Reisebegleitung ist immer mit dabei. Die Reise wird veranstaltet von Hörmann-Reisen. Alle Fahrten erfolgen mit dem 5-Sterne-Fernreisebus „Luxus Class“.



Preis pro Person im DZ: EUR 1112,00

Abfahrt: 7.30 Uhr in Augsburg

Anmeldeschluss 31. Juli 2020

Reiseprogramm anfordern bei: Tel. 0821 50242-32 oder Fax 0821 50242-82
Katholische SonntagsZeitung · Leserreisen · Postfach 11 19 20 · 86044 Augsburg
leserreise@katholische-sonntagszeitung.de

Ja, senden Sie mir umgehend Ihr Programm zur Leserreise „Burgund“

Name, Vorname

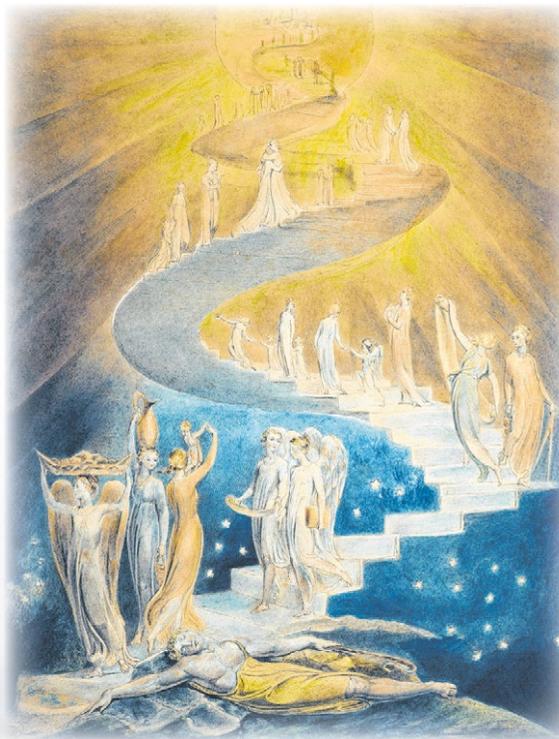
Straße, PLZ, Ort

Telefon

E-Mail

WORTE DER HEILIGEN:
WALTER HILTON

Eine Leiter für die Seele



Heiliger der Woche

Walter Hilton

geboren: um 1340
gestorben: 24. März 1396
Gedenktag: 24. März

Walter Hilton studierte in Cambridge die Rechte, lebte dann aber als Einsiedler und wurde schließlich Augustinerchorherr im Priorat Thurgarton (Nottinghamshire). Sein Werk „Scala perfectionis – Leiter der Vollkommenheit“ war im 15. Jahrhundert in England und darüber hinaus ein Klassiker der geistlichen Literatur. Darin wird die Seele auf dem Weg zur Vollkommenheit angewiesen, sich von Sünden zu reinigen und irdisches Sinnen abzulegen. Einflussreich war Hiltons Unterscheidung zwischen Asketen, Mystikern, Kontemplativen und Aktiven. Weil sich das Werk im zweiten Teil an einen Kartäuser richtet, wurde Hilton lange fälschlicherweise ebenfalls für einen Kartäuser gehalten. *red*

Eine Passage der „Leiter der Vollkommenheit“ widmet sich dem tätigen Leben und seinen Werken.

Darin heißt es: „Wisse, dass es nach dem heiligen Gregor in der heiligen Kirche zwei Lebensweisen gibt, worin Christen ihre Erlösung finden können. Die eine wird die tätige genannt, die andere die beschauliche. Ohne eine dieser beiden vermag kein Mensch gerettet zu werden.“

Das tätige Leben besteht in der Gottes- und Nächstenliebe, die sich nach außen in guten Taten offenbart: in der Erfüllung der göttlichen Gebote und der sieben leiblichen und geistlichen Werke der Barmherzigkeit am Nächsten. Diese Lebensweise ist die der Weltleute, die Reichtümer und weltliche Güter in Fülle besitzen, wie auch aller, die entweder in Rang oder Amt sind oder Sorge für andere Menschen zu tragen und Güter zu verteilen haben, ganz gleich, ob sie Gebildete oder Ungebildete, Weltliche oder Geistliche sind – kurz aller

Menschen, die in der Welt leben. Sie haben die Pflicht, dies gemäß ihren Kräften und ihrem Können zu tun, so wie Vernunft und Unterscheidung es verlangen. Wer viel hat, soll viel tun, wer weniger hat, weniger, und wer gar nichts hat, soll mindestens den guten Willen haben. Das sind die Werke des tätigen Lebens, die leiblichen wie die geistlichen.

Ein weiterer Teil des tätigen Lebens besteht in großen körperlichen Übungen, wie strengem Fasten, langem Wachen und anderen harten Kasteiungen, die ein Mensch an sich selbst übt, um das Fleisch mit Maß für zuvor getane Schuld zu züchtigen, sich durch solche Buße der Lust und des Ergötzens daran zu enthalten und es dem Willen des Geistes fügsam und bereit zu machen. Wenn solche Werke auch aktiv sind, so helfen sie doch wohl und ordnen einen Anfänger auf das kontemplative Leben hin, sofern sie mit Maß geübt werden.“

Auch das beschauliche Leben hat nach Walter Hilton seine Werke: „Das beschauliche Le-

ben beruht in der vollkommenen Gottes- und Nächstenliebe, die kraft geistlicher Tugenden und wahrhafter Erkenntnis und Schau Gottes und geistlicher Dinge innerlich erfahren wird. Dieses Leben eignet besonders denen, die aus Liebe zu Gott allen weltlichen Reichtümern, Würden und äußerlichen Geschäften entsagen und sich ganz, mit Leib und Seele, ihrer Kraft und ihrem Können, in geistlicher Beschäftigung dem Dienst Gottes hingeben.

Da du nun einmal deinem Stande entsprechend beschaulich sein sollst – denn deine Abgeschlossenheit hat doch den Zweck und die Absicht, dich freier und vollständiger der geistlichen Beschäftigung zu widmen –, ziemt es dir, Tag und Nacht in leiblicher und geistlicher Bemühung es dir eifrig angelegen sein zu lassen, diesem Leben so nahezukommen, wie es dir möglich ist mit Hilfe der Mittel, von denen du das Beste für dich erhoffst.“

Abt em. Emmeram Kränkl; Fotos: gem

Walter Hilton finde ich gut ...

Scala perfectionis,



„Kein anderes Buch in englischer Sprache hat einen so breiten und anhaltenden Einfluss ausgeübt wie die ‚Scale of Perfection‘ des Augustinerchorherren Walter Hilton. Wie dem Augustinerorden eigen, zeigt sie den Verfasser nicht weniger vertraut mit den Fragen des sozialen Lebens als mit den Geheimnissen der Beschaulichkeit. Er steht zwischen dem unbekanntem Verfasser der ‚Wolke des Nichtwissens‘ und Juliana, der Einsiedlerin von Norwich.“

Klemens Tilmann in Zusammenarbeit mit Lúcia de Jesus, Mit Mystikern sich Gott nähern, 1978

Zitate

von Walter Hilton

„Drei Mittel sind es, deren sich die Menschen, die sich der Beschauung hingeben, insgemein bedienen: das Lesen der Heiligen Schrift und der heiligen Lehre, geistliche Betrachtung und das eifrige Beten mit Andacht.“

„Eine Seele, die im Gebet niemals die innere Ruhe findet, sondern ihr Leben lang gegen ihre Zerstreungen ankämpft und davon gehemmt und geplagt wird, sich aber trotzdem in Demut und Liebe erhält, wird doch im Himmel reichen Lohn für ihre Bemühungen ernten.“

„Wenn du Weisheit – die Jesus ist – wie Silber und Gold suchst und tief danach schürfst, wirst du sie finden. Es ziemt dir, tief in deinem Herzen zu graben, und dort ist Er verborgen.“

„Der Zweck des Betens ist nicht, den Herrn davon zu informieren, was du wünschst, denn er kennt alle deine Bedürfnisse. Der Zweck ist, dich fähig und bereit zu machen, die Gnade zu empfangen, die unser Herr dir frei geben will. Diese Gnade kann nicht erfahren werden, bis du nicht gebessert und gereinigt bist im Feuer des Begehrens in demütigem Gebet. Denn obwohl das Gebet nicht der Grund dafür ist, weshalb der Herr Gnade gibt, ist es nichtsdestoweniger das Mittel, durch welches die Gnade, frei gegeben, in die Seele gelangt.“

EIN AUGENZEUGENBERICHT

Israel macht die Grenzen dicht

Corona-Pandemie erreicht das Heilige Land: Pilgern und Touristen droht Quarantäne

TEL AVIV/HAMBURG – Eigentlich sollte es eine unbeschwertere Pilgerreise ins Heilige Land werden – doch dann kam das Coronavirus. Unsere freie Mitarbeiterin Sandra Goetz erlebte hautnah mit, wie die Pandemie Israel lahmlegte. Mit einem der wenigen noch verkehrenden Flugzeuge kam sie unbeschadet nach Hause. Hier ist ihr Bericht:

Es gibt nichts zu beschönigen. Das Coronavirus ist ein Drama mit biblischen Ausmaßen. Im Kampf gegen den unsichtbaren, aber sehr aggressiven Feind greift Israel wie mittlerweile viele andere Staaten zu drastischen Mitteln. Wer aus Deutschland und anderen europäischen Ländern einreist, muss zwei Wochen in Quarantäne.

Anfangs hatten die noch im Land verbliebenen deutschen Touristen die Hoffnung, ihre Reise frohgemut zu Ende bringen zu können. Schnell schoben die Behörden dem einen Riegel vor: „Touristen, die sich in Israel aufhalten, wird Zeit gegeben, in den nächsten Tagen auf geordnete Weise auszureisen“, hieß es vom Gesundheitsministerium.

„Ich war total baff“

Der Hamburger Pastor Michael Fridetzky war bereits auf dem Weg zum Flughafen, als er von Bekannten eine Nachricht bekam, die seine dreiwöchige Israel-Reise betraf: Ob er wisse, dass Israel die Grenzen dicht macht? Das wusste der pensionierte Geistliche noch nicht. „Ich war total baff und informierte mich sofort auf der Seite des Auswärtigen Amtes, das eine Reisewarnung für Israel rausgegeben hat.“

Fridetzky's Flug sollte am 5. März gehen. „Ich wäre nachts am 6. März im Ben-Gurion-Flughafen in Tel Aviv angekommen“, sagt er. Doch just an diesem 6. März traten die neuen Einreisebestimmungen in Kraft. So konnte der Hamburger nicht sicher sagen, ob er überhaupt ins Land gelassen werden würde.

Womöglich hätte er sich für zwei Wochen in Quarantäne begeben müssen. Das Risiko war ihm zu groß und er stornierte die Reise. „Der Flug war übers Internet gebucht. Vom Buchungsportal habe ich noch keine Antwort, wie mit dem bezahlten Flug zu verfahren ist. Bis auf eine Unterkunft in Tiberias konnte



▲ Deutsche Gläubige im Gebet beim Pilgerhaus Tabgha: Solche Bilder gehören wegen Corona vorerst der Vergangenheit an.

ich alle weiteren in Jerusalem, Bethlehem und Tel Aviv stornieren“, sagt Fridetzky.

Etliche ausländische Fluggesellschaften, darunter die 26 Mitglieder umfassende „Star Alliance“, der unter anderen Lufthansa, Austrian, Swiss und Turkish Airlines angehören, haben alle Flüge nach Israel abgesagt. Mit Blick auf die Kunden reagieren Fluggesellschaften und Reiseveranstalter, indem sie die Stornierungs- und Umbuchungsgebühren streichen und eine Absage der Reise bis wenige Tage vor dem Reiseantritt erlauben.



▲ Benediktinerpater Jonas Trageser ist spiritueller Leiter im Pilgerhaus Tabgha am See Genezareth. Fotos: Goetz

Wer bis 30. April eine Reise mit der israelischen Fluggesellschaft El Al hätte antreten wollen, kann beispielsweise seine Tickets kostenlos auf Abflüge bis zum 28. Februar 2021 umbuchen. Lufthansa-Tickets können bis Dezember 2020 umgebucht werden.

Das tröstet nicht darüber hinweg, welche Konsequenzen der Einreisetopp für ausländische Besucher und Millionen von Pilgern hat – einschließlich dramatischer Folgen für die Tourismusindustrie. Sie ist ein beachtlicher Wirtschaftsfaktor in Israel. Nach zwei Rekordjahren konnte das Heilige Land zum dritten Mal in Folge einen weiteren Touristenrekord verzeichnen. Mehr als 4,55 Millionen Besucher kamen 2019 ins Land, gab das Zentrale Statistikbüro noch im Januar bekannt.

Und jetzt? Ob Paulus-Haus, Austrian Hospice, Lutheran Hospice in Jerusalem, Pilgerhaus Tabgha am See Genezareth oder Hotels und Herbergen in Tel Aviv: Wo noch bis Anfang März Hochbetrieb war, die Zimmer wie im Paulus-Haus komplett ausgebucht waren, herrscht jetzt gähnende Leere.

Pater Jonas Trageser OSB ist spiritueller Leiter im Pilgerhaus Tabgha. Seit 18 Jahren ist er im Heiligen Land. Viel hat der Benediktiner bereits erlebt: all die Höhen und Tiefen, zum Beispiel den Libanonkrieg 2006. „Wir haben damals alle unsere Gäste weggeschickt, sind aber selber geblieben“, erinnert sich der Pater. „Wir bleiben auch dann, wenn an-

dere gehen, auch dann, wenn Bomben in unserer Nähe oder über uns abgeworfen werden.“

Im Schatten der Brotvermehrungskirche habe man gelernt, einen Selbstschutz zu entwickeln, sagt Pater Jonas: einen Schutz, der besagt, dass einem als Glaubender, als Christ nichts passieren könne. Auch dann nicht, wenn man keinen Bunker hat, in den man sich bei Gefahr flüchten kann.

Bunker vorgeschrieben

Apropos Bunker: Seit 2012 haben die Benediktiner ein neues Kloster – mit dem gesetzlich vorgeschriebenen Schutzraum. Das Pilgerhaus Tabgha hat einen solchen schon lange. Doch das Coronavirus ist kein sichtbarer Feind, kein Angreifer, keine Bombe. Es lässt sich auch nicht von dicken Mauern aufhalten, nicht von einem Bunker. „Unsere Welt ist ein Dorf. Das merken wir an dieser Situation“, sagt Pater Jonas.

Die Situation zeigt aber auch, dass die Welt gerade nicht mehr so ist, wie sie einmal war. Selbstverständlichkeiten gelten nichts mehr: Man schüttelt keine Hände mehr, hält Abstand, verfällt in Panik. Auf eine globale Lungenentzündung war die Welt nicht vorbereitet. „Wer nicht an Wunder glaubt, ist kein Realist“, sagte einst Israels erster Ministerpräsident David Ben Gurion. Auch Christen vertrauen auf Wunder. Angesichts von Covid-19 ist das wohl auch dringend nötig.

NABLUS IM WESTJORDANLAND

Der Hüter des heiligen Wassers

Solange Gott will: Archimandrit Ioustinos schützt und erhält den Jakobsbrunnen

Das Evangelium des dritten Fastensonntags (siehe Nr. 11) berichtet, wie Jesus und seine Jünger in eine Stadt in Samarien kamen, „die Sychar hieß“ (Joh 4,5). Der dortige Jakobsbrunnen, an dem Christus mit einer Samariterin ins Gespräch kam, wird noch heute in Ehren gehalten. Ein alter griechisch-orthodoxer Priester kümmert sich aufopferungsvoll um den Ort.

Für Juden, Christen und Muslime liegt die Bedeutung des Jakobsbrunnens in seiner alten Verbindung zum Patriarchen Jakob, dem Sohn Isaaks und Enkel Abrahams. Nach einer Auseinandersetzung mit seinem Bruder Esau verbrachte Jakob 20 Jahre mit seinem Verwandten Laban. Vor der Stadt Sichem in Kanaan schlug er sein Lager auf. Das Land, auf dem er sein Zelt aufgeschlagen hatte, kaufte er. Er errichtete einen Altar und nannte ihn El-Elohe-Israel (Gen 33,18-20).

Das Lukasevangelium erzählt von einem samaritanischen Dorf, das sich weigert, Jesus auf seinem Weg nach Jerusalem zu empfangen (Lk 9,51-55). Zwei seiner Jünger wollen gleich Feuer vom Himmel auf das Dorf bringen. Jesus weist sie schroff zurück und lässt sich auf seinem Weg durch Samarien in Richtung Jerusalem nicht abhalten.

Ein kulturelles Tabu

Da er müde ist, setzt er sich an den Brunnen. Eine Frau, die um die Mittagszeit zum Wasserschöpfen kommt, bittet er um einen Trunk. Verwundert fragt sie ihn, warum ein Jude mit einer Samariterin überhaupt sprechen will. Damit bricht Jesus ein kulturelles Tabu, sowohl im Hinblick auf die Religion als auch auf das Geschlecht. Er bietet der Frau sogar „lebendiges Wasser“ an.

Das verwirrt die Frau und sie fragt: „Woher kannst du dieses lebendige Wasser bekommen? Bist du größer als unser Vater Jakob, der uns den Brunnen gab und selbst davon trank, wie auch seine Söhne und seine Herden?“ Jesu Antwort ist ein klares Ja: Jakob hat seine Kinder mit physischem Wasser in einem trockenen Land versorgt. Jesus aber versorgt mit „lebendigem Wasser“ in einem spirituellen Ödland.

Jesu Botschaft gilt für alle, einschließlich der „Ausgestoßenen“, zu denen die Frau mit ihrer unmora-



▲ Eine Pilgerin nimmt einen Schluck aus dem Jakobsbrunnen mit seinem kristallklaren Wasser, das schon Jesus und die Samariterin erfrischt hat. Der Hüter des Brunnens, Archimandrit Ioustinos, steht daneben und sieht zu. Fotos: Fleckenstein (3)

lischen Vergangenheit zählt. Ohne Umschweife gibt sich Jesus ihr als der lebensspendende Messias zu erkennen. Die Frau glaubt an ihn. Sie eilt in ihre Stadt zurück und erzählt den anderen, wie dieser Fremde sie durchschaut hat. Die Menschen kommen zum Brunnen, um sich selbst davon zu überzeugen.

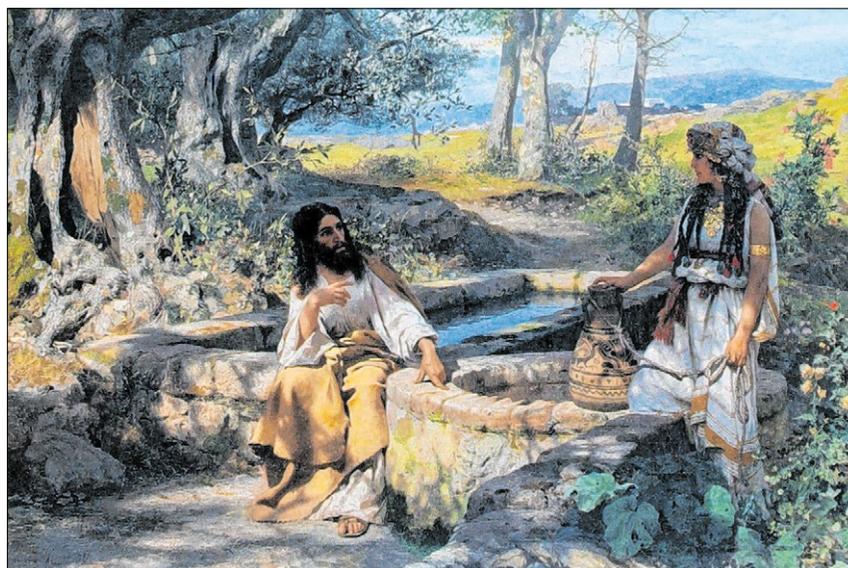
„Und noch viel mehr Leute kamen zum Glauben an ihn aufgrund seiner eigenen Worte“, schließt das

Evangelium des dritten Fastensonntags. „Und zu der Frau sagten sie: Nicht mehr aufgrund deiner Rede glauben wir, denn wir haben selbst gehört und wissen: Er ist wirklich der Retter der Welt“ (Joh 4,41-42). Die Tradition der orthodoxen Kirchen bezeichnet jene namenlose Frau als Photina (die Erleuchtete). Sie wird als Heilige verehrt und soll im Jahr 66 unter Kaiser Nero in Rom das Martyrium erlitten haben.

Schon frühe Pilgerberichte sprechen von der christlichen Verehrung des Jakobsbrunnens. Der Palästinaforscher Edward Robinson besuchte die Stätte Mitte des 19. Jahrhunderts und beschrieb die „Überreste der alten Kirche“, die sich südwestlich über dem Brunnen befand, als eine „formlose Masse von Ruinen, unter denen sich noch Fragmente grauer Granitsäulen befinden“.

Die örtlichen Christen verehren die Stätte jedoch auch ohne Kirche. 1860 wurde das Gelände vom griechisch-orthodoxen Patriarchat gekauft. Die ersten Ausgrabungen begannen 1893 mit dem Ziel, die Kirche wieder aufzubauen. Das Unternehmen wurde durch die kommunistische Oktoberrevolution von 1917 vereitelt: Die russische Finanzierung endete.

Heute liegt der Jakobsbrunnen in der palästinensischen Stadt Nablus. Wer ihn sucht, findet sich vor einer hochgeschlossenen und mit Graffiti versehenen Mauer wieder. Drückt man auf die Klingel, öffnet sich eine schwere Tür, und der Besucher betritt eine farbenfrohe griechisch-orthodoxe Kirche mit reich verzierten Gemälden und Ikonen, Skulpturen, Glasmalereien und Mosaiken an den Wänden und im Deckengewölbe.



▲ So sah der polnische religiöse Maler Henryk Siemiradzki (1843 bis 1902) die Begegnung Jesu mit der Samariterin am Jakobsbrunnen. Foto: gem

Der weißbärtige Archimandrit, Abuna Ioustinos, ist seit 1980 treibende Kraft hinter all dem. In der Tat hat er fast alles selbst geschaffen. Dank seines Wiederaufbauprojekts steht heute ein 2007 fertiggestelltes Gotteshaus über dem Jakobusbrunnen. Als Basilika ist sie der Zeit der Kreuzfahrer nachempfunden. Der Brunnen befindet sich in der Krypta, einige Meter unter dem Bodenniveau.

Ein Mauerwerk umgibt seine Öffnung. Darauf steht eine Metallrolle mit einer Seilspule, um das Wasser zu erreichen. Ein Schacht, der durch den Fels gehauen wurde, führt hinab zur Quelle. Die Tiefe des Brunnens beträgt einer Messung aus dem Jahr 1935 zufolge 41 Meter. Aus einem Metallbecher nehmen die Pilger einen Schluck von dem köstlichen Nass, das ihnen als heilig gilt. Es ist das gleiche, kristallklare Wasser, von dem Jesus und die Samariterin getrunken haben.

Von Deutschen besetzt

Vater Ioustinos ist nicht nur Erbauer der Kirche, sondern auch Wächter des Brunnens. Er wurde 1941 auf der griechischen Insel Icaria geboren. „Als ich jung war, war mein Zuhause von den Deutschen und den Italienern besetzt. Es gab nicht viele gute Momente, an die ich mich aus meiner Kindheit erinnere“, erzählt er. „Mein Vater war ein angesehenen Ingenieur auf unserer Insel.“ Die Familie träumte davon, dass er in seine Fußstapfen treten würde.

Es kam anders: „Ich studierte Gold- und Silberschmiedekunst. Dann entschloss ich mich, Priester zu werden.“ Als seine Familie davon erfuhr, sprach sie sechs Jahre lang nicht mehr mit ihm. „Was sollte ich tun? Ich konnte nur meinem Herzen folgen. Und das schlug für das Heilige Land.“ 1960 kam Ioustinos nach Palästina. „Damals kontrollierte Jordanien noch das Westjordanland.“

Nach griechisch-orthodoxer Tradition „schreibt“ der Priester Ikonen: von Jesus und Maria, von Heiligen und Engeln. „Ich kann nicht einfach machen, was ich will“, sagt er. „Michelangelo hat Kunst gemacht. Ich schreibe Ikonen, die einen Dialog zwischen den Menschen auf der Erde und den Bewohnern des Himmels vermitteln sollen. Das ist mein Leben.“ An einer Außenwand der Kirche stellt ein Mosaik ihn selbst dar, daneben ein einfacher Sarkophag, den er für sich als letzte Ruhestätte gebaut hat.

Seit Israel das Westjordanland im Juni 1967 im Sechstagekrieg besetzte, ist der Jakobusbrunnen ein Ort der Auseinandersetzung zwischen Christen und Juden. Im November



▲ Die griechisch-orthodoxe Kirche über dem Jakobusbrunnen ist mit Ikonen, Glasmalereien und Mosaiken an den Wänden geschmückt. Im rechten Seitenschiff der Kirche befindet sich das Grab des Märtyrers Philoumenos (unten). Der frühere Hüter des Brunnens wurde von dem Geisteskranken Asher Raby mit einer Axt getötet.



1979 bezeichnete eine radikale zionistische Gruppe den ganzen Komplex als heilige Stätte des Judentums und forderte – vergeblich – die Entfernung aller Ikonen und Kreuze.

Eine Woche später warf Asher Raby, ein psychisch kranker 37-Jähriger aus Tel Aviv, eine Handgranate in die Krypta der Kirche. Sie richtete erheblichen Schaden an. Der damalige Hüter des Brunnens, Archimandrit Philoumenos, floh vor der Explosion und dem Feuer, das die Granate ausgelöst hatte. Raby verfolgte ihn und schlug mehrfach mit einer Axt auf ihn ein, bis er starb.

„1982 kehrte der Wahnsinnsknaube zurück“, erinnert sich Vater Ioustinos. „Er attackierte eine unserer Nonnen mit einem Beil und verletzte sie schwer.“ Dann habe er das Weiße gesucht. „Bald darauf kletterte

er mit einer Leiter über unsere Mauer und kam mit Handgranaten und seiner Mordaxt in der Hand auf mich zugerannt. Ich wehrte mich und brach ihm ein Bein. Endlich wurde er verhaftet.“

Nach dem Angriff stand es schlecht um den Jakobusbrunnen. Die Kirche war monatelang geschlossen. Die Schlüssel wurden nach Jerusalem gebracht. „Ich wollte nicht Wächter sein, da ich befürchtete, es könnte mir das Gleiche wie meinem Mitbruder passieren“, sagt Ioustinos. „Eines Nachts sah ich in einem Traum, wie ich die Kirche wieder aufbaute und viele Jahre dort als Wächter diente.“

Also ging er nach Jerusalem, holte die Schlüssel und begann sein Projekt, das er als Auftrag begriff. „Zunächst bat ich bei den jüdischen Behörden um eine Genehmigung zum

Wiederaufbau der Basilika.“ Der Antrag wurde abgelehnt. Jahre vergingen. „Als die Palästinenser 1993 die Kontrolle über Nablus übernahmen, erhielt ich vom damaligen Präsidenten der Autonomiebehörde, Yassir Arafat, die lang ersehnte Genehmigung.“

Arafat bot sogar Geld an, damit Ioustinos die Kosten decken konnte. Doch der weigerte sich: „Ich lehnte die Finanzierung ab, um die Unabhängigkeit des Jakobsbrunnens zu bewahren.“ Der Priester wollte auf diese Weise vermeiden, dass der Brunnen noch einmal zum Streitfall zwischen den Weltanschauungen würde. „Weil dieser Ort mit drei Religionen verbunden ist: mit Juden, Christen und Muslimen.“

Während der Zweiten Intifada, dem großen Palästinenseraufstand Mitte der 2000er Jahre, verhängten die Israelis Ausgangssperren und Schließungen – auch in Nablus. „Wir haben sehr stark darunter gelitten“, kritisiert der Archimandrit. „Ich saß in meiner Kirche fest und konnte sie für viele Monate nicht verlassen. So habe ich die meiste Zeit damit verbracht, das Gotteshaus mit Ikonen auszumalen.“

Gleichzeitig betete er zu Gott und erlebte Schutz für die heilige Stätte – offenbar mit Erfolg: „Ein israelischer Panzer schoss auf unser Tor, zerstörte es aber nicht. Man warf fünf Bomben auf unser Gelände, aber keine von ihnen ging los. Ich bin dankbar, dass wir unter der Aufsicht des Himmlischen Vaters und der Heiligen standen.“

Ioustinos spricht Arabisch

Dass ein griechisch-orthodoxer Priester, der unter Palästinensern lebt, Arabisch spricht, kommt selten vor. Abouna Ioustinos ist einer von ihnen. Er beherrscht die Sprache seiner Umgebung. „Ich habe nie willentlich Arabisch gelernt“, gesteht er. Aber: „Die Leute haben es mir durch meine jahrzehntelange Arbeit in der Region beigebracht.“

2009 wurde Ioustinos' Vorgänger, der 1979 getötete Philoumenos, von der Heiligen Synode des Patriarchats von Jerusalem als Märtyrer heiliggesprochen. „Als wir seinen Körper exhumierten, war er noch intakt, obwohl er seit fast 30 Jahren tot war“, erinnert sich der Priester. „Sein Blut, das wir in einem Kelch aufbewahren, verbreitet einen ganz besonderen, angenehmen Duft.“

Für den 79 Jahre alten Ioustinos ist das Bestätigung und Ansporn zugleich. „Ich bin immer noch hier und werde mich auch weiterhin um diesen Brunnen und die Gemeinde kümmern – solange Gott mir die Erlaubnis dazu gewährt.“

Karl-Heinz Fleckenstein





▲ Mit dem Segelschiff unterwegs in der indonesischen Floressee. Von Lombok – östlich der bekannten Touristenhochburg Bali gelegen – geht die Reise an zahlreichen kleinen Inseln vorbei nach Komodo und Flores. Die Fahrt dauert drei Tage. Fotos: Enric Boixadós (5), gem

MIT DEM SEGELSCHIFF NACH KOMODO UND FLORES

Tödliche Bisse im Inselparadies

Gefährliche Urzeit-Drachen und ein Priester, der die Kinder begeistert

Vor der weißen Kathedrale von Ruteng stehen drei Kleinbusse. Lachende Kinder toben um sie herum und steigen dann ein. Heute dürfen sie ihren Pfarrer begleiten. Dafür haben sie schulfrei bekommen. Den Geistlichen zieht es zurück zu den Ursprüngen: Risno Maden möchte zurück aufs Land, in die kleinen Dörfer, und dort Seelsorge betreiben, wo er gebraucht wird. Ruteng, das Städtchen mit rund 35 000 Einwohnern im Westen der indonesischen Insel Flores, sei ihm zu groß und zu laut geworden, sagt Maden.

Die Kinder wollen ihren Pfarrer ein letztes Mal feiern. Rund zwei Fahrstunden liegt sein neuer Wir-

kungsort von der Bischofsstadt Ruteng entfernt. Während er dort bleibt, werden die Kinder am frühen Abend wieder heimgebracht. Aufgeregt sind die Kleinen, denn Risno Maden hat sie nicht nur ein Stückweit geprägt, sondern sie auch im christlichen Sinn erzogen. „Gottes Wort für Kinderohren“, lautete sein Motto. Das kam an.

Der Samstagnachmittag um 16 Uhr war für die Jüngsten immer ein ganz besonderes Erlebnis. In der Kathedrale hielt der 31-Jährige eine kindgerechte Predigt ab: „Auch den Eltern hat es gefallen, denn nach

und nach kamen auch sie dazu.“ In Ruteng diente der Priester zwei Jahre lang: „Jeden Morgen um sechs Uhr gab es in der Kathedrale einen Gottesdienst.“ Dabei versammeln sich rund 100 bis 300 Gläubige. „Zur Sonntagsmesse kommen dreimal so viel.“

Einst wurden die Menschen hier von Missionaren zum Katholizismus bekehrt. Heute gibt es in Indonesien, dem größten muslimischen Land der Welt, knapp 8,2 Millionen Katholiken – gerade mal 3,1 Prozent. Nicht viel, wenn man sie mit der Gesamtbevölkerung von 262 Millionen vergleicht.

Die katholische Kirche in Indonesien ist eine von sechs anerkannten Glaubensgemeinschaften. Dazu gehören der Islam, das protestantische Christentum, der Hinduismus, Buddhismus und Konfuzianismus. 227 Millionen Muslime machen Indonesien zum bevölkerungsreichsten muslimischen Staat weltweit.

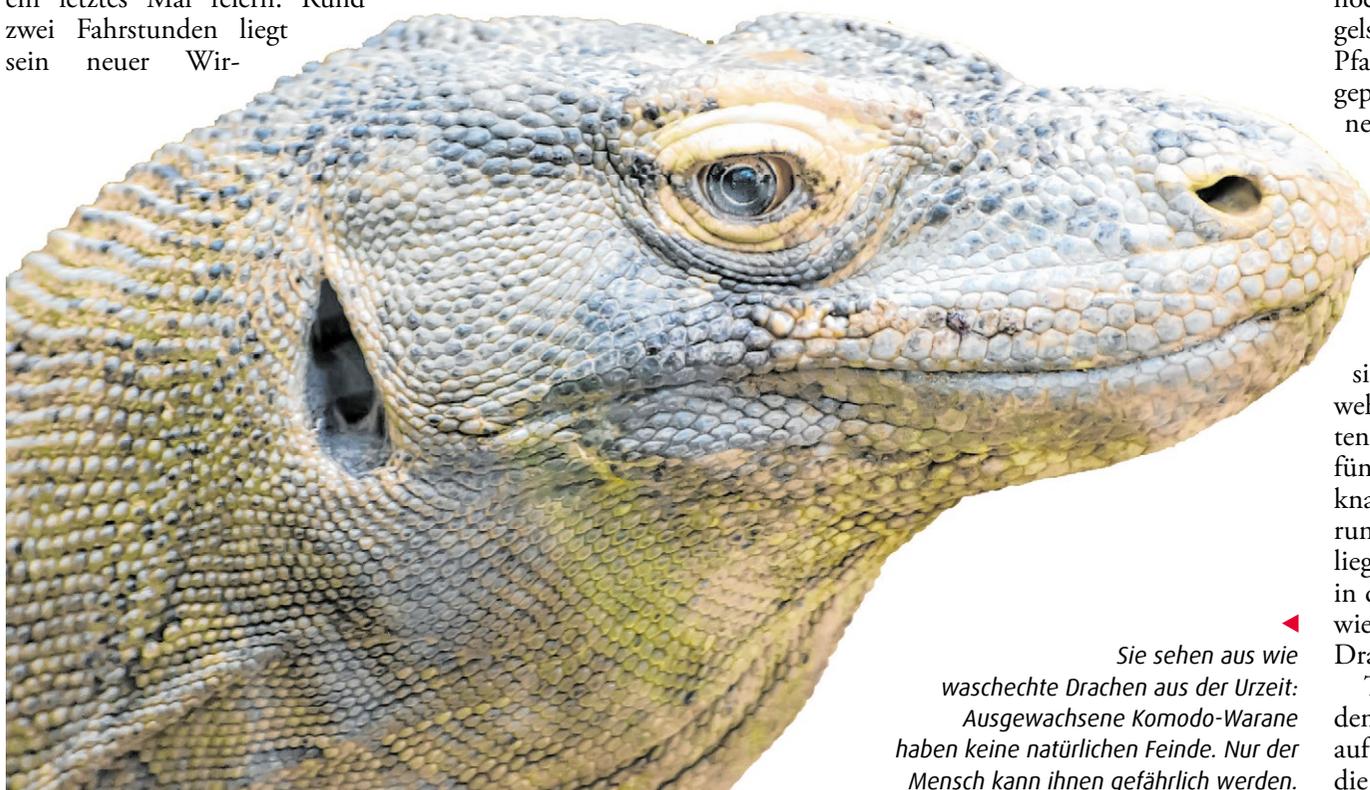
Weiter Weg zu Waranen

Das Land in Südostasien besteht aus rund 17 000 Inseln, die meist nur mit Booten zu erreichen sind. Von Lombok, einer der Kleinen Sunda-Inseln östlich der Touristenhochburg Bali, sind es mit dem Segelschiff drei Tage bis nach Flores zu Pfarrer Maden – ein weiter Weg, der geprägt ist von einsamen Inseln, einem rosa Strand und waschechten Drachen: Auf der Route liegt die Insel Komodo mit ihren urzeitlichen Waranen.

Das Schiff bricht sich ächzend durch die tobenden Wellen. Draußen ist es dunkel. Der Holzkahn knarrt und versucht, sich gegen die Kräfte des Meeres zu wehren. Gegen die ärgerlichen Fluten, die in der Nacht schon mal über fünf Meter erreichen. Schon wieder knallt es gegen die Bordwand. Die rund zehn Passagiere der Santosa liegen entweder wach auf Deck oder in den engen Kabinen. Je nachdem, wie viel ihnen die Überfahrt zu den Drachen wert ist.

Teurer und komfortabler ist es in den Kajüten, abenteuerlicher ist es auf harten Matratzen an Bord. Die, die wach sind, flüstern, um die an-

◀ Sie sehen aus wie waschechte Drachen aus der Urzeit: Ausgewachsene Komodo-Warane haben keine natürlichen Feinde. Nur der Mensch kann ihnen gefährlich werden.





▲ Pfarrer Risno Maden auf Abschiedstour: Die kleinen Besucher seines beliebten Kindergottesdiensts begleiten ihn zu seiner neuen Wirkungsstätte.



▲ Um den Waran-Bestand zu schonen, war ursprünglich geplant, der Komodo-Nationalpark 2020 zu schließen. Nun sollen hohe Eintrittspreise abschrecken.

deren nicht zu wecken. Eine eigenartige Spannung macht sich auf dem Kahn breit. Die Besatzung – fast die gleiche Anzahl wie Passagiere – übt sich in Routine: Das zusammengefaltete Segel muss gesichert werden, dort hat sich ein Seil verheddert, das Tackern des Motors wird überprüft.

Endlich flimmert es rötlich: die lang erwartete Morgendämmerung. Die Helligkeit schiebt sich nur langsam in den Horizont hinein. Die See ist ruhig – beinahe so, als wolle sie jetzt, nach dem heftigen Kampf in der Nacht, selbst nur noch schlafen. Zum Wohl der Passagiere, die aufatmen können, und die endlich die Aussicht auf die türkisfarbene Floressee genießen dürfen – ohne Magenkrummeln, ohne die aufsteigende Panik, die sich in der Nacht im Inneren jedes Einzelnen Bahn gebrochen hat.

Friedlich schleicht das Boot auf dem Wasser dahin. In südlicher Richtung liegt Australien, im Norden die Molukken, im Osten Neuguinea und westlich davon Afrika.

Auch heute fehlt die Brise, und die Segel werden nicht gehisst. Der Kapitän nimmt Kurs Richtung Komodo, zu den Waranen. Die eigentümlichen und gefährlichen Urzeit-Drachen gibt es nur in Indonesien und dort nur auf den Kleinen Sunda-Inseln.

Für den Fall der Fälle

Im Komodo-Nationalpark erwartet Jeni Mamut die Reisenden an der Rangerunterkunft. In der Hand hält sie eine lange Holzgabel – für den Fall der Fälle. Ein Biss der Warane ist tödlich: für Mensch und Tier. Die Schülerin aus Ruteng hat sich mit dem dreimonatigen Praktikum als Wildhüterin einen Traum erfüllt. „Mein Vater war dagegen. Wegen der Reptilien“, sagt sie schmunzelnd. Ihr aber gefällt der Job sehr.

Sie lerne gerne unterschiedliche Menschen kennen und möchte ihre Heimat später im Ausland als Reiseziel vorstellen. Da gehören die Drachen natürlich dazu. Die 18-Jährige

hofft auf ein weiterführendes Touristik-Studium, ihr Bruder hat ihr die Finanzierung versprochen. „Er arbeitet auf Java und unterstützt mein Ziel, auf die Universität zu gehen.“

Noch bleibt Bahuding Syukur an ihrer Seite. Der erfahrene Ranger, der sich selbst „Budi“ nennt, führt gemeinsam mit Jeni Mamut die Gruppe über die Insel. „Hier leben 2000 Menschen“, sagt er, „Muslime.“ Die Bewohner wissen, dass die Drachen ihnen ein Auskommen bescherten. Lieben tun sie sie nicht, denn zu oft muss eines ihrer Nutztiere daran glauben.

Natürliche Feinde haben ausgewachsene Warane nicht. Die Weibchen legen meist im September 18 bis 33 Eier in verborgene Bruthügel und -mulden – wegen der Gefahr von Nesträubern. Die Jungen schlüpfen nach acht Monaten und suchen auf Bäumen Zuflucht. Für Wildschweine, Schlangen und Greifvögel sind sie leichte Beute. Und die Elterntiere fressen mitunter ihren eigenen Nachwuchs.

Große Warane essen sowohl Aas als auch lebende Tiere. Durch den Biss injizieren sie ihren Opfern Gift und stellen ihnen dann solange nach, bis sie die geschwächten Tiere erwischen. „Das können auch große Säugtiere wie Hirsche, Rehe oder Wildschweine sein. Das Gift verringert die Blutgerinnung und löst einen Schock aus“, erklärt Budi. „In den vergangenen 25 Jahren starben an den Bissen auch sechs Menschen.“

Erhöhte Eintrittspreise

Pro Monat fressen ausgewachsene Warane bis zu 80 Prozent ihres Körpergewichts, erklärt der Ranger. Budi ist hier auf der Insel aufgewachsen. Seit rund drei Jahren arbeitet der 26-Jährige als Ranger. Der Nationalpark sollte 2020 ursprünglich für Touristen gesperrt werden. Stattdessen sollen erhöhte Eintrittspreise Reisende abschrecken. „Der Waran-Bestand soll sich erholen, genau wie die Natur. Wir planen eine Aufforstung.“

Nach ihrem Praktikum geht Jeni Mamut zurück zu ihrer Familie. Auch sie kennt Pfarrer Risnos „Kindergottesdienst“. Für ihn ist es nun an der Zeit, Abschied von der Insel zu nehmen. Kurz hält er noch einmal inne und denkt zurück an die sechs Jahre seines Studiums der Philosophie und Theologie in Maumere, der größten Stadt von Flores. Und an seine Berufung: Er wollte Priester werden, weil Gott ihn rief.

Die Inseln am anderen Ende der Welt: Flores, Lombok, Komodo – wer sie besucht, erkennt, dass er hier an einem besonderen Fleckchen Erde gelandet ist. Auch besonderen Menschen kann man hier begegnen. Pater Risno, der die Kinder mit seiner speziellen Messe begeistert. Budi, der sich um seine Drachen sorgt. Oder Jeni, die den Menschen das ganz Besondere an ihrer Heimat zeigen möchte. *Sabine Ludwig*



▲ Nachwuchs-Wildhüterin Jeni Mamut möchte Tourismus studieren.



▲ Die Kathedrale von Ruteng auf Flores. Nur rund acht Millionen Katholiken leben im islamisch geprägten Indonesien – gerade mal drei Prozent der Bevölkerung.

MÜNCHEN – Die Angst vor dem Coronavirus lähmt Deutschland und die Welt. Was die wenigsten wissen: „Corona“ ist nicht nur die Bezeichnung für einen gefährlichen Erreger, es ist auch der Name einer frühchristlichen Heiligen. Die weitgehend unbekannte Märtyrerin gilt auch noch ausgerechnet als himmlische Helferin gegen Seuchen!

„Müder Wanderer stehe still, mach bei Sankt Corona Rast. Dich im Gebet ihr fromm empfiehl, wenn Du manch Kummer und Sorgen hast.“ Wer zu Fuß oder per Fahrrad vor den südlichen Toren Münchens unterwegs ist, mag sich beim Anblick dieser Zeilen noch vor wenigen Monaten überhaupt nichts gedacht haben. Heute sieht die Sache anders aus.

Verwundert reibt man sich die Augen. Sankt Corona? Ist das ein schlechter Scherz? Corona kennt heute jeder nur als Bezeichnung für das Virus, das erstmals in China Menschen befiel und die neuartige Atemwegserkrankung Covid-19 auslöst. Rund um die Uhr berichten Medien von neuen Infektionen, neuen Todesfällen, neuen Maßnahmen gegen die Pandemie. Und dann das! Der Text steht auf einer Außenwand einer kleinen Kapelle aus dem 19. Jahrhundert, die idyllisch mitten im Wald bei Sauerlach liegt.

Reliquien in Aachen

Gewidmet ist das kleine Gotteshaus tatsächlich der heiligen Corona, einer Märtyrerin aus dem zweiten Jahrhundert. Vor allem in Bayern und Österreich wurde sie verehrt, weiß Helmut Berthold. Der 79-Jährige ist Chronist von Arget, einem kleinen Dorf, das heute zu Sauerlach gehört. Reliquien der Märtyrerin sollen einst von Otto III. nach Aachen und Karl IV. nach Prag gebracht worden sein. In Niederösterreich gibt es sogar zwei Orte namens Sankt Corona.

Im Bistum Passau erinnern zwei Kirchen an die Heilige. 1641 wurde nordwestlich der Altstadt Passaus ein Gotteshaus nach ihr benannt. In der Endzeit des Dreißigjährigen Kriegs stand sie im Ruf einer Hüterin verborgener Schätze und Gebieterin böser Geister, informiert der Pfarrverband Hacklberg auf seiner Internetseite über die Kirche St. Korona. Die frühbarocke Wallfahrtskirche Handlab im Landkreis Deggendorf ist ihr ebenfalls geweiht – gemeinsam mit der Himmelskönigin Maria.

Wie aber kam Sankt Corona nach Oberbayern? Dazu gibt es rätselhafte Überlieferungen. Demnach hat sich der Platz quasi von sich aus angeboten für den Bau einer Kapel-



▲ Corona heute: Ein Blick auf die fast menschenleeren Straßen von Rom. In Italien hat die Angst vor dem Virus das öffentliche Leben vollständig zum Erliegen gebracht. Fotos: KNA

WELTWEITE PANDEMIE

Heilige Corona, hilf!

Frühchristliche Märtyrerin ist Patronin gegen Seuchen

le. 1599 nämlich fand ein Ehepaar dort ein nicht näher beschriebenes Holzbild und nahm es mit zu sich nach Hause. Auf wundersame Weise gelangte es immer wieder zurück an den Fundort. 1648 wurde mit dem Bau des Kirchleins begonnen, die Weihe folgte 1672. Dreimal im Jahr wurde nun Gottesdienst gefeiert.

Die Leidensgeschichte der Heiligen klingt furchtbar: Als 16-Jährige

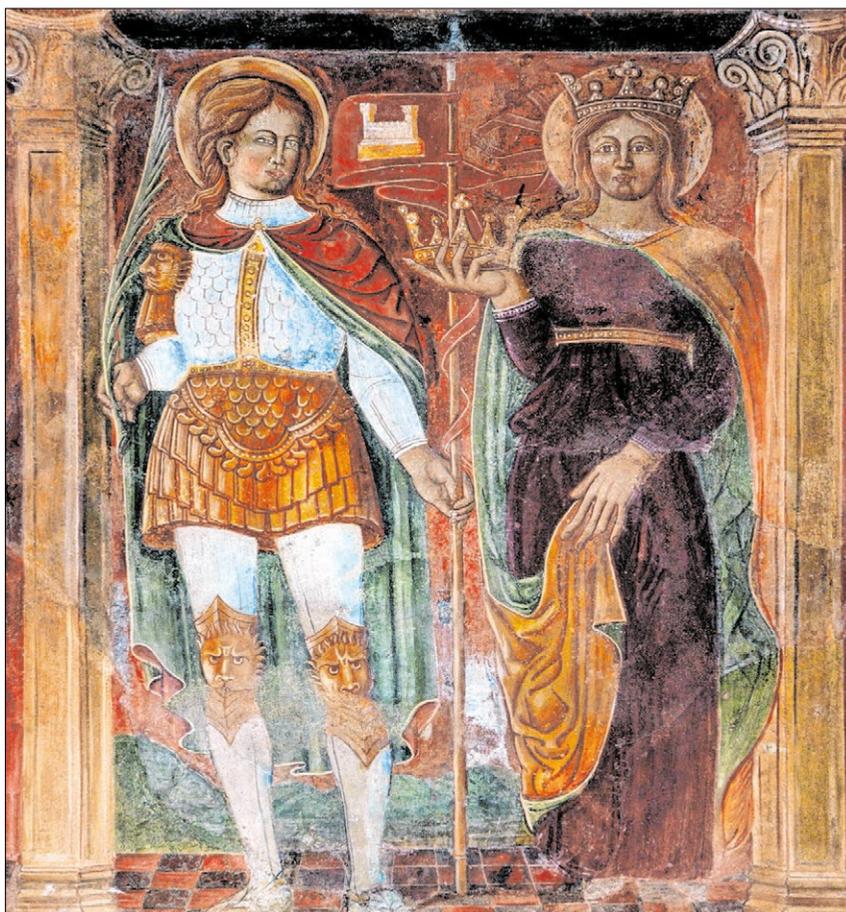
musste sie zusehen, wie ihr Ehemann, der Soldat Victor von Siena, seines Glaubens wegen umgebracht wurde. Sie selbst wurde gleichfalls zum Tode verurteilt und zwischen zwei Palmen festgebunden. Als diese auseinanderschnellten, riss es ihren Körper in Stücke. Um 175 nach Christus soll das gewesen sein. Als Ort der Hinrichtung wird Syrien oder Ägypten vermutet.

Dargestellt wird Corona mit Palmen oder – ihrem lateinischen Namen gemäß – mit Krone. Angerufen wird sie, wenn es ums Geld geht: von Anlegern, Glücksspielern und Schatzgräbern. Auch dem Fleischerhandwerk dient sie als Patronin. Bei Zahnschmerzen soll ihre Fürsprache ebenfalls helfen. Angesichts der Pandemie besonders wichtig: Das Ökumenische Heiligenlexikon weist sie als Helferin gegen Seuchen aus.

In Arget uferte die Corona-Verehrung aus. Der Pfarrer notierte: „Die Jungen trinken, tanzen und springen, raufen und schlagen.“ 1807 hatte er genug und ließ die Kapelle abbrechen. Die Steine riss sich der Wirt von Arget unter den Nagel und errichtete damit einen Schweinestall. Die Zucht soll aber unter keinem guten Stern gestanden haben, entnimmt Dorfchronist Berthold den Aufzeichnungen, so dass er es bald wieder sein ließ und die Steine für den Wiederaufbau der Kapelle zur Verfügung stellte.

Dieser begann um 1820. Kompletten renoviert wurde die Kapelle zuletzt 1986. Gelegentlich finden noch Maiandachten dort statt, ist doch das Fest der Märtyrerin am 14. Mai. Wer vorbeikommt, kann durch ein Fenster einen Blick ins Innere wagen. Dort sieht er einen einfachen Holztisch mit Abbildungen der Märtyrerin.

Zuletzt ließen die Bittgänge zur heiligen Corona nach und sie geriet selbst in der näheren Umgebung größtenteils in Vergessenheit. Wer weiß: Vielleicht ändert sich das in diesen bewegten Zeiten ja bald. Not soll ja beten lehren. Barbara Just



▲ Corona damals: Die Ikone zeigt die frühchristliche Märtyrerin und ihren Gatten, den heiligen Victor, Patron von Siena. Beide starben, weil sie dem Glauben treu blieben.

Wichtige Verhaltensregeln

So kann ich mich und andere vor einer Infektion mit dem Coronavirus schützen

Angesichts der Corona-Epidemie hat Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier alle Bürger dazu aufgerufen, Solidarität zu zeigen. „Das Virus fordert jeden Einzelnen von uns“, sagte er in Berlin. Gefährdet seien in allererster Linie alte Menschen und chronisch Kranke. „Sie müssen wir schützen. Ihnen müssen wir unsere Solidarität zeigen.“ Das sei die Aufgabe der Stunde und die „Probe für unseren gesellschaftlichen Zusammenhalt“. Damit sich das Virus nicht noch mehr ausbreitet, führt die Bundesregierung weitere Schutzmaßnahmen ein.

Die Epidemie sei eine Herausforderung für Deutschland, sagte Steinmeier. Er äußerte sich zuversichtlich, dass sie gemeistert werden kann. Die Dauer der Krise sei allerdings noch nicht absehbar, warnte der Bundespräsident. Nun müsse man Zeit gewinnen, damit Gegenmittel entwickelt und Krankenhäuser nicht überlastet würden.

Jeder Einzelne müsse sich fragen, was er tun kann, um die Ausbreitung des Coronavirus zu verlangsamen und um Alte, Kranke und Schwache, Eltern und Großeltern oder Arbeitskollegen zu schützen. „Unsere Selbstbeschränkung heute wird morgen Leben retten“, mahnte Steinmeier.

Um die Verbreitung des Virus einzudämmen, untersagte die Regierung alle öffentlichen Veranstaltungen und Versammlungen. Bars, Clubs, Theater, Museen, Kinos, Zoos, Sporteinrichtungen und sogar Spielplätze werden vorerst geschlossen. Ausgenommen sind der



▲ Aufgrund der Ansteckungsgefahr finden vielerorts keine Gottesdienste mehr statt. Mancher Pfarrer, wie hier in Rom, feiert deshalb alleine die Heilige Messe, nimmt diese mit dem Smartphone auf und überträgt sie ins Internet. So können die Gläubigen wenigstens auf dem Bildschirm am Gottesdienst teilnehmen.

Fotos: KNA

Lebensmitteleinzelhandel, Wochenmärkte und Lieferdienste, Apotheken, Drogerien, Banken, Tankstellen sowie der Großhandel.

Ferner haben das Robert-Koch-Institut und das Bundesministerium für Gesundheit Regeln und Verhaltensweisen aufgelistet, die einen großen Beitrag dazu leisten können, sich selbst und andere Menschen vor dem Virus zu schützen. Dazu zählen:

- Zu Hause bleiben, wann immer es möglich ist.
- Möglichst nur für wirklich notwendige Versorgungsgänge aus dem Haus gehen.
- Nicht notwendige Reisen absagen oder verschieben.
- Zu anderen Menschen einen Abstand von ein bis zwei Metern halten – insbesondere zu solchen mit Husten, Schnupfen oder Fieber.
- Private Kontakte auf das Notwendigste reduzieren und Möglichkeiten nutzen, die keinen direkten/persönlichen Kontakt erfordern wie Telefonieren oder übers Internet kommunizieren.
- Enge Begrüßungsrituale wie Küsschen, Umarmungen oder Händeschütteln vermeiden.
- Die Zimmer regelmäßig lüften.
- Regelmäßig und ausreichend lang die Hände waschen (mindestens 20 Sekunden unter laufendem Wasser mit Seife).
- Richtig husten und niesen – entweder in ein Taschentuch oder in die Armbeuge.
- Die Hände vom Gesicht fernhalten – insbesondere von den Schleimhäuten in Mund, Nase und Augen.
- Risikogruppen durch Familien- und Nachbarschaftshilfe versorgen; aktiv Hilfsangebote für ältere oder kranke Menschen in der Umgebung machen.
- Beim Umgang mit Erkrankten im Haushalt Sicherheits-Regeln festlegen, zum Beispiel den Aufenthalt in getrennten Räumen, die Trennung der Schlafzimmer, getrennte Mahlzeiten oder die räumliche Trennung von Geschwistern.
- Gemeinschaftliche Treffen und Aktivitäten absagen. Dazu gehören Sportveranstaltungen und Trainingsgruppen sowie private Feiern in größerem Rahmen.
- Menschen im Alter von über 60 Jahren sollten sich gegen Pneumokokken impfen lassen.



▲ Zum Schutz älterer Menschen empfiehlt das Robert-Koch-Institut, persönliche Kontakte soweit wie möglich zu meiden. Stattdessen wird dazu geraten, häufiger zu telefonieren oder über das Internet zu kommunizieren.

„GRÜNES“ CHRISTENTUM

Die Glaubensschätze der Kelten

Buchautor Dirk Grosser will Irlands religiöse Weisheiten heben und vermitteln

Eigentlich wollte Dirk Grosser mit dem Christentum nichts mehr zu tun haben. Der Gottesdienst berührte ihn nicht mehr, er ließ die Kirche hinter sich, sein Glauben vertrocknete. Dadurch erwachte eine Sehnsucht nach Spiritualität. Bei einem Irland-Aufenthalt lernte Grosser das keltische Christentum kennen.

Diese weitgehend in Vergessenheit geratene Tradition half ihm: Er fasste „wieder Vertrauen in das Christentum“ und ließ Jesus „wieder zu einem wichtigen Bestandteil“ seines Lebens werden. Auf diesen Weg nimmt Grosser die Leser seines neuen Buchs „Am Sonntag geht Gott angeln“ mit. In einer von Umweltzerstörung, Konsum und spiritueller Heimatlosigkeit geprägten Zeit, lohne der Blick auf die alte Tradition, deren Inhalte „uns auf eine neue Spur in Richtung lebenswerter Zukunft setzen können“.

Ausschlaggebend für Grosser war die Begegnung mit Sean, einem katholischen Priester. Mit ihm unternahm er Wanderungen und lernte die mystische Spiritualität der Kelten kennen. In heidnischer Zeit pflegten sie eine intensive Naturverehrung. Menschen, Tiere, Pflanzen, Landschaften – alles begriffen sie als beseelt. Alles stamme, meinten sie, aus einem „heiligen Grund“ und sei miteinander verbunden.

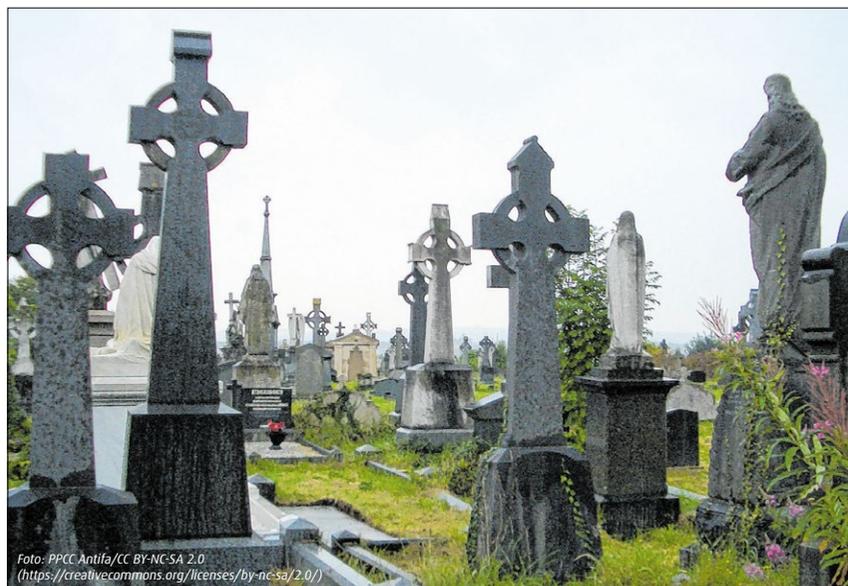


Foto: PPCC Antifa/CC BY-NC-SA 2.0
(<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-sa/2.0/>)

Diese Vorstellung konnte sich halten, auch über die Christianisierung hinaus. Was das Christentum für die Kelten so sympathisch machte: Anders als deren oft unberechenbar wirkende Naturgötter schätzten sie an dem Gott der Christen dessen bedingungslose Liebe und Solidarität mit den Menschen. So kam es, dass sich der heidnische Kult mit dem Christentum verband. Seine Blüte erlebte dieses keltische Christentum im sechsten Jahrhundert.

Dessen Spiritualität sei von mystischem Erleben, nicht von rationalem Erfassen von Glaubenssätzen geprägt. Den Kelten sei es weniger

darum gegangen, „Gott intellektuell zu begreifen, als vielmehr darum, sich von ihm ergreifen zu lassen und in diesem Moment des Ergriffen-Werdens vollständig präsent und erfüllt zu sein“.

Der keltische „Sonderweg“ wurde der Kirche in Rom zum Ärgernis. Im zwölften Jahrhundert setzte sich auf der grünen Insel endgültig der römisch-katholische Ritus durch. Heute zählt Irland zu den katholischsten Ländern weltweit. Das keltische Christentum gehört längst der Vergangenheit an.

Gerade deshalb wirbt Grosser für die keltische Spiritualität, die auf

◀ An ihnen kommt man in Irland nicht vorbei: die typischen Keltenskreuze – hier auf einem Friedhof in Belfast.

ihn sehr modern und auf Menschen von heute sehr ansprechend wirke. Mit ihren Akzenten auf Achtsamkeit, Rückbesinnung auf die Natur und Alltagsspiritualität versteht er sie als Einladung, das Christentum mit anderen Akzenten wiederzuentdecken und wertzuschätzen.

In der Wiederbelebung dieses besonderen Gespürs für die Schöpfung liege eines der „großen Geschenke“ verborgen, die das keltische Christentum der Welt heute anbieten könne. Es könne Wege zu einem „zutiefst umweltbewussten Christentum“ aufzeigen, weil es für alle Geschöpfe gleichermaßen eintrete. Christen könnten so „die Nächstenliebe auf alle Wesen ausdehnen und sich mit dem Mitgefühl Jesu unserer noch grünen Welt zuwenden“.

Angelika Prauß



Buchinformation

Dirk Grosser
AM SONNTAG GEHT GOTT ANGELN
Die Weisheit des keltischen Christentums

Claudius Verlag
ISBN: 978-3-532-62839-3
18 Euro

Ihr Geschenk für Jugendliche!

YOU! MAGAZIN

www.youmagazin.com

Begeisterung wecken – YOU! ist das katholische Magazin für Jugendliche zwischen 12 und 18 Jahren. YOU!Magazin spricht junge Menschen in ihrer Sprache an.

Orientierung geben – YOU!Magazin greift die Themen auf, die Jugendliche beschäftigen: Stars, Musik, Kino, Liebe, aber auch Fragen zum Glauben und zur Kirche.

Freude schenken – Verschenken Sie YOU! Das Magazin erscheint alle zwei Monate und kann als Einzelheft oder als Abonnement bezogen werden.



Ja, ich verschenke YOU!Magazin

Bestellcoupon

YOU!Magazin wird mit der nächsten erreichbaren Nummer zugestellt.

- Einzelheft 2,90 EUR
 Schnupperabo* 7,00 EUR
 Jahres-Abo* 14,70 EUR
 *nur für Neu-Abonnenten, verlängert sich nach Ablauf automatisch auf das Jahresabo zum Normalpreis
 6 Monate, 3 Ausgaben 12 Monate, 6 Ausgaben
 *darüber hinaus bis auf Widerruf

Bitte schicken Sie YOU!Magazin an:

Name / Vorname _____ Straße / Hausnummer _____

PLZ / Ort _____

Bitte schicken Sie die Rechnung an:

Name des Auftraggebers _____ Straße / Hausnummer _____

PLZ / Ort _____ E-Mail _____

IBAN _____ BIC _____

Zahlung per Bankeinzug gegen Rechnung

Datum _____ Unterschrift _____

Bitte ausfüllen und einsenden an:

Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice,
Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg, Telefon 0821/50242-53,
Telefax 0821/50242-80, E-mail: info@youmagazin.com

VOR 60 JAHREN

Aus St. Pauli an die Weltspitze

Die Beatles begannen im Indra-Club im Hamburger Rotlichtviertel ihre Karriere

HAMBURG – Damals waren sie einfach nur fünf Jungs aus England. Als die Beatles am 17. August 1960 zum ersten Mal die Bühne des Indra-Clubs in Hamburg betraten, konnte niemand ahnen, dass hier eine der einflussreichsten Pop-Bands der Musikgeschichte ihre Karriere begann. Die Hansestadt feiert das Jubiläum Ende März mit einem großen Festival.

John, Paul, George und Ringo – diese Namen kennt seit den 1960er Jahren die ganze (Musik-)Welt. In Hamburg waren es jedoch noch John, Paul, George, Pete und Stuart. Schlagzeuger Randolph Peter „Pete“ Best stieß erst kurz vor deren Abreise nach Hamburg zu den Beatles. „Pete hatte ein Schlagzeug, sodass er manchmal bei uns mitmachte“, erklärte Paul McCartney später dazu. „Er war ein guter Schlagzeuger, und als die Sache mit Hamburg aktuell wurde, schloss er sich uns an. Er war sehr attraktiv und kam von uns allen am besten bei den Mädchen an.“

Bassist Stuart Sutcliffe war nur auf Drängen seines besten Freundes John Lennon in der Band. Der sensible Künstler hatte sein Herz eigentlich dem abstrakten Expressionismus verschrieben. Dann jedoch verlor er in Hamburg sein Herz an die Fotografin Astrid Kirchherr – und blieb ihretwegen in der Hansestadt, als die übrigen Bandmitglieder Anfang Dezember 1960 nach England zurückkehrten. Das Glück währte nur kurz: Am 10. April 1962



◀ Dieses Foto zeigt die damals noch fünf Beatles bei ihrem ersten Auftritt im Indra-Club nahe der Großen Freiheit im Hamburger Stadtteil St. Pauli. Von links: John Lennon, George Harrison, der damalige Schlagzeuger Pete Best, Paul McCartney und Stuart Sutcliffe. Die zu dieser Zeit noch unbekannte Gruppe aus Liverpool legte hier den Grundstein für eine einzigartige Karriere.

Foto: Malte Christians/dpa

verstarb Sutcliffe in Hamburg an einem Hirntumor.

Ab dem 17. August 1960 spielte er jedoch noch allabendlich mit den übrigen Bandmitgliedern im Indra, einem Stripclub an der Großen Freiheit im Rotlichtviertel St. Pauli. Alkohol und Drogen umgaben die jungen, teilweise noch nicht volljährigen Engländer von nun an tagtäglich. Durch die bis zu neun Stunden dauernden Schichten vergrößerten sich jedoch ihr Repertoire, ihre Spontaneität und auch das Selbstbewusstsein. Nach und nach mauserte sich die Band zum Geheimtipp.

Weil der Indra-Club wegen Ruhestörung geschlossen werden musste, traten die Beatles ab dem 4. Oktober im „Kaiserkeller“ auf, ebenfalls an der Großen Freiheit. Zu dieser Zeit lernten sie den britischen Sänger Tony Sheridan kennen, der von verschiedenen Bands begleitet wurde – so auch bald von den Beatles. Sie verstanden sich gut, wohnten zusammen und verbrachten viel ihrer knappen Freizeit gemeinsam. Noch heute spricht McCartney von Sheridan als dem „Lehrer“. George Harrison und John Lennon lernten einige Techniken auf der Gitarre von ihm.

Sheridan nahm 1961 für Polydor neun Titel mit den Beatles auf, die sich aufgrund eines Einwands der Plattenfirma bei dieser Aufnahme „Beat Brothers“ nennen mussten. Unter den Musikstücken war der Titel „My Bonnie“. Aufgrund der Nachfrage nach dieser Single wurde ihr späterer Manager, Brian Epstein, auf sie aufmerksam.

Als die künftigen „Pilzköpfe“ Ende 1960 nach Liverpool zurückkehrten, ahnten sie nicht, dass Hamburg für sie erst der Anfang einer beispiellosen Weltkarriere gewesen sein sollte. *Victoria Fels*



▲ Hamburg hat den berühmten „Fab Four“ mit dem Beatles-Platz im Stadtteil St. Pauli ein Denkmal gesetzt. Metallene Silhouetten auf dem Pflaster erinnern an die Band. In Liverpool, der Heimatstadt der Beatles, präsentiert das Museum „The Beatles Story“ eine Hamburg-Ecke (rechts), die sich dem Karrierebeginn der Gruppe widmet.

Info

Hamburg feiert die Beatles vom 27. bis 29. März mit einem eigenen Festival. Anlass ist das erste Konzert der legendären Band im Hamburger Musikclub Indra vor 60 Jahren. Mehr als 100 Konzerte, Band-Wettbewerbe, Mitsing-Treffen, Lesungen und Ausstellungen sollen bei „Come Together – The Hamburg Beatles Experience“ an den Original-Orten der Beatles-Geschichte rund um die legendäre Reeperbahn die „Beatlemania“ wieder zum Leben erwecken. Das Programm mit allen Veranstaltungen findet sich im Internet auf www.cometogether-experience.com. *epd*

29 Es lief alles gut, der Muttermund öffnete sich kontinuierlich, und die Hebamme rechnete damit, das erste Kind schon bald in Empfang nehmen zu können.

Da setzten auf einmal die Wehen aus. Dennoch behielt Notburga einen kühlen Kopf. „Immer schön weiteratmen!“, befahl sie der Kreißenden, „damit die Kinder genug Sauerstoff kriegen.“ Unterdessen zog sie eine Spritze auf und verabreichte ihr ein wehenförderndes Mittel. Es dauerte nicht lange, da setzten die Wehen wieder ein, und wenig später hielt die Hebamme ein schwächtiges Mädchen in der Hand, das zu ihrer Beruhigung laut schrie. Sie nabelte es ab und reichte es Amalia mit den Worten: „Hüll es in eine Windel und leg es vorerst auf den Wickeltisch. Ich muss mich um das zweite Kind kümmern.“

Dessen Geburt erwies sich als wesentlich schwieriger, da es sich in Steißlage befand. Für das Kind ging es dabei wirklich um Leben und Tod. Endlich war auch das geschafft, das Kleine wollte aber nicht schreien. Mit der flachen Hand klatschte die Hebamme einige Male auf den kleinen Popo, um nachzuhelfen, doch vergeblich. Dann bespritzte sie Bauch und Brustkorb des Kindes mit kaltem Wasser. Endlich kam der erlösende Schrei, wenngleich noch etwas zaghaft.

Erleichtert wischte sich die erfahrene Geburtshelferin den Schweiß von der Stirn. Nun erst konnte sie darangehen, die beiden Winzlinge unter Assistenz von Amalia zu baden. Schon vernahm sie vom Bett her die Stimme der Wöchnerin: „Notburga, damit du weißt, was du in dein Tagebuch schreiben sollst: Das erste Dirndl soll Anna heißen, das zweite Maria.“ Kaum hatte sich die Hebamme davon überzeugt, dass die Nachgeburt vollständig abgegangen war, erschien der Arzt auf der Bildfläche. Er bestätigte die Vollständigkeit der Plazenta und wandte sich dem Nachwuchs zu. Tatsächlich: eineiige Zwillinge, sie glichen sich wie ein Ei dem anderen.

Nach eingehender Untersuchung bescheinigte er ihnen eine gute Gesundheit, obwohl sie aufgrund der Tatsache, dass sie um drei Wochen zu früh das Licht der Welt erblickt hatten, ein bisschen mager aussahen. „Die fehlenden Fettpölsterchen lassen sich in einigen Wochen anfütern“, meinte er lachend.

Bei Maria stellte er allerdings eine Behinderung am linken Beinchen fest. Das sei wohl darauf zurückzuführen, dass dieses Bein für längere Zeit schlecht durchblutet worden sei, weil das Schwesterchen es abgedrückt habe. Dagegen könne man nun nichts mehr machen. Das sei

Der Fluch der Altbäuerin



Den Menschen im Dorf bietet sich ein schaurigschönes Schauspiel, als die riesigen Schneemassen oberhalb des Lechnerhofs zu Tal stürzen. Jetzt ist Mena erleichtert, mit ihrer Familie in Sicherheit zu sein. Auch als bei ihr die Wehen einsetzen, ist sie froh, dass die Hebamme in greifbarer Nähe ist. Diese stellt zu Menas Überraschung fest, dass es sich diesmal um Zwillinge handelt.

aber nicht weiter tragisch, damit werde es trotzdem laufen lernen.

Wie wir wissen, kamen auf dem Bärenhof einige Wochen später ebenfalls Zwillinge an. Deshalb brachte man Menas Töchter, die dort zu Gast waren, umgehend zu ihrer Mutter. Dieser war es äußerst peinlich, dass sie der lieben Amalia nun mit noch mehr Personen zur Last fiel. Doch diese sah das ganz locker. „Sei doch froh, dass du deine Dirndln wieder bei dir hast, bevor sie sich ganz entfremden.“

Obwohl Amalia sich stets lebenswürdig gezeigt hatte, atmete die Lachnerbäuerin auf, als sie Mitte August endlich wieder in ihr Wohnhaus einziehen konnten. Bis Anfang Oktober hatte man aus Mitteln des Katastrophenfonds auch neue Wirtschaftsgebäude errichtet, sodass die Tiere, als sie von der Alm kamen, direkt in den neuen Stall wanderten.

In der Folgezeit fragte man Mena und Toni mehrmals, ob sie nicht Angst hätten, wieder in diesem von einer Lawine heimgesuchten Haus zu wohnen. Beide antworteten, es sei wohl höchst unwahrscheinlich, dass sich ein solches Unglück innerhalb kurzer Zeit wiederhole. Man fühle sich vor allem deshalb sicher, weil das Land noch im Frühsommer mit der Lawinerverbauung begonnen hatte.

Dass die folgenden Jahre für die beiden nicht sorgenfrei verliefen, hatte einen anderen Grund. Die Zwillinge bereiteten ihnen Kummer, da sie nicht so gediehen wie erwartet. An ihren fünf gesunden Kindern

hatten die jungen Eltern ausreichend Erfahrung gesammelt, um das beurteilen zu können. Jeder Entwicklungsschritt erfolgte bei den beiden kleinen Mädchen mit erheblicher Verzögerung.

Anfangs hofften sie immer noch, dass sich dies bald ausgleichen würde. In gewisser Weise war das auch so. Als aber die Zwillinge ihr zweites Lebensjahr vollendet hatten, wiesen sie noch immer so gravierende Defizite auf, dass sich ihre Eltern die geistige Behinderung ihrer Kinder schweren Herzens eingestehen mussten. Zum Arzt ging man wegen einer solchen Sache nicht, die Mädchen waren ja nicht krank im eigentlichen Sinne.

Mena selbst fand eine Erklärung für diese Anomalie: Die Flucht vor der Lawine, der Schreck über das zerstörte Anwesen musste auf ihre ungeborenen Kinder so stark eingewirkt haben, dass die beiden einen geistigen Schaden davongetragen hatten. Das erzählte sie eifrig im Verwandten- und Bekanntenkreis herum, und die Leute glaubten es.

Der Hebamme Notburga kam diese Geschichte ebenfalls zu Ohren. Obwohl ihr sofort klar war, dass es sich dabei um ein Ammenmärchen handelte – ihrer Meinung nach musste die Schädigung der kleinen Gehirne auf Sauerstoffmangel unter der Geburt zurückzuführen sein –, hütete sie sich, ihre Vermutung kundzutun. Man würde sonst womöglich auf die Idee kommen, sie habe bei der Entbindung fehlerhaft gehandelt. Sie sah bei sich jedoch

keine Schuld. Unter den gegebenen Umständen hatte sie das Bestmögliche getan.

Als für die Zwillinge die Schulpflicht anbrach, war es auch für ihren Cousin Paul so weit. Anna wanderte Tag für Tag mit ihm zu Tal und besuchte dieselbe Klasse wie er. Das Lernen fiel ihr zwar nicht so leicht wie den anderen Kindern, aber sie lernte lesen, schreiben und rechnen und konnte später ein selbstbestimmtes Leben führen. Ja, sie heiratete sogar und bekam mehrere Kinder.

Maria dagegen war nicht in der Lage, die Schule zu besuchen. So etwas wie eine Förderschule konnte man damals noch nicht, zumindest gab es von ihrem Wohnort aus nicht die Möglichkeit, eine solche zu besuchen. Das Mädchen brauchte ständige Betreuung. Solange ihre Mutter lebte, stellte das kein Problem dar. Danach übernahm ihre älteste Schwester, Jahrgang 1947, diese Aufgabe, bis Maria im Alter von vierundsechzig Jahren starb.

Mena und Toni plagten sich mit ihren sieben Kindern noch einige Jahre auf dem Lachnerhof ab, bis sich 1960 eine einmalige Gelegenheit bot. Tonis ältester Bruder, der Erbe des elterlichen Hofes, bot ihn Toni zum Kauf an. Landwirtschaft hatte ihm sowieso nie Spaß gemacht. Und jetzt hatte er es endgültig satt, sich auf den Feldern abzumühen, ohne Sonn- und Feiertag und ohne Urlaub.

Für sich hatte er etwas Besseres entdeckt. In der neu gegründeten, nahe gelegenen Fabrik nahm er eine Stelle mit regelmäßigem Einkommen und regelmäßiger Arbeitszeit an und war fortan nicht mehr von den Launen der Natur abhängig. Toni aber, mit Leib und Seele Bauer, fand für seinen Berghof schnell einen Käufer, denn sein Anwesen war durch die inzwischen fertiggestellte Lawinerverbauung so sicher wie jeder andere Hof. Mit dem Erlös kaufte Toni seinem Bruder den Heimathof ab und zog mit seiner Familie dort ein. Nun hatten er und seine Frau es leichter, und auch für die Kinder wurde es angenehmer. Sie hatten keinen anstrengenden Schulweg mehr, und nach der Schulentlassung war es für sie einfacher, eine Lehr- bzw. Arbeitsstelle zu finden und dorthin zu gelangen.

► Fortsetzung folgt

Der Fluch der Altbäuerin
Roswitha Gruber
© Rosenheimer
Verlagshaus
GmbH & Co. KG
ISBN:
978-3-475-54804-8



Buchtipp



Ideen für ein gesundes und nachhaltiges Leben

ES GEHT AUCH OHNE PLASTIK

Sylvia Schaab

ISBN 978-3-442-22280-3, 12 EUR

Es gibt kaum einen Bereich im Leben, der ohne Kunststoffe auskommt: Mikroplastik in Kosmetik, Weichmacher in Kinderspielzeug, eingeschweißte Lebensmittel, synthetische Fasern in der Kleidung. Gigantische Plastikmengen verschmutzen die Weltmeere und schaden Mensch und Umwelt. Gerade Deutschland, das Heimatland der Mülltrennung, produziert so viel Verpackungsmüll wie kein anderes europäisches Land. Immerhin, den beschichteten Coffee-to-go-Bechern und den Plastikstrohhalm geht es bereits an den Kragen.

Doch es gibt noch viel zu tun. Wie ein Leben ohne Plastik gelingt, zeigt Sylvia Schaab in ihrem Buch. Dabei geht sie mit gutem Beispiel voran: Mit ihrer Familie lebt die Journalistin seit mehr als vier Jahren nahezu plastikfrei. Ihre zahlreichen anschaulichen Tipps, wie man Plastik aus dem Alltag verbannen kann, sind also selbst erprobt. Dabei lässt die Autorin keinen Lebensbereich aus: vom verpackungsfreien Einkauf und plastikfreien Kochen über richtiges Mülltrennen und Saubermachen ohne Plastik bis hin zu plastiklosem Wohnen, Gärtnern, Mobilsein und Feiern deckt sie so ziemlich alle Lebensbereiche ab.



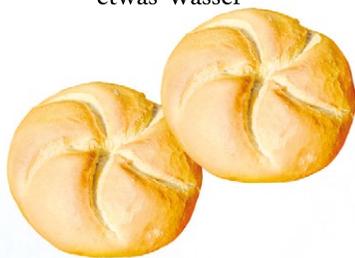
Semmelbrösel-Kuchen

Zutaten:

- 250 g Semmelbrösel
- 250 ml Milch
- 125 g Margarine
- 125 g Zucker
- 2 Eier
- 1 Pck. Vanillezucker
- 2 gestr. TL Backpulver
- etwas Zitronensaft

Für den Guss:

- 1 Tasse Puderzucker
- 1/2 Fl. Rumaroma
- etwas Wasser



Zubereitung:

Die Zutaten mit dem Handmixer verrühren und in einer gefetteten Springform (26 cm Durchmesser) bei 200° C etwa eine halbe Stunde backen.

Aus Puderzucker, Rumaroma und Wasser einen Guss anrühren und den fertigen Kuchen damit bestreichen.

Das Rezept eignet sich gut zur Verwertung alter Semmeln, die man dafür zu Bröseln reibt.

Vielen Dank für dieses Rezept an unsere Leserin: Barbara Knöpfle, 86153 Augsburg

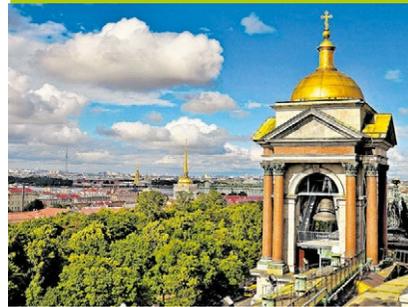
Mitmachen und einschicken:

Sie erhalten 15 Euro für Ihr abgedrucktes Rezept. Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost, Kochredaktion, Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg.



Das Sonntagsrezept

Tourismus



Bald ist wieder Urlaubszeit. Doch wohin soll die Reise gehen? Viele Christen möchten auch in den Ferien Gottesdienst feiern und freuen sich über religiöse Angebote. Einige Reiseveranstalter haben sich auf diese Wünsche eingestellt und bieten spezielle Reisen für Christen an.

Christliche Kreuzfahrt

„Ein Schiff, das sich Gemeinde nennt“: die Fahrten mit „hand in hand tours“ sind alles andere als eine konventionelle Kreuzfahrt. Der Reiseveranstalter bietet mehr als das für Kreuzfahrten typische Captains-Dinner. Referate zu biblischen Texten, Gottesdienste, Themen-Vorträge und Musik bilden ein abwechslungsreiches Programm an Bord.

In diesem Jahr hat der Reiseveranstalter aus Ebhausen eine besondere Kreuzfahrt im Programm. Die „Große Sommerkreuzfahrt in der Ostsee“ auf der MS Ocean Majesty findet vom 18. bis 30. August statt. Leitsatz der Reise ist: „Neue Horizonte entdecken – Menschen begegnen – Urlaub genießen“.

Die geschmackvoll eingerichteten Kabinen mit Dusche/WC sind vollklimatisiert und verfügen über Flachbild-Fernseher, Safe und Telefon. Acht Passagierdecks bieten weitläufige Deckflächen zum Sonnen, einen Swimmingpool, eine Lido Bar, ein À-la-carte-Restaurant sowie ein Buffet-Restaurant. Es gibt eine große Show Lounge und einen modernen Wellnessbereich mit Sauna. Den Gästen stehen zudem ein Kino, eine Boutique, eine Bibliothek, ein Friseursalon, ein Hospital, ein Fitness-Studio und

noch mehr zur Verfügung. Außerdem sorgt das Programm, das von namhaften Referenten und Künstlern gestaltet wird, dafür, dass keine Langeweile aufkommt.

Zu den Referenten zählen beispielsweise Günther Beckstein, Ministerpräsident a. D., Liedermacher Manfred Siebold, Sängerin Beate Ling sowie Wilfried und Doris Schulte, bekannt durch ihre Beiträge bei BibelTV. Auch Rüdiger Gebhardt, Rektor der CVJM-Hochschule in Kassel, ist an Bord. Er möchte biblische Impulse geben und den Menschen das Evangelium nahebringen. Pfarrer Johannes Lange, Leiter des Missionsbunds „Licht im Osten“, die Moskauer Straßenmissionarin Schirinaj Dossowa und Waldemar Zorn, Missionsinspektor i.R., bereichern das christliche Programm. Einer der Höhepunkte wird ein Gottesdienst der ganzen Schiffsgemeinde in St. Petersburg sein – inklusive Begegnung mit Christen vor Ort.

Neben einem vielfältigen musikalischen Programm, das zum Mitmachen einlädt, gibt es auch zahlreiche Angebote für Kinder ab sechs Jahren und Jugendliche. Damit alle Reisenden auf ihre Kosten kommen und einen unvergesslichen Urlaub erleben können.

Die Reiseroute der großen Sommerkreuzfahrt in der Ostsee.

Foto: hand in hand tours

hand in hand tours

100 Jahre LICHT IM OSTEN NEUESLEBEN

18. bis 30. August 2020
„Große Sommerkreuzfahrt in der Ostsee zu den Hansestädten und ins Baltikum“
 Mit MS OCEAN MAJESTY **EXKLUSIV GECHARTERT**

Hamburg ■ Visby/Gotland ■ Stockholm/Schweden ■ Helsinki/Finnland ■ St. Petersburg/Russland ■ Tallinn/Estland ■ Riga/Lettland ■ Klaipeda/Litauen ■ Danzig/Polen ■ Hamburg

Heiner Zahn GmbH · Postfach 65 · 72222 Ebhausen · Tel. 074 58 9999-0
 Fax 074 58 / 9999-18 · info@handinhandtours.de · www.handinhandtours.de

Mit an Bord: Dr. Günther Beckstein, Ministerpräsident a.D. und weitere Referenten und Musiker

Gut zu wissen

Bienen tanzen im eigenen „Dialekt“

Ein deutsch-indisches Forschungsteam hat nun nachgewiesen, was einige Experten schon seit Jahrzehnten vermutet hatten: Honigbienen tanzen im Dialekt. Wie die Uni Würzburg mitteilte, nutzen verschiedene Bienenarten unterschiedliche „Tanzdialekte“ bei ihrem Schwänzellauf, mit dem sie ihrem Volk die Entfernung und die Himmelsrichtung einer Futterquelle mitteilen. Bewiesen wurde die Vermutung, die es schon seit den 1940er Jahren gibt, in Südindien. Dort kommen drei verschiedene Honigbienenarten in einer Region vor, erläuterte der Würzburger Doktorand Patrick Kohl, Erstautor der Publikation. Der Schwänzellauf dauert umso länger, je weiter eine Futterquelle vom Bienenstock entfernt ist. Verschiedene Bienenarten mit unterschiedlichen Flugradien tanzen den Forschern zufolge aber unterschiedlich lange. Zusammengefasst: Je größer der potenzielle Flugradius, desto kürzer die Dauer des Schwänzellaufs.

Liegt eine Futterquelle etwa 800 Meter entfernt, tanzt die Östliche Honigbiene, die einen Aktionsradius von etwa einem Kilometer hat, deutlich länger als eine Zwerghonigbiene, die bis zu 2,5 Kilometer vom Stock entfernt Futter sammelt. Am kürzesten tanzt die Riesenhonigbiene, die bis zu drei Kilometer Aktionsradius hat. Der Zusammenhang zwischen dem Sammelradius und dem Tanzdialekt habe sich auch bei anderen Arten der Honigbiene nachweisen lassen, teilte die Uni weiter mit.

Erste Vermutungen in diese Richtung hatten die Zoologen Karl von Frisch und Martin Lindauer bereits vor ungefähr 80 Jahren. Die aktuellen Ergebnisse der deutsch-indischen Forschergruppe hatten diese bestätigt: Es handle sich um evolutionäre Anpassungen. Honigbienen, die regelmäßig über weite Strecken fliegen, könnten sich – aus Effizienzgründen – nicht erlauben, diese große Distanz in ihrem Stock durch entsprechend lang dauernde Schwänzellaufe abzubilden. *epd*



▲ Viele Weißstörche sind schon aus ihrem Winterquartier zurückgekehrt. Sie haben die kalten Monaten in Spanien verbracht – statt wie früher in Afrika. Fotos: gem (2); imago images/Manfred Ruckszio

Viele Vögel sind schon da

Der Klimawandel erfordert Flexibilität: Manche Arten kommen in Not

Für viele Vögel ist der Frühling schon da: Meisen, Spatzen, Kleiber markieren ihre Reviere, Waldkauz und Schleiereule beginnen mit der Balz. Das Klima ändert sich, in diesem Jahr ist der Winter quasi ausgefallen, der letzte kalte Winter liegt schon mehrere Jahre zurück. Die Vögel passen sich an die veränderten Bedingungen an.

Zugvögel in Europa und Nordamerika fliegen im Schnitt eine Woche früher in ihre Brutgebiete zurück als noch vor 60 Jahren, teilt der Naturschutzbund Deutschland (Nabu) mit: „Je höher die Frühlingstemperaturen, umso früher starten die Vögel ihre Rückreise nach Norden.“

Ein spektakuläres Beispiel einer beschleunigten Anpassung unter Singvögeln ist die Mönchsgrasmücke, die ihr Brutgebiet sogar im Schnitt 19 Tage früher anfliegt als vor 60 Jahren. Der kleine Park- und Gartenvogel mit dem schwarzen oder rotbraunen Käppchen ist im Herbst früher bis nach Südfrankreich, Spanien oder Nordafrika gezogen. Jetzt fliegt er nur noch nach England. Innerhalb weniger Generationen ist es dieser Art gelungen, neue Flugrouten und Winterquartiere im Erbgut zu speichern, wiesen Forscher der Vogelwarte Radolfzell schon vor längerem nach.

Andere einstige Kurzstreckenzieher wie Singdrossel und Star bleiben gleich ganz daheim, denn im Winter hängen noch allerlei Fruchtreste in Bäumen und Sträuchern. Auch Kie-

bitz und Hausrotschwanz, bislang klassische Zugvögel, verbringen den Winter immer häufiger in Mitteleuropa.

Manche Langstreckenzieher fliegen nicht mehr so weit: Vor allem die Weißstörche der westlichen Flugroute sparen sich meist den Flug über die Meerenge von Gibraltar nach Afrika und bleiben in Spanien. Die ersten sind schon jetzt zurück in Deutschland und haben ihre Vorjahresnester besetzt. Auch Kraniche wurden bereits im Februar über Deutschland gesichtet.

Wer zuerst kommt...

Andere Langstreckenzieher wie die Dorngrasmücke oder der Trauerschnäpper aber geraten in Not. Sie halten stärker an ihren Zugmustern fest, weil diese offenbar fest in ihrem Erbgut fixiert sind, damit sie heil über Sahara und Mittelmeer kommen. Laut Nabu müssen mehr als 80 Prozent der europäischen Langstreckenzieher länger und weiter fliegen als bisher, weil sich in Afrika die Wüsten ausbreiten, Landschaften versteppen und Feuchtgebiete verloren gehen.

Auf 37 Prozent der Zugwege müssten die Vögel einen zusätzlichen Zwischenstopp einlegen, um ihre aufgebrauchten Fettpolster wieder aufzubauen. Das bringt ihnen große Nachteile. Denn wer zuerst ankommt, brütet zuerst.

Langstreckenzieher wie Kuckuck, Trauerschnäpper oder Gartenrot-

schwanz kommen erst im April bei uns an. Bis dahin sind die Wirtsegelege des schmarotzenden Kuckucks oft schon so weit bebrütet, dass die Elternvögel das fremde Ei erkennen und aus dem Nest befördern. Auch die Insekten sind infolge milder Witterung häufig schon so weit entwickelt, dass beispielsweise der Nachwuchs des Trauerschnäppers zu verhungern droht, weil die von ihm bevorzugten Schmetterlingsraupen sich schon verpuppt haben.

Spechte dagegen finden infolge der milden Witterung mehr Nahrung unter der Rinde, weil sich der Borkenkäfer ausbreitet. Auch wärmeliebende Vögel wie Silberreiherr, Wiedehopf und Bienenfresser breiten sich weiter aus. Noch weiß man nicht, wie das die regionale Vogelfauna verändert.

Im eigenen Garten

„Generell“, sagt Martin Wikelski vom Max-Planck-Institut für Verhaltensbiologie in Radolfzell, „kann man sagen: Tiere sind meist sehr flexibel und können sich schnell an sich ändernde Bedingungen anpassen. Was sie dafür brauchen, ist Diversität der Lebensräume und des Futters. Dann können sie sich die besten neuen Bedingungen aussuchen und gut überleben.“ Dazu könne man auch im eigenen Garten ein wenig beitragen: Der Nabu ruft dazu auf, Hecken und Gebüsche im Garten stehen zu lassen und Nisthöhlen aufzuhängen. *Claudia Schülke*

Abenteuerlust trifft innere Ruhe

Wüsten üben auf viele Menschen eine Faszination aus, sorgen aber für Probleme

40 Tage verbrachte Jesus Christus laut biblischer Erzählung in der Wüste. Darauf geht die vorösterliche Fastenzeit zurück, die Ende Februar beginnt. Für viele Menschen bleibt die Wüste ein spiritueller Ort.

Sand, Hitze, Giftschlangen – so stellen sich viele Menschen die Wüste vor. Ein falsches Bild, sagt Michael Martin. Sand sei dort vielmehr die Ausnahme, „Schlangen sind extrem selten, die Landschaften und Kulturen sind bunt“. Der 56-Jährige muss es wissen, denn er bereist die Wüsten der Welt seit Jahrzehnten als Geograf und Fotograf. Sein neues Buch „Das Wesen der Wüste“ soll ihre Vielfalt zeigen.

Urlauber suchen heute oft ein Gegenprogramm zum stressigen Alltag. Das findet sich in der Wüste wie kaum irgendwo sonst, meint Martin. „Das Reduzierte, nicht komplett Vollgestellte mit Werbung, Infrastruktur, Fabriken. Die Wüste bietet absolute Reduktion – und innerhalb dessen eine große Vielfalt“, sagt er. In seinem Buch gerät der Autor regelrecht ins Schwärmen: „Sie ist klar, übersichtlich, weit, rein und auf eine angenehme Art und Weise ‚leer‘ und still. Sie ist Erholung pur für die Sinne.“



▲ Stille, Einsamkeit und endlose Weite: Wüsten üben auf viele Menschen eine große Faszination aus. Nirgendwo sonst – nicht einmal mehr im Regenwald – ist die Natur so unberührt wie in den Polar- und Trockenwüsten der Erde. Foto: gem

Den Kontakt verloren

Trotz aller Sehnsucht nach eben dieser Erfahrung hätten viele Menschen in Europa den Kontakt zur Natur verloren „und entwickeln richtiggehend eine Angst davor“, bedauerte Martin kürzlich in der Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung. Vor der Wüste herrsche weithin hoher Respekt. Manche Reisende versuchten, „quasi mit einer Vollkasko-Mentalität die Gefahren der Wüste schon vorab fernzuhalten. Dabei muss man nur ein bisschen die Augen offenhalten.“ Für Massentourismus sei die Wüste indes nicht geeignet.

Nicht als Reisender, vielmehr als Suchender kam einst Jesus Christus in die Wüste. Vom Geist direkt nach seiner Taufe dorthin geführt, betet und fastet er 40 Tage und 40 Nächte – darauf geht die Fastenzeit zurück, die am Aschermittwoch beginnt. Dreimal führt der Teufel den Gottessohn in dieser Zeit in Versuchung, der jedoch widersteht.

Für manche sei die Wüste bis heute ein spiritueller Ort, weiß Martin. Auch unabhängig von Religion lasse sich dort eine Art innerer

Frieden finden. „Wer einen Ort der Ruhe und Besinnung sucht, wird dort fündig – ob er in Sachen Glaube, Yoga oder Philosophie unterwegs ist.“ Auch verändere die Umgebung bisweilen die Wahrnehmung: „Der Mangel an Reizen bringt es mit sich, dass man die wenigen Sinneseindrücke, die es in der Wüste doch gibt, stärker wahrnimmt.“

Ein Grund für die Faszination Wüste liegt schließlich in ihrer Unberührtheit. „Deutschland und Europa bestehen vollständig aus Kulturlandschaft, sind komplett umgegraben“, erklärt Martin. Eine Unberührtheit wie in den Polar- und Trockenwüsten finde sich dagegen nicht einmal mehr in den Regenwäldern.

Ein globales Spiel

Zugleich warnt der Geograf davor, Landschaftsformen gegeneinander auszuspielen – zumal sie über das Weltklima eng miteinander verbunden seien. Ein Beispiel ist der sogenannte Saharastaub, der, einmal

über den Atlantik geweht, als eine Art Dünger für die Amazonas-Wälder wirkt. Martin: „Wir wissen bis heute immer noch viel zu wenig über das globale Spiel der verschiedenen Kräfte auf unserem Planeten.“

Wüsten als Bedrohung

Für eine differenzierte Sicht wirbt der Experte daher auch beim Megathema Klimawandel. In den Wüsten seien Veränderungen massiv zu spüren, etwa durch unzuverlässige Regenzeiten und eine Häufung extremer Wetterlagen. Die Verwüstung durch den Menschen gibt es laut Martin indes schon länger als den Klimawandel. Wenn die Wüstenbildung weiter voranschreite, könnten Zugvögel künftig die wachsenden Entfernungen zwischen Wasser- und Futterstellen nicht mehr überwinden, warnt er. Der Lebensraum von Bauern sei ebenso bedroht wie jener von Nomaden und Tieren.

Zugleich habe jeder Wüstenbewohner „eine Vielzahl von Problemen: kein Krankenhaus, Kin-

dersterblichkeit, drastische Armut, Terror, Arbeitslosigkeit“. In mancher Diskussion gingen Themen wie die Ungleichheit zwischen globalem Süden und den Industriestaaten derzeit unter, kritisiert der Experte. Auch sei kaum einem Europäer bewusst, dass die Flüchtlinge, die im Mittelmeer ertrinken, „nur einen Bruchteil derer“ ausmachten, „die ihr Leben bereits beim Durchqueren der Sahara lassen“. Jene Flüchtlinge, die es nach Europa schafften, seien „auch deswegen ein Segen für uns – weil sie uns die Augen öffnen“.

Paula Konersmann

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt von Misereor, Aachen. Einem Teil dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt von KIRCHE IN NOT Ostpriesterhilfe Deutschland e.V., München. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.



▲ Wilhelm Conrad Röntgen (kleines Foto) entdeckte die „X-Ray-Strahlen“, die schon bald in der Medizin Verwendung fanden. Hier ein Röntgenapparat aus dem Jahr 1912.

Vor 175 Jahren

Bis auf die Knochen

Wilhelm Conrad Röntgen machte Menschen durchsichtig

Die Sensation ereignete sich am späten Freitagabend des 8. November 1895 an der Universität Würzburg, als nur noch in einem Labor Licht brannte: Physikprofessor Röntgen hatte in einer luftleeren, geschwärzten Glasröhre elektrische Entladungen bei hoher Spannung erzeugt. Als er zufällig zwischen die Röhre und einen Leuchtschirm griff, wurden die Knochen seiner Hand sichtbar.

Der perplexer Wissenschaftler befürchtete, von seinen Kollegen für verrückt erklärt zu werden. Als Testperson fungierte kurz darauf seine Frau Anna Bertha, die ihre Hand für 20 Minuten den unbekanntem Strahlen aussetzte: Auf dem ersten Röntgenbild der Welt waren ihr Handskelett und der Ehering bestens zu erkennen. Noch ahnte niemand schädliche Nebenwirkungen. Wilhelm Conrad Röntgen wurde vor 175 Jahren, am 27. März 1845, als einziges Kind des Tuchfabrikanten Friedrich Conrad Röntgen und seiner Frau Charlotte Constanze, einer Holländerin, in Remscheid-Lennep geboren. Die Familie lebte lange in den Niederlanden.

Röntgens Forscherlaufbahn hätte beinahe eine schulische Disziplinarmaßnahme verhindert. Er besuchte eine naturwissenschaftliche Schule in Utrecht. Der Junge zeigte früh seine technische Begabung, galt aber trotz guter Noten als eher faul. Weil man ihn fälschlicherweise beschuldigte, die Karikatur eines Lehrers gezeichnet zu haben, wurde er 1863 vom Gymnasium verwiesen – ohne Abitur. So blieben ihm viele Universitäten verschlossen. Nach einer Aufnahmeprüfung durfte er 1865 an der ETH Zürich Maschinen-

bau studieren. Als frischgebackener Diplomingenieur hängte er ein Physikstudium an und begann als Assistent des Physikers August Kundt eine akademische Karriere, die ihn nach Straßburg, Hohenheim, Gießen und an die Universität Würzburg führte.

Hier gelang ihm eher zufällig seine Entdeckung, die bald für Schlagzeilen in der Weltpresse sorgte. Am 12. Januar 1896 führte Röntgen die Strahlen, die – wie er sagte – „Menschen so durchsichtig wie Quallen machten“, Kaiser Wilhelm II. vor.

Auf Vorschlag des Anatomen Albert Kölliker setzte sich im deutschen Sprachraum die Bezeichnung „Röntgen-Strahlen“ durch. Dem bescheidenen und introvertierten Entdecker war diese Ehre unangenehm, er verwendete lieber die Terminologie „X-Strahlen“ und lehnte sogar eine lukrative Patentierung ab: Seine Entdeckung wollte er der Menschheit kostenlos zur Verfügung stellen.

Im Gegensatz zu anderen Entdeckungen des Industriezeitalters wurde die Bedeutung der Röntgenstrahlen von den Zeitgenossen sogleich erkannt und gewürdigt. Bereits 1896 entstanden in Würzburg und Hamburg-Eppendorf die ersten klinischen Röntgeninstitute mit von Thüringer Glasbläsern gefertigten Röhren.

Als 1901 zum ersten Mal ein Nobelpreis für Physik verliehen wurde, ging die Auszeichnung wie selbstverständlich an Röntgen. Er konnte es sich leisten, das Preisgeld von 50000 Kronen der Universität Würzburg zu stiften, denn er hatte von seinem Vater ein Millionenvermögen geerbt. Am 10. Februar 1923 erlag Röntgen in München einem Krebsleiden.

Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

21. März

Absalon, Richeza

Mit Inkrafttreten seiner Verfassung erlangte Namibia 1990 die Unabhängigkeit von Südafrika. Damit endete nach über 100 Jahren die Fremdherrschaft weißer Kolonialmächte.

22. März

Elmar, Clemens August Graf von Galen

Ohne Sir Walter Raleigh würde es moderne Straßenbeläge vielleicht nicht geben: Als erster Europäer entdeckte der britische



Seefahrer vor 425 Jahren auf der Karibikinsel Trinidad den La Brea Pitch Lake, eine Ansammlung natürlichen Asphalts. Das zähe Gemisch nutzte Raleigh zum Abdichten seiner Schiffe. Bis heute wird Asphalt zum Straßenbau aus Trinidad importiert.

23. März

Rebeka Ar Rayèz, Merbot

Mit der Isolierung des Edelgases Helium machte William Ramsay 1895 seine zweite große Entdeckung in diesem Jahr. Kurz vorher hatte der britische Chemiker mit einem Kollegen das Edelgas Argon identifiziert. Ab dem Ersten Weltkrieg experimentierte die US-Marine mit heliumgefüllten Ballons. Heute wird das Gas auch in der Intensivmedizin eingesetzt.

24. März

Katharina von Schweden, Elias

In Selbstmordabsicht schloss sich 2015 der Copilot des Germanwings-Flugs 9525 ins Cockpit ein und steuerte die Maschine in den

Französischen Alpen gegen einen Berg. Durch den Aufprall starben alle 150 Menschen an Bord. Unter den Fluggästen befanden sich Kinder, Jugendliche und Erwachsene unter anderem aus Spanien, Japan, Mexiko, der Türkei und Deutschland. Später stellte sich heraus, dass eine depressive Erkrankung des Copiloten lange vorher bekannt war.

25. März

Annunziata, Jutta

In der Schlacht bei Sudom in Südböhmen, der ersten Schlacht der Hussitenkriege, besiegte 1420 ein hussitisches ein angreifendes kaiserliches Heer und begründete den Ruf der Unbesiegbarkeit ihres Heerführers Jan Žižka. 14 Jahre später unterlagen die Hussiten dem römisch-deutschen Kaiser Sigismund.

26. März

Larissa, Ludger

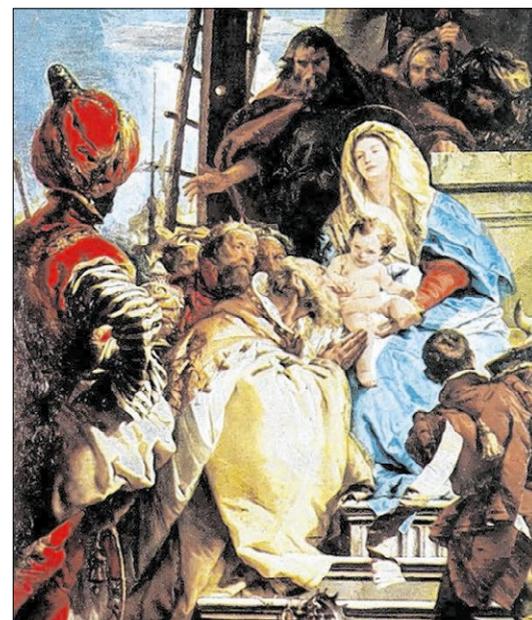
Nach langer Vorbereitungszeit trat vor 25 Jahren das Schengener Abkommen in Kraft. Erstmals in der Geschichte Europas konnten Angehörige der sieben unterzeichnenden Staaten Belgien, Deutschland, Frankreich, Luxemburg, Niederlande, Portugal und Spanien die Binnengrenzen ohne Kontrolle überqueren.

27. März

Frowin, Haimo

Vor 250 Jahren starb Giovanni Battista Tiepolo. Bekannt ist der bedeutende venezianische Maler des Spätbarock unter anderem für sein Gemälde „Anbetung der Könige“ in der barocken Klosterkirche Münsterschwarzach (Foto unten).

Zusammengestellt von Lydia Schwab



◀ Die Anbetung der Könige von 1753. Maria befindet sich erhöht auf den Stufen eines Tempels, sie hat das Jesuskind im Arm. Die drei Weisen nähern sich den Stufen und knien vor dem Kind. Das Originalbild kam im Zuge der Säkularisation nach München und wird heute dort in der Alten Pinakothek präsentiert.

SAMSTAG 21.3.

▼ Fernsehen

- 17.25 RBB: **Vergessene Frauen.** Reportage über Vertrags- und Gastarbeiterinnen, die vor Jahrzehnten nach Deutschland kamen.
- 20.15 3sat: **Der Rosenkavalier.** André Heller inszeniert die Oper von Richard Strauss an der Berliner Staatsoper.

▼ Radio

- 7.30 Horeb: **Impuls.** Pfarrer Klaus Klein-Schmeink.
- 20.05 DLF: **Hörspiel.** Hörspiel Hölle. Von Michael Lentz.

SONNTAG 22.3.

▼ Fernsehen

- 7.30 MDR: **Allein auf Station.** Wie weiter mit der Krankenpflege?
- 9.03 ZDF: **Sonntags.** Verantwortlich wirtschaften. Papst Franziskus sagt: Wirtschaft tötet. Doch sie kann auch Gutes erreichen.
- 21.05 BibelTV: **Heilige – Vorbilder des Glaubens.** August Hermann Francke.

▼ Radio

- 7.05 DKultur: **Feiertag.** „Aber Kain und sein Opfer sah er nicht gnädig an.“ Die Macht der Kränkung. Barbara Manterfeld-Wormit (evang.).
- 8.35 DLF: **Am Sonntagmorgen.** Sie können mich töten, aber nicht die Stimme der Gerechtigkeit. Vor 40 Jahren starb Óscar Romero.
- 10.15 Horeb: **Heilige Messe** aus dem Münster Sankt Petrus und Paulus in Obermarchtal. Zelebrant: Pfarrer Gianfranco Loi.

MONTAG 23.3.

▼ Fernsehen

- 20.15 ARD: **Naturwunder Okavango.** Die Tierwelt im Süden Afrikas passt sich ständig an einen Lebensraum im Wandel an.

▼ Radio

- 6.35 DLF: **Morgenandacht.** Schwester Melanie Wolfers SDS, Wien (kath.). Täglich bis einschließlich Samstag, 28. März.
- 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Antisemitismus heute. Das schleichende Gift in Deutschland. Von Ralph Gerstenberg.

DIENSTAG 24.3.

▼ Fernsehen

- 18.50 ARD: **WaPo Bodensee.** Rien ne vas plus. Krimiserie, D 2020.
- 20.15 Arte: **Chinas unaufhaltsamer Aufstieg.** Dokumentation, F 2018.

▼ Radio

- 20.30 Horeb: **Credo.** Maria und Evangelisation. Dr. Margarete Eirich.
- 22.03 DKultur: **Feature.** Entscheiden über Leben und Tod. In der Notfallmedizin kann Helfen zum Dilemma werden.

MITTWOCH 25.3.

▼ Fernsehen

- 19.00 BR: **Stationen.** Wie geht Vergebung? Magazin.
- 20.15 3sat: **Pflege – Hilft denn keiner?** 2030 könnte es in Deutschland schon 3,5 Millionen Pflegebedürftige geben.

▼ Radio

- 20.30 DLF: **Lesezeit.** Ulla Lenze liest aus ihrem politisch-historischen Roman „Der Empfänger“ über die Deutschen in Amerika während des Zweiten Weltkriegs. Teil 2 am 1. April.
- 21.30 DKultur: **Alte Musik.** Maria Szymanowska (1789 bis 1831) gehörte zu den ersten professionellen Pianistinnen Europas.

DONNERSTAG 26.3.

▼ Fernsehen

- 22.40 WDR: **Menschen hautnah.** Männer allein zu Haus. Das Leben von Hartmut hat sich durch den Tod seiner Frau verändert.

▼ Radio

- 12.00 Horeb: **Angelusgebet** mit Mittagsansprache. Bischof Peter Kohlgraf.
- 20.03 DKultur: **Konzert.** Aus der Georg-Friedrich-Händel-Halle, Halle an der Saale. Bedřich Smetana: „Die Moldau“ und andere.

FREITAG 27.3.

▼ Fernsehen

- 12.00 3sat: **Heimwärts.** Einige Schwestern aus dem Kloster Notkersegg in St. Gallen müssen ins Pflegeheim.
- 20.15 Arte: **Rückkehr in die Bretagne.** Um sein Studium finanzieren zu können, lässt sich Colin zu einem Einbruch überreden. F 2019.

▼ Radio

- 9.05 DLF: **Kalenderblatt.** Vor 250 Jahren: Der italienische Maler Giovanni Battista Tiepolo gestorben.
- 10.00 Horeb: **Lebenshilfe.** Einfühlsam Gespräche führen. Uwe Schirmer, Autor und Kommunikationstrainer.

📺: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Ein Bergdorf leistet Widerstand

Im Salzbergwerk im österreichischen Altaussee haben die Nationalsozialisten Unmengen geraubter Kunst aus jüdischem Besitz und auch Werke aus Kirchen und Klöstern versteckt. Das Drama „Ein Dorf wehrt sich“ (ZDF, 23.3., 20.15 Uhr) zeigt ein wenig bekanntes Kapitel der Nazizeit: Die Bewohner des Ortes vereitelten im Frühjahr 1945 die Pläne zur Zerstörung des Depots. Zu ihnen gehört der Fischmeister Sepp Rottenbacher (Fritz Karl, links), der sich eigentlich mit dem Regime arrangiert hatte. Doch als sein Freund von Nazi-Schergen erschossen wird, schließt er sich den Widerständlern im Dorf an.

Foto: ZDF/Bernd Schuller



Weltenbummlerin mit Wurzeln

Monja (auf dem Foto am Larke Pass in Nepal) ist die jüngste von drei Schwestern und seit vielen Jahren als Rucksacktouristin unterwegs. Da erfährt sie, dass ihr Vater im Schwarzwald den elterlichen Gasthof verkaufen will. In dem Dokumentarfilm „Echtes Leben: Freiheit oder Familientradition. Monjas Entscheidung“ (ARD, 22.3., 17.30 Uhr) macht sie ihm einen Vorschlag: Sie möchte zurückkommen und den Betrieb ein Jahr auf Probe führen. Doch wie soll sie die Gäste bewirten? Eigentlich ist sie Vegetarierin. Den „Engel“ kann sie sich aber ohne Schnitzel nicht vorstellen.

Foto: SWR/Marc Haenecke

Millionär – und doch nicht glücklich?

Jung, reich, angesehen: Mit knapp 30 Jahren hatte Geschäftsmann Nathanael Draht erreicht, wovon viele nur träumen. 2007 war er mit seiner Firma Marktführer in Deutschland, 2009 in Europa. In der Sendung „Das Gespräch“ (Bibel TV, 23.3., 21.50 Uhr) erzählt er Moderator Wolfgang Severin, warum er damals statt Glück eine innere Leere empfand. Er stellte sich die Frage: Was ist der Sinn des Lebens? Was er dann in der Bibel las, erstaunte ihn. Jesus war so anders, als er sich das vorgestellt hatte. Schließlich stellte ein Gotteserlebnis sein Leben auf den Kopf. „Es war, als wäre ich endlich zu Hause angekommen“, erklärt er.

Senderinfo

katholisch1.tv

im Internet www.katholisch1.tv,
Satellit Astra: augsburg tv (Senderkennung „a.tv“), sonntags 18.30 Uhr; TV Allgäu (Senderkennung „Ulm-Allgäu“), sonntags 19.30 Uhr.

Radio Horeb

im Internet www.horeb.org; über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ sowie Satellit Astra, digital: 12,604 GHz.

Ihr Gewinn



An die Gabel, fertig, los!

Zu den bekannten Suppen gesellen sich nun die vier „Little Lunch Lieblingssaucen“ Bolognese, Tomate Klassik, Gemüse Curry und Dal Masala. Die Saucen ergänzen die gesunde Mittagspause oder sind ein unkompliziertes und leckeres Abendessen.

Wie alle Little Lunch Produkte sind auch diese vier Neulinge vollgepackt mit Zutaten in bester Bio Qualität. Ohne Zuckerzusatz, Geschmacksverstärker und Konservierungsstoffe schmecken sie wie selbstgemacht und lassen sich wie die Suppen schnell und einfach im Topf oder in der Mikrowelle erwärmen.

Wir verlosen vier 6-er Boxen der Saucen. Wer gewinnen will, schicke eine Postkarte oder E-Mail mit dem Lösungswort des Kreuzworträtsels und seiner Adresse an:

Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost
Rätselredaktion
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg
E-Mail: redaktion@suv.de

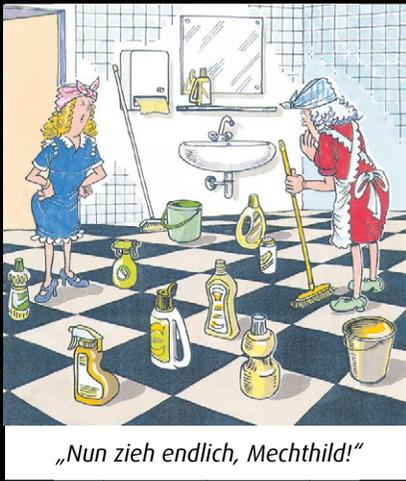
Einsendeschluss:
25. März

Über das Buch „Hecken“ aus Heft Nr. 10 freuen sich:

Irmgard Lutz,
86609 Donauwörth,
Maria Heger,
89423 Gundelfingen,
Josef Böhm,
92545 Niedermurach.

Den Gewinner aus Heft Nr. 11 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

Wieder- einglie- derung	Energie- erzeuger (Kw.)	ver- muten	▽	männ- liche Anrede	▽	italie- nischer Dirigent, † 1975	Haustier der Samen	Stamm- vater	▽	tragen- des Bauteil	Bruder von Vater oder Mutter	Fidschi- Insel
▷	▽					▽	▽	▽			▽	▽
Dach- traufe		Wuche- rungen an Pflan- zen		Er- griffen- heit	▷				2			
▷		▽				6				Lissabon in der Landes- sprache		
Segel- stange	▷		5					blass- blau	▷	7		
niederl. Airline (Abk.)	▷							deutsche Vorsilbe: schnell	▷			schlei- haft
Mensch zwischen 20 und 29 Jahren	eh. dt. Ski- springer (Jens)							israel. Staats- mann, † 1995	▷	Gerichts- schreiber	int. Kfz-K. Israel	▽
▷	▽										4	
▷			Ent- setzen					Raben- vogel	▷			
Männer- name		Initialen Capotes	▽	deutsche Vorsilbe	Gegen- teil von ,mehr‘	▽		griechi- scher Buch- stabe	▷		franz. Departement- hptst.	
Salz-, Pfeffer- gefäß	▷			1						Echo	ägypti- scher Sonnen- gott	▷
▷					erste Sängerin			Eckzahn des Keilers	▷			8
US- Film- trophäe		franzö- sischer unbest. Artikel		iraki- sche Währung	▷					3	türk. Groß- grund- herr	Rasse
amü- sant, witzig	▷							ehem. dt. Zah- lungs- mittel		Fremd- wortteil: entspre- chend		▽
englisch: eins	▷			Buch- hersteller, Zeitungs- macher	▷				9			
franzö- sischer Polizist	▷							Mühsal, Bürde	▷			



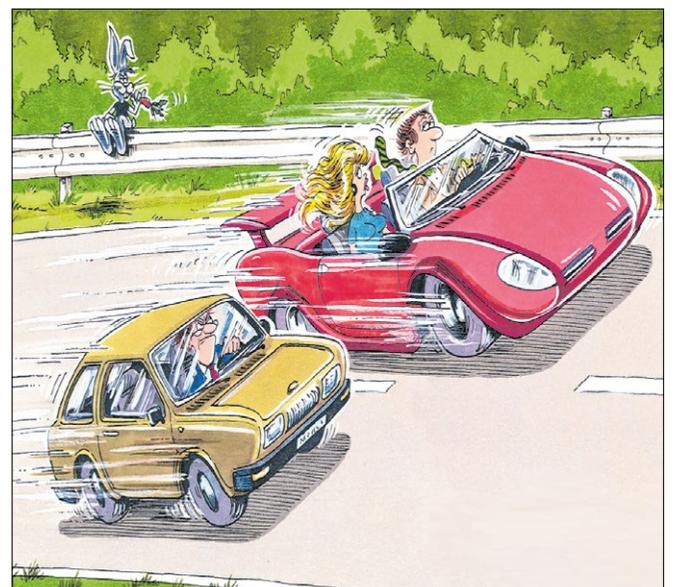
1	2	3	4	5	6	7	8	9
---	---	---	---	---	---	---	---	---

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 9:
Gemüse des Frühlings
Auflösung aus Heft 11: **ANBETUNG**

	T	R		L										
A	Q	A	R	E	L	L	I	E	R	E	N			
U	G	A	K	A	D	E	M	I	E					
V	E	N	T	I	L	A	T	O	R	F	E			
	S									E	B	E	R	
	E	T	A							N				
		Z	U							L		A		
A	T	E	M							F	A	L	L	S
I	O	N								R	I	E	S	
A	H	O	Z	A	G	U								
S	T	A	P	F	E	N	G			G	A			
S	T	O	L	A	L	R	O	D	E	N				
B	O	A	B	T	U	N	T							
R	E	G	I	M	E	B	I	R	E					
O	D	E	E	R	F	I	N	D	E	R				
T	O	N	I	N	G	E	N	I	E	U	R			

„Die nächste Gehalts-
erhöhung kannst du
vergessen! Du über-
holst gerade deinen
Chef!“

Illustrationen:
Jakoby



Erzählung

Ein Mann will Mensch sein



Vor langer Zeit, als der Mensch noch mehr galt als der Computer, als das Gewinnstreben noch nicht die Menschlichkeit verdrängt hatte, als die 1000 noch eine große Zahl war und Million und Milliarde noch nicht die Politik bestimmten, begab es sich, dass Matthias Petersen unverhofft zu einer Konzertkarte kam. Ein Freund, der krankheits halber verhindert war, hatte sie ihm überlassen.

Der Kaufmann und Großhändler Petersen war ein Mensch, nicht schlechter und nicht besser als die meisten seines Standes. Er war so freundlich oder ärgerlich, wie es Ort und Laune von ihm forderten. Auch seinem Nächsten gegenüber war er hilfsbereit, wenn seine Würde es gestattete und sein Geldbeutel nicht allzu sehr darunter litt. Der hätte es vertragen, denn Frau und Kinder besaß Petersen nicht, und selbst die alte, schwerhörige Tante ersparte mehr, als sie ihn kostete.

Von seinem Vater hatte er vor Jahren das Geschäft geerbt, dazu auch den Verstand, den Handel auf der Höhe zu erhalten, der ihn gut nährte. So hätte Petersen wohl allen Grund gehabt, sein Erdenlos zu preisen, zumal ihn auch körperliche Leiden kaum plagten. Doch wer keine Sorgen hat, der macht sich welche, wer sich getrost ein wenig sorgen dürfte, der tut's meist nicht.

Petersens große Sorge war sein Buchhalter namens Vogel, den er zusammen mit dem Handel einst ererbt, und der mit den Jahren weiß geworden war. Der greise Vogel war schon lange in dem Alter, in dem er den Ruhestand mit allem Recht hätte genießen dürfen. Doch zwei verwaiste Enkelkinder brauchten noch seine Unterstützung und dafür reichte seine karge Rente nicht. So musste der alte Mann die Bücher eben weiter führen. Doch mit seinen 70 Jahren tat er sich schwer mit dem neuen Steuerrecht und Kontenregeln.

Matthias Petersen sah das ein, und er war sich auch bewusst, dass ihm der alte Vogel die langen Jahre treu gedient hatte. Doch schließlich war ja sein Geschäft kein Altersheim! „Ein junger Mann muss her, es geht nicht länger so. Ich werd's dem alten Vogel sagen.“ Das hatte Petersen schon oft erwogen. Doch wie es den Menschen geht, wenn sie was wollen, und halb im Recht und halb im Unrecht sind: sein Seelenfrieden war dahin.

Noch nachts im Traum plagte ihn das Wort: Es geht nicht länger so! Einmal schon hatte er den Plan dem Alten angedeutet, doch dessen Blick nicht widerstehen können: „Die Kinder, Herr Petersen, die Kinder! Ich tu's ja nur für sie!“

Da hatte Petersen gerechnet und gegrübelt, in seinem Innersten hatte eine Stimme ihm gesagt: Leicht könnte das Geschäft den Alten und



den Jungen tragen! Doch der Lärm des Alltags hatte diese Stimme über-tönt, und der Beschluss stand fest, den alten Vogel zu entlassen. In aller Stille war ein neuer Mann geworben worden. Dem Vogel hatte Petersen geschrieben, aus Feigheit – so ehrlich war er schon gegen sich selbst – um dem Alten zu entgehen.

So kam es, dass dieser Brief in seiner Tasche knisterte und mahnte, als Petersen auf seinem Sessel im Konzertsaal saß, um Beethovens neunte Sinfonie zu hören. Samt Zins und Zinseszins wollte er im Kopf die Summe überschlagen, die der Alte kosten würde, wenn er ihn behielt.

Da klang der erste Satz des Werkes auf, und die Gewalt der Töne

schlug ihn ganz in ihren Bann. Die leeren Quinten schwirrten durch den Raum, Gespenstervögeln gleich, die einen Weg aus diesem Chaos suchen und nicht finden können. Im Scherzo fand er sich wieder, wie auch er Zufriedenheit und Heiterkeit nur vortäuschte, sich selbst betragend, wie auch er sich sehnte nach der erlösenden Entspannung im Adagio.

Als dann der letzte Satz erklang, als dann das Freudenthema auferstand und als der Freudenchor im Sieg des Guten über alles Böse triumphierte, da hatte Petersen den Kampf bestanden. „Mensch sein“, so jubilierte er. „Mensch sein, das ist das Höchste für uns Irdische!“

Text: Werner A. Wolf; Foto: gem

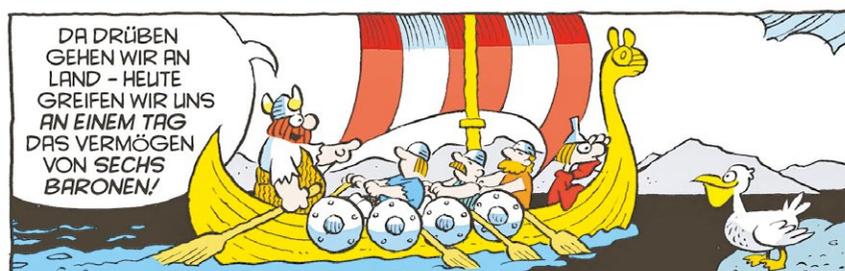
Sudoku

		5	4	7			6		8
4	1	7					3		5
		2	5	3	1				9
	9	3					8	5	
6	8	1		9				3	
			8	6	3	1	9	7	
1							8	2	7
2	4		3			7	9	6	
3	7	9	1	2	6				

Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 11.

2	1	6	5	9					
7				4		8	6		
			1	7		2	9		
					7		4	9	
		4	9	1	2		3		
	6	7						8	
	9				5				6
6	7	8	4						
1	3								4





Hingesehen

Aufgrund des Coronavirus werden in Italien viele Heilige Messen im Internet über soziale Netzwerke an Gemeindemitglieder übertragen. In ganz Italien sind öffentliche Messen mittlerweile verboten. Seit voriger Woche ist den Gläubigen auch der bloße Zutritt zu den Gotteshäusern in Rom bis zum 3. April verwehrt. Der war bislang trotz der Virus-Krise weiterhin erlaubt, etwa um ein stilles Gebet zu sprechen.
Text/Foto: KNA

PREGHIERA PER LA COMUNIONE SPIRITUALE
Gesù mio, io credo che sei realmente presente nel Santissimo Sacramento.
Ti amo sopra ogni cosa e ti desidero nell'anima mia.
Poiché ora non posso riceverti sacramentalmente, vieni almeno spiritualmente nel mio cuore.
Come già venuto, io ti abbraccio e tutto mi unisco a te; non permettere che mi abbia mai a separare da te.
Eterno Padre, io ti offro il Sangue Preziosissimo di Gesù Cristo in sconto dei miei peccati, in suffragio delle anime del purgatorio e per i bisogni della Santa Chiesa.

Wirklich wahr

Nach dem Tod von Bischofsvikar Christoph Casetti (76) sucht das Schweizer Bistum Chur einen neuen Exorzisten. Nachfrage bestehe weiterhin, besonders bei Migranten, berichtet das Schweizer Fernsehen. Mehr als 400 Anfragen gingen jährlich bei der katholischen Kirche ein, hieß es in einem SRF-Beitrag von 2017.



„Das Leid dieser Menschen ist ungeheuer groß“, wird Casetti zitiert. Man müsse ihnen helfen. Bei einem „großen Exorzismus“ werde aber ein Arzt hinzugezogen.
Foto: Screenshot/SRF

Casetti selbst hatte nie von Teufelsaustreibung gesprochen. Er sei im „Hei-

lungen- und Befreiungsdienst“ tätig. Wenn der Bischof die Erlaubnis gebe, könne er auch den „großen Exorzismus“ beten. Ein bis zwei Exorzismen führte Casetti nach eigenen Angaben jährlich durch.

Wieder was gelernt

1. Was gehört nicht zu einem Exorzismus?

- A. Besprengen mit Weihwasser
- B. Zeigen des Kreuzes
- C. Segen
- D. Taufe

2. Welcher Film basiert auf einem deutschen Exorzismus?

- A. Der Exorzist
- B. Das Ritual
- C. Requiem
- D. Gelobt sei Gott

0 2 ' 0 1 : unsort

Zahl der Woche

48,7

Prozent der Schüler an Berlins allgemeinbildenden Schulen kommen derzeit zum Religions- oder Weltanschauungsunterricht. Laut Senatsbildungsverwaltung sank die Zahl im Vergleich zum vergangenen Schuljahr jedoch um 951 (1,1 Prozent) auf 176913. Während der Unterricht der Kirchen weniger Teilnehmer hat, stieg ihre Zahl im Lebenskundeunterricht des Humanistischen Verbands.

Im laufenden Schuljahr besuchen 76978 Schüler (21,2 Prozent der Gesamtzahl) evangelischen Unterricht, 294 weniger als im Vorjahr. Bei Humanistischer Lebenskunde sind es 66244 Schüler (18,2 Prozent), also 1062 mehr. Katholische Religionslehre erhalten 23190 Schüler (6,4 Prozent), 704 weniger als im Vorjahr. Beim Islamunterricht stieg die Zahl um 342 auf 5637 (1,6 Prozent). Jüdischen Religionsunterricht erhalten 1014 Schüler (0,3 Prozent), ein Schüler weniger als im Vorjahr. KNA

Impressum

Katholische Sonntagszeitung für Deutschland

Sankt Ulrich Verlag GmbH
Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0
www.katholische-sonntagszeitung.de

Geschäftsführer:
Johann Buchart

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion:
Dr. Peter Paul Bornhausen,
Victoria Fels (Nachrichten),
Ulrich Schwab, Simone Sitta

Nachrichten:
Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches.

Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 36 vom 1.1.2019.

Anzeigenschluss: 10 Tage vor Erscheinen

Mediendesign und Marketing:
Cornelia Harreiß-Kraft
Telefon: 08 21/5 02 42-39

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg.

Bankverbindung:

LIGA Bank eG
Konto-Nr. 115800, BLZ 75090300
IBAN DE51750903000000115800
BIC GENODEF1M05



Leserservice und Vertrieb

Vertrieb: Karola Ritter
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg

Telefon: 0821/50242-13
Fax: 0821/50242-80
E-Mail: vertrieb@suv.de

Bezugspreis:
Vierteljährlich EUR 22,95.
Einzelnummer EUR 1,80.
Bestellungen nimmt der Abonentenservice entgegen.

Abbestellungen sind sechs Wochen vor Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Im Auftrag der Nächstenliebe

Hilfe geben und empfangen: Bei der Caritas kommt das Christentum zu sich

„Caritas – wer?“ So lautet der Titel wie auch die Frage eines Video-Spots des Deutschen Caritasverbands. Junge und ältere Menschen geben in dem Kurzfilm Antworten darauf. Sie reichen von Nichtwissen bis zu Ahnungen von all dem, was die Caritas in Deutschland leistet und wo und wie sie arbeitet.

Hier nur als Zwischenbemerkung: Sie leistet sehr, sehr viel. Nicht umsonst wenden sich in Deutschland 13 Millionen Menschen im Jahr an die Caritas. Über 600 000 Frauen und Männer arbeiten für sie, mehrere Hunderttausend Menschen engagieren sich hier ehrenamtlich für Menschen. Caritas ist also eine Bewegung, die Menschen zusammenführt: die, die helfen können und wollen, und jene, die Hilfe und Beistand benötigen.

Im Bistum Augsburg wird sie mit ihrem Diözesanverband im Jahr 2021 auf ihr 100-jähriges Jubiläum zurückblicken. Hier umfasst sie über 1200 Einrichtungen und Dienste, für die über 23 000 Frauen und Männer arbeiten. Werden diese Zahlen genannt, zeigen sich Gesprächspartner beeindruckt.

Die Caritas ist also im Bistum Augsburg wie in ganz Deutschland und der Welt eine lebendige, große Organisation. Dennoch bleibt die Kernfrage „Caritas – wer?“ bestehen. Denn dahinter verbirgt sich keine andere Frage als „Warum gibt es die Caritas?“

Hilfe und Unterstützung

„Die Antwort ist doch klar“, sagen die Pfarrer. Sie verweisen auf den Auftrag Jesu und damit auf den Auftrag der Kirche. Dasselbe sagen aber auch die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Caritas – jedoch aus einem anderen Grund: Sie verweisen auf ihren Arbeitsalltag.

Jeden Tag fragen Menschen um Hilfe und Unterstützung in den unterschiedlichen Beratungsstellen an. Nicht selten stecken Hilfesuchende in Notlagen, weil am Ende des Monats kein Geld mehr übrig ist für Lebensmittel, weil der Strom gesperrt, die Wohnung gekündigt oder das Girokonto gepfändet wurde.

In vielen Fällen stürzen Herausforderungen von heute auf morgen auf Menschen ein und überfordern sie – beispielsweise ein Unfall des Partners oder eine schwere Krankheit. Jede gute Lebensplanung ist durch so etwas schnell zunichte gemacht.

►
Altenpflegehelferin und Aromaeexpertin Sandra Bartsch im Pfarrer-Knaus-Heim in Kühbach, einer Mitgliedseinrichtung der Caritas. Die Arbeit mit und für ältere Menschen liegt ihr am Herzen. Auch deshalb hat sie sich zur Aromaeexpertin ausbilden lassen.

Foto: Caritas Augsburg/Bernhard Gattner



Wenn die Seele des Menschen angegriffen ist, ist auch die innere, psychische Stabilität nicht mehr gegeben. Viele werden auch in ihrem Beruf durch eine dauerhaft zu hohe Belastung suchtkrank, weil sie sich, ohne es zu merken, von ihrem vermeintlichen Stresslöser Alkohol abhängig gemacht haben.

Da sind Frauen und Männer, die wegen der Suchterkrankung ihres Partners selbst körperlich oder seelisch erkrankt sind. Nicht wenige Menschen haben sich überschuldet – weil Ereignisse eintraten, die sie nicht vorhersehen konnten, oder weil sie bei ihren Ausgaben den Überblick verloren haben. Oder sie wurden arbeitslos, während die Ausgaben weiterbestanden.

Die Erzieherinnen und die leider zu wenigen Erzieher sagen: „Vergesst die Kinder nicht!“ Eine gute Erziehung, eine gute Begleitung, ein gutes Gespür für das, was Kinder schon in ihren frühen Jahren für eine gute Entwicklung und ein gutes Selbstbewusstsein brauchen, hilft nicht nur den Kindern selbst, sondern auch deren Familien, unserer Gesellschaft und auch der Kirche. Die Caritas trägt mit ihren Beratungen und der Begleitung von über 440 Kindertageseinrichtungen im Bistum Augsburg Sorge dafür.

Die Caritas ist auch für Menschen da, die Einschränkungen und Behinderungen haben. Mit Werkstätten, Wohneinrichtungen sowie

Diensten der Offenen Behindertenarbeit stehen sie zum Beispiel mit ihren Diensten, Unterstützungshilfen, Begleitungen und Beratungen an ihrer Seite.

Die Caritas ist auch nicht wegzudenken von den über 100 ambulanten und stationären Einrichtungen und Diensten der Altenpflege mit ihren zahlreichen Pflegekräften. Diese tun nicht nur mit Herzblut ihre Arbeit für die ihnen anvertrauten alten Menschen, sondern bringen dafür auch ein reiches Fach- und Erfahrungswissen mit ein.

Sinnvolle Arbeit

„Caritas – wer?“ Ist die Frage schon beantwortet? Ja und nein. Eines ist sicher. Die Frauen und Männer, die in Einrichtungen und Dienststellen der Caritas arbeiten, tun dies nicht allein um ihres Jobs und ihres Gehalts willen. Es treibt sie etwas um. Sie möchten etwas Sinnvolles leisten. Sie wollen eine Arbeit tun, bei der es nicht um Produktion geht, nicht um immer größeren Profit. Sie wollen mit Menschen zusammenarbeiten. Vielleicht sind sie nicht religiös im streng kirchlichen Sinn. Aber sie arbeiten im Auftrag der Nächstenliebe.

„Caritas – wer?“ Die Antwort wird nun vollständiger. Caritas, das sind Menschen, die an der Seite von Menschen stehen, die sie auf irgendeine Art und Weise begleiten,

beraten, helfen, unterstützen und pflegen.

Entfaltung der Liebe

„Caritas Christi urget nos – Die Liebe Christi drängt uns.“ So heißt es im 2. Korintherbrief. Gottes Liebe entfaltet sich durch die Caritas mit allen ihren Einrichtungen und Diensten. Sie entfaltet sich durch die Tat der Liebe – ob man im Glauben fest verwurzelt ist oder nicht. Caritas ist dort, wo durch die Tat die Liebe Gottes zu den Menschen erfahrbar wird. Das wollte auch Jesus, als er vor rund 2000 Jahren die Frohe Botschaft verkündete.



Kontakt:

Domkapitular Andreas Magg ist Diözesan-Caritasdirektor im Bistum Augsburg. Seine Adresse: Auf dem Kreuz 41, 86152 Augsburg



©Nadezhda Pakhomova - stock.adobe.com

„Darin besteht die Freude des Christen: Ich weiß, dass ich ein Gedanke Gottes bin, selbst wenn ich der Unbedeutendste und Verlassenste von allen Menschen bin.“
Erzbischof Óscar Arnalfo Romero

DIE BIBEL LEBEN TAG FÜR TAG

Sonntag, 22. März
Vierter Fastensonntag
Gott sieht nämlich nicht auf das, worauf der Mensch sieht. Der Mensch sieht, was vor den Augen ist, der HERR aber sieht das Herz. (1 Sam 16,7)

Buße und Umkehr, dafür soll die Fastenzeit genutzt werden. Damit ist nicht nur ein äußeres Loslassen von bestimmten Dingen gemeint. Es muss mein Herz erfassen. Und Gott, der auch mein Herz sieht, wird dort das Seine dazutun, wo es mir noch nicht gelingt umzukehren.

Montag, 23. März
Jesus erwiderte ihm: Geh, dein Sohn lebt! Der Mann glaubte dem Wort, das Jesus zu ihm gesagt hatte, und machte sich auf den Weg. (Joh 4,50)

An Jesus zu glauben meint nicht, es nicht genau zu wissen. Glauben meint vielmehr großes Vertrauen zu haben. Darauf zu vertrauen, das Leben nicht alleine meistern zu müssen und darauf, dass Gott immer ein offenes Ohr hat für das, was mich bewegt.

Dienstag, 24. März
Da sagte Jesus zu ihm: Steh auf, nimm deine Liege und geh! Sofort wurde der Mann gesund, nahm seine Liege und ging. (Joh 5,8-9)

Was für eine unglaubliche Botschaft: „Steh auf und geh.“ Was krank ist, soll gesund werden. Dort, wo ich mich von Gott entfernt habe, soll ich ihm wieder näher kommen. Die Fastenzeit bietet dazu die Gelegenheit. Wo sollte ich einmal wieder aufstehen und neu anfangen?

Mittwoch, 25. März
Verkündigung des Herrn
Da sagte der Engel zu ihr: Fürchte dich nicht, Maria; denn du hast bei Gott Gnade gefunden. (Lk 1,30)

„Fürchte dich nicht!“ – Wie oft lese ich diese Worte und doch fällt es mir schwer danach zu handeln. Auch daran kann ich

in dieser Fastenzeit arbeiten: ganz auf Gott zu vertrauen und mich ihm anzuvertrauen. So darf ich spüren, dass auch ich bei Gott Gnade gefunden habe.

Donnerstag, 26. März
Die Werke, die mein Vater mir übertragen hat, damit ich sie zu Ende führe, diese Werke, die ich vollbringe, legen Zeugnis dafür ab, dass mich der Vater gesandt hat. (Joh 5,36)

Jesus kündigt an, dass er große Werke vollbringen wird. Wie groß, das konnte keiner ahnen, doch es hat die Welt erschüttert. An Ostern werden wir es feiern. Jesu Botschaft ist klar: Lasst euch zum Vater führen. Glaubt an mich und an den, der mich gesandt hat.

Freitag, 27. März
Nahel ist der HERR den zerbrochenen Herzen und dem zerschlagenen Geist bringt er Hilfe. (Ps 34,19)

Gottes Liebe und Nähe soll vor allem denen zugute-

kommen, die es schwer haben im Leben. Gottes Hilfe soll bei denen spürbar werden, die ein zerbrochenes Herz haben und deren Geist betrübt ist. Diese Nähe Gottes soll auch durch meine Taten sichtbar werden.

Samstag, 28. März
Als die Gerichtsdiener zu den Hohepriestern und den Pharisäern zurückkamen, fragten diese: Warum habt ihr ihn nicht hergebracht? Die Gerichtsdiener antworteten: Noch nie hat ein Mensch so gesprochen. (Joh 7,45-46)

Die Botschaft Jesu war revolutionär, etwas ganz Neues. Viele Menschen versetzt sie in Staunen, selbst heute noch. Wo kann ich immer wieder über seine Worte staunen?



Frater Elias Böhnert ist Prämonstratenser der Abtei Windberg in Niederbayern. Als Bildungsreferent ist er an der Jugendbildungsstätte Windberg tätig.



©Fotowerk - fotolia.com

Unser Angebot für Abonnenten:

Die SonntagsZeitung immer mit dabei!

Für nur 1 Euro mehr im Monat erhalten Sie das ePaper zusätzlich zur gedruckten Zeitung!

So können Sie jederzeit die Katholische SonntagsZeitung lesen, auch wenn Sie nicht zu Hause sind.

Profitieren Sie von den Vorteilen der digitalen Version: schnelles und unkompliziertes Navigieren und eine bessere Lesbarkeit durch Bildschirmbeleuchtung und stufenlose Vergrößerung.

Falls Sie die Katholische SonntagsZeitung nur als ePaper abonnieren möchten, erhalten Sie diese zum günstigsten Preis von **EUR 64,80** im Jahr!

Jetzt sofort bestellen:

epaper@suv.de oder Tel. 0821/50242-53



Für nur 1 Euro mehr!